821
BAcoGs

Rau

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS

PVRCHASED FROM
MR. H.A.RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

W.G.RATTER

821
B99c06s

Der Korsar.

Eine Erzählung

von

Lord Byron.

Frei übersetzt

von

Adolf Seubert.

In ihm nicht schlafen können die Gedanken.
Tasso. Befreites Jerusalem. 10. Gesang.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

121
B99 co G2

An

Herrn Thomas Moore.

Mein lieber Moore!

Ich widme Ihnen das letzte Product, mit welchem ich für einige Jahre die Geduld des Publikums und Ihre Nachsicht ermüden werde. Ich gestehe, daß es mir keine Ruhe läßt, bis ich die letzte und einzige Gelegenheit benützt habe, um ein Buch von mir mit einem Namen zu schmücken, dem unerschütterte politische Grundsätze und die unzweifelhaftesten, vielseitigen Talente eine Weihe verliehen haben. Während Irland Sie unter seine standhaftesten Patrioten zählt, während Sie allein als der erste der irischen Barden dort in Achtung stehen, und England diese Würdigung wiederholt, möge es Einem, dessen einziger Kummer seit unserer ersten Bekanntschaft war, daß er so viele Jahre ohne sie zu besitzen verloren, gestattet sein, die gehorsame, aber aufrichtige Huldigung der Freundschaft der Stimme von mehr als einem Volke anzuschließen. Es wird Ihnen wenigstens beweisen, daß ich niemals den in Ihrer Gesellschaft gehabten Genuß vergessen, noch die Hoffnung aufgegeben habe ihn zu erneuern, wenn Ihnen je Muße oder Neigung gestatten sollte, Ihre Freunde für eine lange Abwesenheit zu entschädigen. Man sagt unter diesen Freunden — und ich hoffe, daß es sich so verhält — daß Sie mit der Composition eines Gedichtes beschäftigt seien, dessen Schauplatz in den Orient verlegt ist. Niemand würde solche Scenen wahrhafter darzustellen vermögen, als Sie. Dort wird das Unrecht,

365107

das man Ihrem Vaterlande angethan, der stolze glänzende Geist seiner Söhne, die Schönheit und die Empfindung seiner Töchter, ihren beredten Vertreter finden; denn als Collins seine orientalischen Hirtengedichte seine irischen nannte, wußte er nicht, wie wahr wenigstens ein Theil seiner Parallele war. Ihre Phantasie wird eine wärmere Sonne, einen weniger bewölkten Himmel schaffen; allein Wildheit des Wesens, Zärtlichkeit und Originalität bilden einen Theil Ihres nationalen Anspruchs auf orientalische Abstammung, worauf Sie Ihr Anrecht bereits klarer nachgewiesen haben, als die eifrigsten Ihrer vaterländischen Alterthumsforscher.

Darf ich einige wenige Worte über einen Gegenstand beifügen, über welchen alle Menschen geschwätzig, aber nicht immer angenehm sind? Ueber mich selbst?

Ich habe viel geschrieben und mehr als genug veröffentlicht, um dem Publikum den Wunsch nach einem längeren Schweigen nahe zu legen, als ich jetzt in Absicht habe; doch ist es mein Vorsatz, für einige Jahre das Urtheil von „Göttern, Menschen und Druckschriften" nicht in Anspruch zu nehmen.

In der vorliegenden Dichtung habe ich nicht das schwierigste, aber vielleicht das unserer Sprache angemessenste Versmaß versucht, das gute alte, und heutzutage vernachlässigte historische Couplet. Spencers Stanze ist vielleicht zu schwerfällig und gravitätisch für die Erzählung, obschon sie, wie ich aufrichtig gestehe, mir persönlich am meisten zusagt. Von der gegenwärtigen Generation hat bis jetzt Scott allein die verhängnißvolle Leichtigkeit des achtzeiligen Verses sich vollkommen anzueignen gewußt, und dieses ist nicht der geringste Sieg dieses reichen und mächtigen Geistes. In reimlosen Versen sind Milton,

Thomson und unsere Dramatiker die Leuchtthürme, die an den Untiefen leuchten und uns vor den wilden Felsen warnen, auf denen sie brennen. Das heroische Couplet ist allerdings nicht das populärste Versmaß; da ich aber bisher ein anderes keineswegs deshalb wählte, um der öffentlichen Meinung zu schmeicheln, so werde ich auch keiner Entschuldigung bedürfen, daß ich jetzt jenes wähle. Ich werde es noch einmal mit diesem Maße versuchen dürfen, in welchem ich bisher nur Gedichte veröffentlicht habe, die nur zu meinem Leidwesen vor das Publikum kamen.

In Beziehung auf meine Erzählung und Erzählungen im Allgemeinen, wäre es mir lieb gewesen, wenn ich meine Personen vollkommener und liebenswürdiger hätte machen können; in so fern, als man mich nicht selten für ihre Eigenschaften und Thaten ebenso verantwortlich gemacht hat, wie wenn sie gelebt hätten. Mag es so sein — wenn ich auf den Abweg gerathen bin, in trauriger Eitelkeit nach mir selbst zu zeichnen, so werden die Bilder wol ähnlich sein, da man sie für unvortheilhaft hält; und wenn nicht, so sind die, welche mich kennen, enttäuscht; während ich nur wenig Interesse habe, diejenigen zu enttäuschen, welche ich nicht kenne. Ich bin eben nicht darauf erpicht, daß jemand Anderes als meine Bekannten den Verfasser für besser halten sollten, als die Geschöpfe seiner Einbildungskraft. Ich kann jedoch nicht umhin, mich etwas zu verwundern und vielleicht auch zu amüsiren, wenn ich sehe, wie man verschiedene Dichter (die, wie ich bekenne, weit Besseres verdienen als ich) höchst subtil behandelt, und ganz von jedem Antheil an den Fehlern ihrer Helden ausschließt, die nichts desto weniger kaum mehr sittlichen Werth besitzen als der Giaur, und vielleicht — doch nein!

ich muß bekennen, daß Child Harold eine sehr abstoßende Persönlichkeit ist, und was seine Identität mit mir betrifft, so müssen diejenigen, welchen jene zusagt, ihm irgend ein anderes Original zuerkennen.

Wenn es der Mühe werth wäre, einen solchen Eindruck zu verwischen, so möchte es für mich zur Beruhigung dienen, wenn der Mann, der ebenso das Ergötzen seiner Leser wie seiner Freunde bildet, der Dichter aller Kreise und der Abgott seines eigenen Kreises mir erlaubte, mich hier und anderwärts zu nennen,

seinen wahrhaft ergebenen

und gehorsamen Diener

Den 2. Januar 1814.

Byron.

Erster Gesang.

Kein größrer Schmerz
Als seines Glückes sich erinnern,
Wenn man im Unglück ist.

Dante.

1.

„So weit des Meeres blaue Welle kreist,
Frei wie die Seele, endlos wie der Geist,
So weit es stürmt, so weit es braust zugleich,
Reicht unsre Heimat, unser stolzes Reich.
Kein Markstein grenzt es ein, die Flagge ist
Der Herrscherstab, dem huldigt Heid und Christ.
Wir leben wild, und springen immerdar
Von Müh' zur Ruh' — Lust bringt selbst die Gefahr!
Wer faßt — du nicht, du Sklav' der Ueppigkeit,
Deß Herz verginge in der Wogen Streit,
Du nicht, du übersättigt eitler Fant,
Den Schlaf nicht stärkt und Freude nicht mehr spannt —
Wer faßt — als der, der es versucht, gefühlt,
Der im Triumph die weite See durchwühlt,
— Den Freudenrausch, der Pulse tollen Takt,
Der dieses Irrpfads stolzen Pilger packt,
Der sich nach Kampf des Kampfes wegen sehnt,
Der Lust erblickt, wo Andern Unheil gähnt,
Der eifrig sucht, was Memmen füllt mit Pein,
Und was den Schwächling wirft — der fühlt allein,
Der fühlt, bis wo des Herzens Herz erbebt,
Wie sich die Hoffnung regt, der Geist erhebt!
Was ist der Tod, stirbt unser Feind nur mit?
Uns ärgert nur sein allzu stiller Schritt.
Er komme nur — das Leben ist uns werth —
Ist's hin, was thut's, ob durch Arznei, durchs Schwert!
Mag wer dahin kriecht, um sein Dasein bang,

Am Bette kleben, siechen Jahre lang,
Mit kurzem Athem, wackelndem Skelett,
Für uns der Rasen, nicht das Fieberbett!
Wird jenes Seele Stoß um Stoß erst frei,
Fährt unsre hin mit einem Sprung und Schrei!
Sein Leichnam rühme sich der Urne Balsamduft,
Sein Feind im Leben meißle ihm die Gruft,
Uns weint man wenig, doch von Herzen nach,
Wird uns das Meer zum ewigen Gemach.
Bei uns fließt in den Becher selbst die Zähr',
Der sich beim Mahl erhebt zu unsrer Ehr'.
Die Grabred' aber über unserm Staub,
Der Sieger hält sie, wenn er theilt den Raub
Und unsrer denkend düstern Blickes schreit:
Wie hätte sich der Brave heut gefreut!" —

2.

So vom Pirateneiland scholl es her,
Wo Feuer flammten von der Wacht am Meer.
So scholl es fort, den Felsenstrand entlang,
Dem rauhen Ohr erschien es wie Gesang.
Dort liegen sie in Gruppen auf dem Sand,
Sie spielen, zechen, schüren auch den Brand,
Erlesen Waffen sich, worauf noch Blut
— Was kümmert sie's? — in dunkeln Flecken ruht.
Sie tauschen Ruder, bessern die Kabin',
Indeß am Strand die Andern schlendern hin.
Nach Vögeln jagen diese für den Schmaus,
Die spreiten Netze in der Sonne aus.
Ein fernes Segel reizt den wilden Blick,
Der schon ihm weissagt ein fatal Geschick.
Da schwatzen sie von mancher schweren Nacht,
Und denken, wo der nächste Fang wol lacht.
Doch gleichviel wo? Das geht den Hauptmann an,
Wenn's nur gelingt und Beute bringt der Plan.

Wer aber ist der Hauptmann? — Jeder Strand
Kennt, fürchtet ihn — doch mehr ist nicht bekannt.
Nur durch Befehle lebt er mit der Band',
Er spricht nicht viel, doch scharf ist Aug' und Hand.
Nie setzt er sich zu ihrem Freudenmahl,
Doch sie verzeihn's, weil glücklich stets sein Stahl.
Nie füllen sie den Purpurwein für ihn,
Er läßt das Glas an sich vorüber ziehn.
Und umgekehrt, auch sein gemeinster Mann
Rührt nicht die Speise seines Hauptmanns an.
Das gröbste Brod, des Gartens roh'st Gemüß',
Und kaum des Sommers Frucht, ihm fast zu süß,
Sie bildeten sein einfach kärglich Mahl,
Ein Klausner selbst verschmähte nicht die Wahl.
Doch die Verachtung solcher Schmauserein
Schien eben Nahrung seinem Geist zu sein.
„Fahrt dorthin!" Und sie thun's. „Dahin!" 's geschieht.
„Formirt euch! Marsch!" Und sieh: der Feind entflieht!
So rasch ist er im Wort und in der That.
Gehorsam wird ihm stets, und selten naht
Ein Frager sich, der kurz beschieden wird,
Und den ein strenger Blick verweist, verwirrt.

3.

Ein Segel, seht! — Und Hoffnung schnellt empor.
Von welchem Volk? Was sagt das Augenrohr? —
Ach keine Prise, doch ein lieber Gast,
Die rothe Flagge flattert von dem Mast.
Ja, 's ist ein Schiff, das heimkehrt von der Jagd.
Blas gut, mein Wind! dann ankert's noch vor Nacht.
Schon ist das Cap umschifft, und unsre Bucht
Empfängt den Kiel mit seiner stolzen Wucht.
Wie herrlich läuft es ein! Man meint,
Die Schwingen fliehn — doch niemals vor dem Feind!
Es stampft das Wasser, ein lebend'ger Held,

Und ruft zum Kampf der Elemente Welt.
Wer trotzte nicht dem Schlachtenfeuer gern
Für einen Dank von seines Deckes Herrn?

4.

An seiner Flanke rollt herab das Tau,
Man refft die Segel, und es schwenkt genau,
Die Müßiggänger schauen von dem Land,
Wie man ein Boot herabläßt an der Wand.
Es wird bemannt, die Ruder halten grad',
Bis sich sein Kiel dem seichten Sande naht.
Dank dem Willkommensruf, dem Freundeswort!
Hand schüttelt Hand am lieben Ufer dort.
Man lacht, man fragt sich und erwiedert schnell,
Dem Herzen winkt ein neuer Freudequell.

5.

Die Kunde fliegt, der Haufen wächst und wallt,
Die Stimmen summen und Gelächter schallt,
Der Frauen sanfte Laute klingen drein,
Man ruft den Mann, den Liebsten voller Pein.
Sind sie noch ganz? Wir fragen! Andres grämt uns nicht.
Beglückt uns bald ihr liebes Angesicht?
Im Schlachtgewühl, in Sturmes Anarchie,
Da machten sie's wol gut — doch leben sie?
O ruft sie her, daß sie von Aug' und Mund
Den Zweifel küssen in erneutem Bund!

6.

„Wo ist der Chef? Sein wartet ein Bericht,
Wir fürchten sehr, die Freude dauert nicht.
So herzlich sie, so bald wird sie geraubt,
Doch Juan führ' uns schnell zu unsrem Haupt.
Wenn er begrüßt ist, kommen wir zum Fest,
Dort höre Jeder, was sich sagen läßt." —

Sie steigen langsam auf dem Felsenpfad
Zum Wachtthurm dort, auf Ufers hohem Grat,
Wo Büsche wehn und wilde Blumen blühn
Und frische Lüfte um die Bäche sprühn,
Die da und dort entrieseln dem Gestein,
Den Durst erzeugen, weil so kalt und rein.
So steigen sie von Fels zu Fels. Wer ist
Der Wandrer dort, deß Blick die Wogen mißt?
Er schauet sinnend in den schäum'gen Brand,
Kein Wanderstab stützt seine rothe Hand.
„Er ist's! 's ist Konrad! Hier wie stets allein!
Geh', Juan, weih' in unsern Plan ihn ein.
Er sieht das Schiff; sag', daß ich melden wollt'
Ein seltsam Ding, das schnell er hören sollt'.
Wir nahn ihm nicht; du weißt, wie er empfängt,
Wenn sich ein Ungebetner zu ihm drängt."

7.

Ihn suchte Juan und trug jenes vor,
Er nickt so stumm, daß es den Boten fror.
Sie treten ein; auf ihren Gruß verneigt
Er leichthin sich, doch seine Lippe schweigt.
„Der Brief, o Hauptmann, kommt von dem Spion,
Er sagt noch stets, daß uns Gefahren drohn.
Was er auch kündet, unsre Nachricht sagt" —
„„Still, still!"" — Ihr Schwatzen hat ihm nicht behagt.
Verblüfft, beschämt zieht sich zurück ihr Fuß,
Sie murmeln nur: „Was er wol haben muß!"
Verstohlen hängen sie an seinem Feuerblick,
Wie er wol nimmt das drohende Geschick?
Aus Stolz, aus Zweifel oder innerm Trieb
Liest er das Blatt. „Mein Schreibbuch, Juan! gib!"
„„Wo ist Gonsalvo?"" — „In der Barke dort."
„„Er bleibe nur, bring' ihm dies kurze Wort;
Ihr an die Pflicht: Bewahrt die Schiffe, macht!

Ich führ' euch selbst zum Kampfe heute Nacht.'''' ·
„Heut Nacht, Graf Konrad?" — „„Wenn die Sonne sinkt,
Die Prise frischt, sobald der Abend winkt.
Den Panzer her! Ein Stündchen — wir sind weit!
Dein Hifthorn nimm! Zieh' zu, daß rostbefreit
Mein Büchsenschloß mich nicht im Stiche läßt.
Und schärfe auch mein Enterschwert aufs best';
Laß auch den Griff, daß er mich nicht mehr preßt,
Vom Waffenschmied erweitern noch heut Nacht,
Jüngst hat er müder als der Feind gemacht.
Bestelle, daß die Lärmkanone weckt,
Sobald für uns die Abschiedsstunde schlägt.''''

8.

Gehorsam gehen sie ans Werk und bald
Sind sie aufs Neue in des Meers Gewalt.
Doch reut sie's nicht, denn Konrad führt sie an.
Wer zweifelt noch, wenn er den Spruch gethan?
Der Mann des Dunkels und der Einsamkeit,
Der selten lächelt, selten zeigt ein Leid,
Deß Name schon die Wildesten erschreckt,
Mit bleichem Schein die braunste Wange deckt!
Er lenkt mit jener Herrscherkunst die Schaar,
Die blendet und behext mit Haut und Haar.
Wie heißt der Zauber, der die Bande drückt,
Und den zu lösen ihr doch nimmer glückt?
Was ist's, das sie zu solcher Treu' gebracht?
Die Kraft des Geistes, des Gemüthes Macht!
Gekettet an Erfolg, erhalten mit Geschick,
Die schwache Herzen bannt schon durch den Blick,
Mit ihrem Arm — sie merken's nur nicht — schafft,
Ihr bestes Werk hinstellt als seine Kraft.
So war es stets hienieden, wird es sein,
Die Vielen dienen Einem nur allein.
So will's Natur. Doch soll der Arme nicht

Den neiden, hassen, der die Früchte bricht,
O kennte er der goldnen Kette Last,
Mit seiner Noth wär' er noch glücklich fast!

9.

Nicht wie ein Held von griechischem Gehalt,
Dämon im Thun, doch göttlich an Gestalt,
War Konrad, außen nicht bewundernswerth,
Obschon sein Blick in Gluten sich verzehrt.
Stark, doch kein Hercules, und in Statur
Auch nicht besonders riesiger Natur.
Doch wer ihn mustern wollte Glied für Glied,
Sah mehr von ihm als nur der Haufen sieht.
Der sieht und staunt, und sagt sich blöd und dumm,
Daß es so ist, doch Keiner weiß warum?
Die dunkle Wang', die Stirne hoch und bleich
Beschatten Locken schwarz und wild und weich.
Oft zeigt der Lippe unwillkührlich Blähn
Die Hochgedanken, die sein Herz durchwehn.
So sanft der Ton, so ruhig sein Gesicht,
Es lag was drin — behaglich war es nicht!
Der scharfe Schnitt, der Wange Farbenspiel,
Sie zogen an, und schreckten oft und viel.
Es war, als schliefen in der Seele Nacht
Gefühle von entsetzlich dunkler Macht.
Vielleicht war's so, doch Niemand wußt's gewiß,
Sein finstrer Blick nicht an sich forschen ließ.
Es athmen Wen'ge, deren Auge nicht
Am vollen Strahl des seinen nieder bricht.
Wenn List versuchte in sein Herz zu schaun,
Zu lesen das Geheimniß seiner Braun,
Errieth er schnell des Spähers feinen Zweck,
Und hatte bald so ganz ihn selber weg,
Daß dieser eher Konrad sich verrieth,
Als aus dem Chef auch nur ein Wörtchen schied.

In seinem Lächeln lag ein Teufelszug,
Der Zorn und Bangen in die Herzen trug.
Und wenn von Haß der Stirne Ader schwoll,
Sagt' Hoffnung sich und Mitleid: Lebewohl!

10.

Der böse Geist gibt kaum sich außen kund,
Doch innen wüthet er zu jeder Stund';
Die Liebe zeigt sich durch verschiedne Spur,
Ehrgeiz und Haß durch bittres Lächeln nur.
Der Lippe Kräuseln und ein leichtes Blaß
Auf der beherrschten Stirn sagt einzig, daß
Hier tiefre Leidenschaft verhüllt; allein
Sie nackt zu schaun, müßt' ungesehn man sein;
Doch an dem heft'gen Tritt, dem wilden Blick,
Der starren Faust, dem zuckenden Genick,
Wo man voll Angst und ohne Athem lauscht,
Ob nicht ein Schritt, ein unberufner rauscht,
An jenen Zügen, die vom Geist durchwühlt,
An dem Gefühle, das nur heft'ger fühlt,
Gibt man ihm Raum; das aufsteigt, kämpft und zuckt,
Das friert und glüht, auf Stirn und Wange spuckt
— Daran erkenne, wenn's dein Geist bezwingt,
Des Mannes Herz, die Ruhe, die ihm winkt;
Erkenne, wie vom schauderhaften Bild
Verfluchter Jahre seine Seele schwillt.
Doch wer sah je in Klarheit vor sich stehn
Den dunkeln Geist, wer wird ihn jemals sehn?

11.

Und doch war er nicht von Natur gemacht
Zum Chef Verruchter, als ein Sohn der Nacht.
Er war ein Andrer, eh' ihn trieb die Schuld
Zum Kampf mit Menschen und mit Gottes Huld.
Von Täuschungen gequält, wie's Viele sind,

Im Wort zu klug, im Thun ein wahres Kind,
Zu fest zum Bruch, zum Beugen viel zu stolz,
Ward seine Tugend ihm zum Sündenholz;
Er fluchte ihr als alles Uebels Grund
Statt den Verräthern, seiner Feinde Bund.
Er dachte nicht, daß ihm sein höh'rer Geist
Schon Freuden schuf, und viele noch verheißt!
Gefürchtet und belogen, schon als jung,
Haßt' er die Menschen bis zur Sättigung,
Und hielt's für Pflicht in seines Zornes Wahn
Der Welt zu thun, was Ein'ge ihm gethan.
Er wußte wol, daß er ein Bösewicht,
Doch schienen Alle ihm viel besser nicht,
Die Besten — Heuchler, die geheim verspürt,
Was kühnre Geister offen ausgeführt.
Verabscheut wußt' er sich, doch wußt' er auch,
Die, die ihn haßten, kröchen auf dem Bauch;
Er stand allein, ein Fremdling immerdar,
Der nie geliebt, nie auch verachtet war;
Sein Name schreckte, seine That schrie weit,
Doch niemals ward Mißachtung ihm geweiht.
Man quält den Wurm, doch man besinnt sich wol,
Eh' man die Schlange weckt, die giftig schwoll.
Der erstre flieht und rächt nicht seine Qual,
Die letztre stirbt, doch mit dem Feind zumal;
Fest klebt sie an des Peinigers Gestalt,
Er quetscht sie wol, sie sticht ihn bis er kalt.

12.

Niemand ist Teufel ganz — auch seine Brust
Hat sanftern Trieb zu bannen nicht gewußt;
Oft lächelt er ob Andern, wenn erfaßt
Von einem Rausch, wie er für Narren paßt.
Doch sank auch er vor jener Leidenschaft,
Die Liebe heißt und so viel Leiden schafft;

Doch war es Liebe unveränderlich
Zu Einer nur, von der er niemals wich.
So schöne Sklavinnen er täglich sah,
Sie waren für sein kaltes Herz nicht da.
So manche Holde ward erwischt im Streit,
Nie kost' ihn Eine in der Einsamkeit.
Ja, Liebe war's, wenn Zärtlichkeit so heißt,
Die oft geprüft, im Leid sich stark erweist,
Die auch bei Trennung fort und fort gedeiht,
Und die selbst widersteht dem Zahn der Zeit,
Der keiner Hoffnung Fall, kein Trug und Bann
Vom Mund das süße Lächeln nehmen kann;
Die nie erzürnt, die auch in Krankheit nicht
Im Ton des Murrens, des Verdrusses spricht,
Die froh uns trifft und ruhig wieder geht,
Auf daß kein Schmerz im theuern Herz entsteht,
Die nichts vertreibt, auch nicht einmal ein Schein,
Wenn's jemals Liebe gab, so mußte die es sein.
Ja, er war schlecht, von Sünden überdeckt,
Doch nicht die Leidenschaft, so sehr sie schreckt
— Und die, als jede Tugend floh, ihm blieb —
Noch selbst die Schuld konnt' tilgen diese Lieb'.

13.

Er hielt ein Weilchen, bis die eil'ge Schaar
Am ersten Pfad zur Schlucht vorüber war. —
Seltsames Ding! Gefahr bestand ich viel,
Warum ahn' ich in dieser hier mein Ziel?
Mein Herz weissagt es mir, doch bebt es nicht,
Noch werd' ich fehlen meiner Führerpflicht.
Todt ist man schnell, doch besser wird geharrt,
Bis man uns hetzt zur letzten Todesfahrt.
Und wenn mein Plan gelingt, Fortuna lacht,
So feiern wir ein Todtenfest voll Pracht.
— Ihr Schlaf sei leicht und friedlich allzumal;

Nie weckte sie der Tag mit hell'rem Strahl,
Als heute Nacht erglänzt — (blas zu, mein Wind!)
Auf meine Rächer, die so schläfrig sind. —
Nun zu Medora — o mein Herz halt aus,
Mög' ihres leichter tragen diesen Strauß.
Wol war ich tapfer, wo es Jeder war,
Auch ein Insekt sticht gegen die Gefahr.
Der nackte Muth, der auch im Thiere lebt,
Der immerdar an der Verzweiflung klebt,
Hat kein Verdienst; ich aber lehrte stehn
Mein schwaches Volk wie Einer gegen Zehn.
Lang führt' ich sie, nicht blos zu eitlem Krieg;
Kein Ausweg nun! Heut gilt's! Tod oder Sieg! —
So sei's! Der Tod verdrießt mich nicht, nur daß
Dahin wir sollen, wo kein Rettungspaß.
Nie hab' ich Sorge um mein Loos gehabt,
Mein Stolz nur zürnt, daß man mich so ertappt.
So weit ist's nun mit meiner Kunst, daß ich
Hoffnung und Leben setz' auf einen Stich.
O Schicksal! Doch dich selbst nur klage an,
Das Schicksal ist's, das dich noch retten kann."

14.

So sprach er mit sich selbst, bis er erreicht
Des Hügels Kamm, wo jener Wartthurm bleicht.
Dort hielt er am Portal. Sanft, doch verstört
Erklangen Töne, nie zu oft gehört;
Durchs hohe Gitter kamen sie so hold,
Und also klang des Vögleins reines Gold:

„Tief in der Seele und entrückt dem Tag,
Ruht das Geheimniß meiner treuen Brust,
Nur wenn mein Herz verspürt des seinen Schlag,
Erzittert es und zuckt in stummer Lust.

„In seinem Innern wie ein Grabeslicht,
Brennt diese Flamme die kein Ende nimmt,
Sie dämpfet der Verzweiflung Dunkel nicht,
Obwol ihr Strahl so ganz vergeblich glimmt.

„Gedenke mein, gehst du am Grab vorbei,
Wo die Atome meines Staubes wehn;
Von jeder Schwäche weiß mein Herz sich frei,
Von der nur nicht: vergessen sich zu sehn.

„Nun hör' mein zärtlichstes, mein letztes Wort,
— Die Tugend selbst freut solche Ovation —
Gib eine Thräne mir an jenem Ort,
Für so viel Liebe, meinen einz'gen Lohn."

Er schritt durch das Portal, den Corridor
Und kam als sich der letzte Ton verlor.
„Medora ach! wie traurig dein Gesang!" —
„„Wenn Konrad fehlt, muß er ja tönen bang.
Hörst du mein Leid erwärmend nicht mit an,
Singt's nur mein Denken, meiner Seele Wahn.
Zum Herzen paßt der Ton, der ihm entsteigt,
Es öffnet sich, wenn auch die Lippe schweigt.
O wenn ich hier lag manche stumme Nacht,
Hat meine Furcht den Wind zum Sturm gemacht.
Und jener Hauch, den kaum dein Segel fing,
Erschien mir als ein Unheil kündend Ding.
So sanft er war, er klang wie Grabgesang
Um deinen Leichnam an der Küste Hang.
Gern hätt' ich dann des Leuchtthurms Brand geweckt,
Damit nicht ein Verräther ihn verdeckt.
Oft wacht' ich länger als der letzte Stern,
Der Morgen kam, du warst noch immer fern.
Wie frostig fuhr der Wind auf mich herein,
Der trübe Tag sah meine Angst und Pein.
Ich schaute fort und fort — kein Schiff, kein Mast!

Umsonst Gelübde, Thränen, Herzenslast!
Der Mittag kam, da wird ein Segel frei,
Es nähert sich, doch ach! es fährt vorbei.
Noch eins erschien, Gott blies dich endlich her!
O käme solch ein Tag doch nimmer mehr!
Freut dich denn nie ein friedlicher Genuß?
Du hast ja Schätze nun im Ueberfluß.
Und manche Heimat bietet sich uns dar,
Du weißt es ja: ich fürcht' nicht die Gefahr;
Ich zittre nur, gehst du mit deiner Schaar,
Nicht meinethalb, nein, für dein theures Sein,
Das Liebe flieht, nach Kampf sich sehnt allein.
Wie seltsam, daß dies Herz für mich so lieb,
Bekämpft Natur und seinen bessern Trieb.'''' —

„Ja seltsam! anders war dies Herz einmal,
Doch fühlte es zertretnen Wurmes Qual;
Kein Hoffen blieb als deine Liebe nur,
Von Gottes Gnade kaum noch eine Spur.
Doch das Gefühl, das du so schiltst an mir,
Mein Menschenhaß wächst aus der Lieb' zu dir.
Und Haß und Liebe ist hier so vermengt,
Daß Lieb' zur Menschheit die zu dir verdrängt.
Doch fürchte nichts, denn die Vergangenheit
Bürgt, daß die Liebe reicht für alle Zeit.
Indeß, Medora, waffne nun dein Herz,
Schon wieder gilt's — auf kurz nur — Trennungsschmerz!"—

— „„Schon wieder? Ja, mir hat's das Herz gesagt,
So wird doch stets mein süßer Traum verjagt.
Schon wieder? Ach es kann, es kann nicht sein,
Kaum lief das Schiff ja in den Hafen ein.
Noch fehlt das andre, und der Männer Kraft
Sollt' ruhen doch, eh' sie von Neuem schafft.
Du spottest meiner Angst und willst das Herz

Erstarken nur, eh' nahet neuer Schmerz.
Doch scherze länger nicht mit meiner Noth,
Das ist kein Scherz mehr, es ist bittrer Tod.
Still, liebster Konrad! Komm und theil' das Mahl.
Das ich bereitet, wie's dein Wort befahl;
Ein leicht Geschäft, du willst's ja nur frugal.
Die besten Früchte pflückte ich für dich;
Wo ich nicht sicher war, da suchte ich
Es zu errathen. Dreimal stieg ich wol
Am Fels empor, wo kühlstes Wasser quoll.
Ja süß wird heute Nacht dein Scherbet sein;
Er perlt im Glase wie der Schnee so rein!
Der Traube Saft warst du von je ein Feind,
Und mehr als Moslem, wenn der Wein erscheint.
Denk' nicht, ich tadle, nein! ich freue mich
Ob dem was Andern dünket fürchterlich.
Nun, komm! die Tafel ist gedeckt, das Licht
Mit Oel genährt und scheut die Nässe nicht.
Dann will ich mit den Mädchen kürzen dir
Die Zeit durch Tanz; vielleicht auch singen wir,
Und die Guitarre, die du hörst so gern,
Soll sanft umgirren ihren theuern Herrn.
Wir spinnen Märchen wie Ariost sie spann,
Wie schön Olympia liebt' und ward verlassen dann.*)
O schiedst du nun, noch größer wär' die Schmach
Als deß, der jener seine Treue brach,
Als dessen, der Ariadne einst betrog.
Du lachtest oft, wenn dort der Dunst verzog
Von ihrer Insel, und ich vor mich bog
Und scherzhaft halb und halb im Ernst dir's wies
Und sprach: — (O würd' mein Zweifel nie gewiß!) —
So läßt auch mich einst Konrad für das Meer;
Doch täuscht' er mich, denn — wieder kam er her!'''' —

*) Ariosts rasender Roland. 10. Gesang.

— „Er kommt! er kommt — oft wieder noch, mein Lieb'
So wahr ich leb', so wahr mir Hoffnung blieb!
Er kommt zurück, doch mächtig naht mir jetzt
Die Stunde, die zum Abschied mir gesetzt.
Warum? wohin? O frag' nicht, mein Idol!
Es endet Alles auf der Welt — Leb wohl!
Gern sagt' ich dir's, erlaubte es die Zeit!
Doch keine Angst! nicht schwierig wird der Streit.
Hier aber bleibt dir eine starke Wacht,
Für jeden Fall gerüstet und bedacht.
Und überdies — bin ich auch fern von dir —
Die Frauen und die Mädchen bleiben hier.
Und dies zum Trost: fahr' wieder ich herein,
Wird Sicherheit dann um so größer sein.
Horch unser Horn! Wie bläst Juan so hohl!
Noch einen Kuß — noch einen! — Jetzt leb wohl!" —

— Sie fuhr empor; sie sprang in seinen Arm,
Bis seine Brust von ihrem Antlitz warm;
Er wagte nicht, dies Aug' empor zu drehn,
Das thränenlos nichts weiter wollte sehn.
Ihr langes Haar floß über seine Hand,
So schön und wild, ein aufgelöstes Band.
Kaum schlug das Herz, in dem sein Bild zu Haus
So ganz und gar, als wüchse es daraus. —
Horch! horch! die Lärmkanone ruft den Gast.
Die Sonne sinkt! — Er flucht auf ihre Hast.
Noch einmal drückt er sie an sich wie toll,
Die fest ihn hält und kost, erbarmungsvoll!
Dann trägt er zu dem Lager hin die Braut,
Er schaut, als ob zum letzten Mal er schaut,
Er fühlt, daß seine ganze Welt in ihr,
Küßt ihre Stirn — — — O ist er nicht mehr hier?

15.

Ist er denn fort? Wie oft wird dieses Wort
Durch ihre Einsamkeit nun klingen fort!
Vor einem Augenblick noch stand er da
Und nun — sie stürzt zum Thor, ob sie noch sah —
Dann aber stürzet ihre Thränenflut,
Schwer, schnell und hell, wie so viel Herzensblut.
Doch ein Fahrwohl! wagt ihre Lippe nicht,
Denn dieses Wort, das Hoffnung uns verspricht,
Trägt auch Verzweiflung deutlich im Gesicht.
In ihre Wangen, wo das Feuer lischt,
Grub Kummer ein, was keine Zeit verwischt.
Der großen Augen liebezartes Blau
Erstarrte in der hoffnungslosen Schau,
Bis — o wie fern! — es einen Fleck erspäht.
Von ihm, und dann vor Sehnsucht fast vergeht,
Und durch der langen Wimper dunkle Nacht,
In Trauertropfen löset seine Pracht.
Er fort!! Die Hand fährt krampfhaft gegens Herz,
Dann hebt sie fromm sich wieder himmelwärts.
Sie sah dann noch, wie sich erhub das Meer,
Das Segel schwand, sie wagt zu sehn nicht mehr
Und kehret heim, so krank an Herz und Geist:
„Es ist kein Traum, ich bin nun ganz verwaist!“ —

16.

Von Riff zu Riff stieg Konrad rasch hinab,
Dreht' nie den Kopf, und wenn's die Krümmung gab,
Daß rückwärts mußt' sein wildes Auge schaun,
Fuhr es zurück mit tiefem Seelengraun.
Dort hob sich ja sein einsam lieblich Haus,
Das ihn gegrüßet nach so manchem Strauß.
Und sie! der bleiche schwermuthsvolle Stern,
Deß holder Strahl ihm winkte von der Fern'!
Er durft' nicht sehn, nicht denken wer dort stand!

Dort konnt' er ruhn — wenn auch an Abgrunds Rand.
Doch einmal blieb und wagte er es fast,
Ließ fahren beinah' seiner Pläne Last —
Doch 's durft' nicht sein! ein rechter Kapitän,
Durft' ei em Weib zu Liebe wol vergehn,
Verrathen nicht! — Er sieht sein Schiff. Der Wind
Ist günstig nun. Er sammelt sich geschwind.
Ganz ist er wieder Er, er jagt dahin.
Und wie es schafft und lärmt und schreit um ihn,
Wie auch vom Ufer her Tumult erschallt,
Signale pfeifen und das Ruder hallt,
Wie er den Jungen auf dem Mast erschaut,
Wie rasch der Segel kunstvoll Werk sich baut,
Wie Tücher ihre Abschiedsgrüße wehn
An jene, die nun durch die Brandung gehn,
Wie blutigroth die Flagge beut sich dar,
Da wundert er sich, wie so weich er war.
Sein Auge blitzt, wild hebt sich seine Brust,
Er ist sich wieder seiner selbst bewußt,
Er läuft, er fliegt, bis er den Punkt erreicht,
Wo's Ufer anfängt und die Klippe weicht.
Hier thut er kurz, doch wen'ger um die Luft
Zu athmen hier in frischem Meeresduft,
Als um zu nehmen den gewohnten Gang,
Dem Volk zu zeigen weder Hast noch Drang.
Er kannte wol der Starken feine Kunst,
Den Plebs zu täuschen durch der Kühnheit Dunst.
Er nahm die Haltung und die Miene an,
Die ignorirt und dennoch schrecken kann;
Er hatte jene Stirne, jenen Blick,
Der artig ist, doch Possen weist zurück.
Zu all' dem griff er, wenn's zu handeln gab;
Doch wollt' er fesseln, ließ er sich herab.
Durch solche Milde trieb die Furcht er fort;
Und Andrer Gründe wichen seinem Wort,

Wenn er in tiefem, aber sanftem Ton
Zum Herzen sprach, als käm' es selbst davon.
Doch für gewöhnlich trat er anders her,
Gefallen nicht, beherrschen wollte er,
Und schuld war dieser Leidenschaft Gewalt,
Daß ihm Gehorsam mehr als Liebe galt.

17.

Bald sah er um sich seine Schaar gereiht;
Juan vor ihm. — „Ist Alles nun bereit?" —
„„Sie sind schon eingeschifft, das letzte Boot
Harrt deiner nur."" — „Mein Schwert, die Redingote!" —
Er schnallt die Degenkuppel rasch und stumm
Und wirft den Mantel leicht um sich herum.
„Ruf Pedro her!" — Er kommt und Konrad neigt
Mit jener Huld sich, die er Freunden zeigt.
„Nimm dies Papier, lies und beacht' es gut,
Gar viel vertrau' ich deiner Sorg' und Hut.
Verstärk' die Wacht und kommt Anselmo's Boot,
So theil' ihm mit, was ich dir hier gebot.
Hält sich der Wind, so sind wir wieder hier
Am dritten Tag — bis dahin Gott mit dir!" —
Er schüttelt dem Kamraden noch die Hand,
Springt dann ins Boot, mit Würde und gewandt.
Die Ruder fallen blitzend in die Flut
Und ringsum leuchtet es von Phosphorglut.*)
Sie sind am Schiff, er klettert auf das Deck,
Die Pfeife schrillt und rasch geht's nun vom Fleck.
Wie folgt das Schiff dem Steuer so genau!
Wie schaffen All' an Segel, Raa und Tau!
Stolz wendet er sich zu Gonsalvo hin.

*) Bei Nacht, besonders in einem heißen Klima, ist jeder Ruderschlag, jede Bewegung eines Boots oder Schiffs von einem phosphorischen Aufleuchten aus dem Wasser begleitet.

Was hat er jetzt? Schmerz scheint ihn zu durchziehn.
Den Felsenthurm hat ach! sein Blick erfaßt,
Es fällt auf ihn der Abschiedsstunde Last.
Ob sie, ob wol Medora sah den Kiel?
O niemals liebt' er sie so heiß, so viel!
Doch viel muß noch vor Tagesgraun geschehn,
Und er bezwingt sich nicht mehr hinzusehn.
Nach der Kajüte steigt er mit dem Freund,
Trägt diesem vor, was, wie und wann er's meint.
Die Lampe brennt, die Karte liegt dabei
Und was gehört zur Kunst der Schifferei.
Sie überlegen bis um Mitternacht.
Nie ist's zu spät, wenn Führers Sorge wacht!
Inzwischen waren sie vom Wind beglückt,
Das Schiff flog falkengleich und unverrückt
Vorbei an Vorgebirgen, Inseln, Au'n
Und war im Hafen lang vor Morgengraun.
Bald fand das Fernrohr, ob es schon nicht Tag,
Wo die Galeere Seïd Pascha's lag.
Sie sehn die Segel und der Lichter Schein,
Wie sorglos scheint der Türke doch zu sein!
Still, unbemerkt kam Konrads Schiff heran
Und ankerte ganz nach dem schlauen Plan,
Vor Späherblicken durch das Cap gedeckt,
Das in die Luft die wilden Formen reckt.
Nun hob die Bande sich, heut schlief sie schlecht,
Und rüstete fürs Land- nnd Seegefecht,
Indeß der Hauptmann schaute in die Flut
Und ruhig sprach — und doch sprach er von Blut!!

Zweiter Gesang.

Habt unbestimmtes Sehnen ihr gekannt?

Dante.

1.

In Corons Bucht schwimmt manches leichte Boot,
Und Corons Fenster sind von Lichtern roth,
Denn Seïd Pascha hält ein nächtlich Fest,
Er triumphirt, weil er das Räubernest —
Er glaubt's gewiß! — bald gründlich schleifen läßt.
Er schwur's bei Allah und bei seinem Schwert.
Und daß er nun Befehl und Wort bewährt,
Hat Schiffe er gesammelt längs dem Strand
Und Mannschaft auch, und prahlt im Unverstand!
Schon theilt man hier die Prise hin und her,
Verachtet wird der ferne Feind so sehr!
Man braucht nur hinzufahren, und geschnürt
Ist der Korsar, sein Nest zu Brei zerrührt;
Nun kann die Wache schlafen, wenn sie will,
Im Traume selbst macht sie den Räuber still.
Wer aber kann, der geht ans Land und kühlt
Am Griechenvolk die Hitze, die er fühlt.
Wie solche That die Turbanträger ehrt,
Den Sklaven ängst'gen mit gezücktem Schwert!
Doch heute fallen sie ihm nur ins Haus,
Sie schlagen nicht, gar gnädig sehn sie aus,
Sie könnten zwar, doch üben sie nicht Graus!
Nur hie und da, wenn Einer lustig meint,
Er müss' in Uebung bleiben für den Feind!
Die Abendstunde wird durchlärmt, durchzecht,
Wem lieb sein Kopf, der lächle als ob's recht,

Denn Türkenmäuler brüllen wüst umher,
Und fluchen fort, bis Krug und Gurgel leer.

2.

In seiner Halle sitzt gar stolz Seïd,
Um ihn die Häuptling', die er bei sich sieht,
Des Mahls Gerichte sind hinweg geräumt,
Verbotner Trank für Seïd Pascha schäumt.
Die Andern schlürfen Saft*) vom Bohnenstrauch,
Herumgereicht nach strengem Türkenbrauch.
Der lange Tschibuk**) wirbelt Rauch empor,
Die Almas***) tanzen üppig wilden Chor.
Der nächste Morgen sieht sie all' zu Schiff,
Denn in dem Dunkel trügt das Felsenriff,
Und Zecher schlafen ja viel sichrer, viel,
Auf seidnem Lager, als auf schwankem Kiel.
Schmaus wo man kann, doch Kampf nur wenn man muß,
Und für den Koran mehr, als zum Genuß!
Doch bürgt die Zahl, die sich zum Heer gedrängt,
Für größern Sieg, als selbst der Pascha denkt.

3.

Mit tiefem Bückling kommt vom Außenthor
Der Sklave, der als Wache stand davor.
Er neigt das Haupt, den Flur berührt die Hand,
Eh' noch die Zunge meldend sich entband:
„Ein Derwisch, der aus dem Piratennest
Entfloh, ist hier; er sagt Euch selbst den Rest." —†)

---

*) Kaffee.

**) Die Pfeife.

***) Tänzerinnen.

†) Man hat den Eintritt Konrads in der Maske eines Derwischs unnatürlich finden wollen. Es mag so sein. Doch gibt es in der Geschichte eine Parallele.

„Majorian wollte den Zustand der Vandalen mit eigenen Augen sehen. Er färbte deshalb sein Haar und betrat Carthago in dem Gewande und unter dem

Des Pascha's Auge winkt, daß er erschein',
Und schweigend trat der heil'ge Mann herein.
Die Arme kreuzten sich auf grünem Kleid,
Sein Gang war schwach, sein Blick wie matt vom Leid,
Vom Alter wen'ger als von Noth gebückt,
Von Buße bläßer als weil Furcht ihn drückt.
Gott zugeweiht trug er sein schwarzes Haar,
Das von der Mütze stolz gekrönet war.
Um seinen Leib fiel weit der Rock und lang,
Und barg ein Herz, geweiht nur heil'gem Drang;
Demüthig, doch bewußt, daß recht er thu',
Ertrug er seines Prüfers Blick mit Ruh'
Und mocht' nicht sagen, was ihn hergeführt,
Bis ihm die Zunge Seïds Wille rührt.

4.

„Wo kommst du, Derwisch, her?" — „„Vom Räubernest,
Dem ich entfloh."" — „Wo nahmen sie dich fest?" —

Charakter seines eigenen Gesandten. Genserich war nachher höchlich erzürnt, als er erkannte, daß er den römischen Kaiser bei sich gehabt und wieder fortgelassen hatte. Diese Anecdote mag als unwahrscheinliche Dichtung verworfen werden; es ist aber jedenfalls eine Fabel, die man nur für das Leben eines Helden ersinnen konnte. Gibbon D. und F. Bd. VI. S. 180."

Dieser Konrad ist übrigens keineswegs ein unnatürlicher Charakter. Ich will nur einen Fall aus der Geschichte anführen, der mir aufgestoßen ist, seit ich an dem Korsar schreibe.

„Der gefangene Ezzelino, sagt Rolandini, verharrte in einem drohenden Schweigen, er heftete die wilden Blicke zur Erde, ließ aber seinem tiefen Unmuth nicht freien Lauf. Von allen Seiten liefen Soldaten und andere Leute herbei, um den Mann zu sehen, der ehedem so mächtig gewesen, und die allgemeine Befriedigung machte sich allwärts Luft.

Ezzelino war klein, aber sein ganzes Wesen, all' seine Bewegungen verkündeten den Soldaten. Seine Sprache war bitter, seine Haltung stolz, und schon sein Blick machte die Kühnsten erbeben. Sismondi Bd. III. S. 219. 220."

„Genserich, König der Vandalen, Eroberer von Carthago und Rom, war mittlerer Statur und hinkte in Folge eines Sturzes vom Pferd. Er war von tiefem Gemüth, sprach wenig, verachtete den Luxus, war furchtbar im Zorn, habgierig, aber deshalb für Bittsteller sehr zugänglich. Jornandes de Rebus Geticis S. 33."

„„Von Scalanova wollte unser Boot
Nach Scios gehn, doch Allah sandt' uns Noth;
Des Kaufmanns Waare fiel in Räuberhand,
In Ketten stiegen selber wir ans Land.
Ich hatte nichts, nicht einmal Angst vorm Tod,
Nur meine Wanderfreiheit blieb bedroht.
Doch endlich fand ich einen Fischerkahn
Und machte heimlich meinen Rettungsplan.
Die Nacht war günstig und ich bin nun hier,
Nichts drohet jetzt beim mächt'gen Pascha mir."" —
— „Wie geht's den Räubern? Sind sie auf der Hut?
Bewachen sie den Schatz, die Höhle gut?
Träumt ihnen was von unsrem Rächerplan?
Vom Halsgerichte und vom rothen Hahn?"
— „„O Pascha, kurz ist Trauernder Gesicht,
Es weinet nur und taugt zum Späher nicht.
Ich hörte nur der Wasser wilden Brand,
Der mich nicht weiter ließ vom Felsenstrand.
Ich sah den hehren, blauen Himmel nur,
Für den Gefangnen allzu sehr Azur!
Ich fühlte nur: eh' meine Thräne schwand,
Müßt erst zerbrechen meiner Freiheit Band.
Nur so viel mag dir sagen meine Flucht,
Sie denken nicht, daß Jemand heim sie sucht.
Ward ich mit Fleiß gehütet und bewacht,
Mich hätte kein Gebet hierher gebracht.
Die schlechte Wache, die jüngst mich nicht sah,
Schläft auch vielleicht, wenn deine Macht ist nah.
Pascha! ich bin erschöpft, es heischt Natur,
Erholung, Speise, wenn auch wenig nur.
Wenn du gestattest, zieh' ich mich zurück,
Mit dir, mit Allen hier sei Friede, Glück!"" —

— „Bleib, Derwisch! mehr hab' ich zu fragen, bleib!
Setz dich! Ich will's! 's ist nicht zum Zeitvertreib!

Mehr muß ich wissen. — Sklaven, bringt was recht,
Du sollst nicht fasten, wo ein Jeder zecht.
Wenn du gespeist, so rede klar und frei,
Ich liebe nicht Geheimnißthuerei." —

Wer weiß warum dem frommen Mann so graut,
Der auf den Divan nicht sehr freundlich schaut!
Auch das Banket schien nicht nach seinem Sinn,
Verächtlich blickt er auf die Gäste hin.
Doch wie ein Blitz nur überflog ein Roth
Des Aergers ihn, dem rasch er Ruh' gebot.
Er setzte schweigend sich, sein Auge wies
Die Ruhe wieder, die ihn fast verließ.
Man setzt des Mahles Fülle vor ihn hin,
Doch er vermied's, als wäre Gift darin.
Für Einen, der so lang gefastet und entbehrt,
Ward doch das Mahl zu karg von ihm beehrt.

— „Was fehlt dir, Derwisch? Iß! du bist ja nicht
Bei Christen hier, bei feindlichem Gericht!
Warum kein Salz? Das wie ein heilig Pfand,
Wenn angerührt, den schärfsten Säbel bannt,
Das streitende Geschlechter friedlich eint,
Zum Bruder wandelt selbst den größten Feind?" —

— „„Salz würzt das Leckre. Meine Nahrung ist
Ein einfach Kraut; ein Trunk der allwärts fließt.
Und meines Ordens*) Regel streng verneint,
Das Brod zu brechen sei's mit Freund, mit Feind.
Mag's seltsam sein, doch wenn dabei Gefahr,
Fällt sie auf mich, der ich die Ursach' war.
Nicht um dein Amt, nicht um des Sultans Thron
Nähm' ich auch nur das kleinste Stück davon;

*) Die Derwische sind in Orden eingetheilt wie die Mönche.

Sonst sperrte des Propheten Rachbegier
Gar leicht die Pilgerschaft nach Mecca mir.'''' —

— „Gut, wie du willst, asketischer Patron!
Nur Eines noch, dann zieh' mit Gott davon.
Wie viele sind's? — Ha, kommt denn schon der Tag?
Die Helle dort, was sie bedeuten mag?
Ein Feuermeer! Hinweg! Verrätherei!
Mein Schwert, mein Schwert! ihr Wachen kommt herbei!
Die Schiffe brennen und ich nicht dabei!
Verfluchter Derwisch, du bist ein Spion,
Faßt ihn! zerstückt ihn! gebt ihm seinen Lohn!" —

Der Derwisch fuhr empor bei jenem Licht,
Und seine Wandlung schreckte jed' Gesicht.
Er fuhr empor, doch nicht in heil'ger Art,
Nein, wie ein Krieger, der zum Kampf sich schaart.
Er warf den Rock, die Kappe in den Saal,
Im Panzerhemd schwang er des Schwertes Stahl;
Sein lichter Helm, der Federn schwarze Pracht,
Das lichtre Aug', der Stirne schwärzre Nacht
Befiel die Türken wie ein Höllengeist,
Der unabweisbar Todesnoth verheißt.
Der wilde Lärm, die schwärzlich braune Glut
Von Fackeln hier und dort, von Feuersflut,
Die Schreckensrufe, das Geheul so toll,
Drein Schwerter klirrten, Freudejauchzen scholl,
Goß diesen Fleck mit Höllenodem voll.
Die Sklaven flohen wie verrückt umher,
Nur Blut am Strand und Feuer auf dem Meer!
Sie hören nicht des Pascha's wilden Ruf:
„Faßt diesen Derwisch, den die Hölle schuf!"
Sie hatten Angst! Nun war vorbei die Noth,
Die mit dem Tode ihm zuerst gedroht,
Weil viel zu früh und lang vor dem Signal,

Entzündet ward der Flamme wilder Strahl.
Sie hatten Angst! Er zog sein Horn hervor
Und blies — bald schlug die Antwort an sein Ohr.
„Ihr waret rasch, mein tapfres Rachecorps!
Was zweifelte an eurer Thatkraft ich
Und glaubte gar, ihr ließet mich im Stich!"
Er schwingt den Arm, des Säbels Wirbelkraft
Holt rasch das erste Säumniß nach und schafft,
Vollendend so was ihre Furcht begann,
Die Vielen sinken vor dem einen Mann.
Gespaltne Turbans füllen das Gemach,
Kaum wagt's ein Arm zu heben sich als Dach.
Auch Seïd, der ihn wüthend starr beglotzt,
Weicht seinem Grimm, obschon er ihm noch trotzt.
Er ist kein Feigling, doch er scheut den Streich,
So macht Verwirrung Tapfre schreckenbleich.
Die brennenden Galeeren blenden ihn,
Er rauft den Bart,*) er weiß nur noch zu fliehn.
Noch länger Warten brächte ihm Gefahr,
Denn schon bricht in den Harem der Korsar.
Hier kniet die Angst und wirft hinweg das Schwert,
Jedoch umsonst! Blut wird mit Wuth begehrt.
Schon stürmen die Piraten rasch hinein —
Horch! Konrads Horn! Dort muß er selber sein!
Und Todesröcheln, jämmerlich Geschrei
Verkündet laut, daß er hier thätig sei.
Sie jauchzen laut, wie sie ihn schaun so wild,
Blutdürst'gen Tigers herzerkältend Bild!
Kurz ist ihr Gruß und kürzer sein Gebot
— „Gut! — Aber Seïd flieht! Ich will ihn todt!

*) Eine gewöhnliche und nicht eben neue Art wie der Zorn der Muselmänner sich kund gibt. In den Memoiren des Prinzen Eugen heißt es: Der Seraskier erhielt eine Wunde in den Schenkel; er riß den Bart mit der Wurzel heraus, weil er das Schlachtfeld verlassen mußte.

Viel ist geschehn, doch bleibt zu thun noch mehr,
Die Flotte brennt, die Stadt geht doch nicht leer?" —

5.

Rasch wie das Wort zieht Alles Fackeln vor,
Und zündet an, vom Minaret zum Thor.
In Konrads Auge brannte finstre Lust,
Doch plötzlich fiel's ihm bleischwer auf die Brust:
Geschrei von Weibern gellte in sein Ohr,
Das harte Herz die Fassung ganz verlor.
„Der Harem brennt! Bei eurem Leben kränkt
Kein Weib! Wir haben Weiber, das bedenkt!
Die Rache Gottes fiel' auf sie zurück,
Die Männer mögen sterben, Stück für Stück!
Wir schonten stets das schwächere Geschlecht.
O ich vergaß — bedenkt, Gott ist gerecht,
Wenn sie verderben, geht es uns auch schlecht.
Folg' mir, wer will! Noch bleibt wol Zeit und Rath,
Uns zu ersparen eine Missethat."
Er fliegt zur Treppe, die schon kracht, und tritt
Die Thüre ein, schon flammt's bei jedem Schritt.
Den Athem nimmt der dicke Rauch ihm fast,
Doch stürzt er fort in seines Suchens Hast.
Sie finden, retten, und als Finderlohn
Trägt Jeder eine Summe Reiz davon,
Man nimmt der Furcht sich und der Schwäche an,
Wie's unbewehrte Schönheit fordern kann.
So zähmte Konrad ihren wilden Muth
Und hemmt' die Hand, getaucht in Menschenblut.
Doch wer ist die, die aus dem Schauerort,
Aus Schutt und Rauch trägt Konrad selber fort?
Das Liebchen dessen, den er tödten hieß,
Die Königin aus Seïds Paradies!

6.

Kaum fand er für Gulnaren*) einen Gruß,
Mit kurzem Wort er sie beruh'gen muß.
Schon wieder nimmt in Anspruch ihn der Streit,
Denn als der Feind, der schon gehörig weit,
Verwundert sieht, daß Niemand mehr ihn jagt,
Er sich zu sammeln, ja zu halten wagt.
Seïd bemerkt's, und sieht wie winzig gar —
Verglich er sich damit — der Räuber Schaar.
Schamroth gewahrt er, daß ihm nicht die Macht,
Nur Ueberraschung solche Schmach gebracht.
Der Racheruf: Allah il Allah! droht,
Die Scham schreit nach Vergeltung oder Tod.
Jetzt Glut um Glut getauscht und Blut um Blut!
Zur Ebbe neiget des Triumphes Flut.
Des Kampfes Wuth von Neuem tobt und kocht,
Ums Leben kämpft, wer eben Sieg erfocht.
Konrad erkannte alsbald die Gefahr,
Schon wich vor dem verstärkten Feind die Schaar.
— „Noch einen Stoß, wir brechen durch, sind frei!" —
Sie stürmen, schwanken — Alles ist vorbei!!
In engen Ring gepreßt, nicht ohne Muth,
Doch ohne Hoffnung kämpfen sie voll Wuth,
Bald kämpfen sie in Reih und Glied nicht mehr,
Zersprengt, zerspalten in die Kreuz und Quer'
Ficht Jeder einzeln stumm bis er erliegt
Und sinkt erschöpft dann eher als besiegt,
Noch rächend bis der letzte Athem schwand,
Die Klinge leuchtend in der Todtenhand.

7.

Doch ehe man aufs Neu' zusammenstieß
Und sich die Fäuste und die Zähne wies,

*) Gulnare ist ein weiblicher Name, der wörtlich die Blüthe des Granatbaums bedeutet.

Ward sicher vor dem neuen blut'gen Strauß
Auf Konrads Wink in eines Gläub'gen Haus
Gulnare mit den Haremsfraun gebracht,
Was ihre Thränen alsbald trocknen macht;
Und als die schwarzgeäugte Schöne dann
Der Angst entledigt, ruhig sich besann,
So staunte sie ob Jenes Artigkeit,
Der gleich, zu mildern Blick und Stimm', bereit.
Seltsam! der Räuberchef mit Blut bedeckt,
Sah sanfter aus, als Seïd wenn er neckt.
Der Pascha buhlte als müßt' jeder Kuß
Der Sklavin sein ein himmlischer Genuß;
Der Räuber schützte, tröstete so fein,
Als müßte es nach Frauenrecht so sein.
„Mein Wunsch ist schlimm — ja schlimmer noch für Fraun:
Vergeblich! — Doch möcht' ich ihn wieder schaun,
Um ihm zu danken — ich versäumte das —
Für dieses Leben, das mein Herr vergaß!"

8.

Sie sah ihn, wo das schwerste Blutbad war,
Doch nicht so glücklich wie die todte Schaar,
Den Seinen fern, im Kampf mit einem Heer,
Das theuer zahlte die errungne Ehr'.
Dort sank er blutend, von dem Tod verschont,
Daß ihm für seine Thaten würd' gelohnt;
Zu schmachten und zu leiden aufgespart,
Weil Rache sann auf Marter neuer Art
Das Blut zu nehmen, das sie jetzt noch wahrt.
Ja tropfenweise, einen ew'gen Tod
Sollt' sterben er auf Seïds Blutgebot.
Kann er das sein, den im Triumph sie sah?
Gesetze winkten seine Hände da!
Er ist's, entwaffnet aber ungebeugt,
Sein einz'ger Schmerz, daß er noch lebt und zeugt!

Wie gern hätt' er geküßt des Siegers Hand,
Wenn er den Tod statt leichter Wunden fand.
Warum hat's ihn nicht tödtlicher berührt
Und seine Seel' — wer weiß wohin — geführt?
Er fühlte tief, was Jeder fühlt, den's grad
Hinschleudert unter der Fortuna Rad
Für alte Unthat; und des Siegers Drohn:
Ihn hin zu martern nach und nach, zum Lohn,
Er fühlt es tief; doch hüllt er fest sich ein
In jenen Stolz, der ihm zerstört das Sein.
Aus seinem strengen, finsteren Gesicht
Ein Sieger mehr als ein Gefangner spricht.
Obgleich geschwächt durch Wunden und Beschwer,
Schaut ruhig er wie Wenige umher.
Der Haufen zwar in Sieges Narrethei
Ward unverschämt, da seine Angst vorbei,
Die Bessern doch, die nah mit ihm verkehrt,
Beschimpften den nicht, der sie Furcht gelehrt,
Und die zum Kerker führen unsern Leu,
Betrachten ihn in stumm geheimer Scheu.

9.

Man holt den Arzt — von Mitleid keine Spur!
Was Konrad aushielt, sollt' er schauen nur.
Er fand, die Ketten trage er noch gut
Und fühlen würd' er, wie die Folter thut.
Nun, morgen Abend soll die Sonn' im Gehn
Des Spießens Spaß an ihm beginnen sehn,
Und wenn sie drauf am andern Tag sich hebt,
Soll sie sich wundern, wenn er's überlebt.
Die längste Pein, die schwerste ist's zumal!
Es kommt der Durst hinzu zu aller Qual,
Ihn löscht der Tod nicht, ob er schon gewiß,
Und Geier flattern hungrig um den Spieß.

O Wasser, Wasser! — doch der Haß grinst: Nein!
Denn trinkt das Opfer, gleich wird todt es sein.
Das war sein Urtheil! Arzt und Wache ging;
Er blieb allein an seinem Eisenring.

10.

Was er gefühlt, entzieht sich dem Bericht,
Vielleicht das Opfer wußt' es selber nicht.
Es gibt ein Seelenchaos, einen Kampf,
Wo jede Fiber unsres Seins im Krampf,
In dunklem Widerstreite zuckt und dröhnt,
In unbußfert'ger Reue knirscht und stöhnt.
Der häm'sche Teufel, der nie vorher sprach,
Er schreit: „Ich warnte dich!" — nun hintennach.
Thut nichts! der Geist zerbricht, doch beugt sich nicht,
Er krümmet sich — doch Reu' kennt nur der Wicht.
In dieser Stund' auch, wo so viel er fühlt,
Und alles das nur mit sich selbst durchwühlt.
Herrscht weder ein Gedanke noch ein Trieb
So ganz, daß Andres unbeachtet blieb.
Es war vielmehr, als ob ihr ganzer Chor
Herein sich stürzte durch der Seele Thor:
Des Ehrgeiz' todter Traum, der Liebe Qual,
Der Fall des Ruhms, des Lebens Henkermahl,
Die ungenoßne Lust, Verachtung, Wuth
Auf seiner Ueberwinder Uebermuth,
Das leere Sein, die Nacht der Gegenwart,
Die nicht enthüllt, ob Höll', ob Himmel harrt,
That, Wort, Gedanke, wol schon oft gedacht,
Doch von Erinnrung nie so scharf gebracht,
Manch Ding, das einst gar licht erschien und fein,
Doch das ihm nun Verbrechen scheint zu sein.
Geheimer Sünde längst verwelkt Gefühl,
Weil lang verhüllt, nicht um so wen'ger schwül —

Mit einem Wort, was nur das Aug' entsetzt,
Und in der Gruft, die sich eröffnet jetzt
Dem Herzen, tief begraben lag, bis Stolz
Den Panzer von der Seele riß und schmolz.
Ja Stolz kann bergen, trotzen kann der Muth,
Bis es den Schlag, der Alles endet, thut.
Ein Jeder birgt etwas; wer's gut verschob,
Verdient doch nur des Heuchlers mäßig Lob.
Der Feigling rühmt sich laut, jedoch er flieht,
Es schweigt der Held, wenn er den Tod auch sieht.
So stählte durch Betrachtung er sein Herz
Und ging entgegen seinem Todesschmerz.

11.

Im höchsten Thurm, im engen Kämmerlein
Saß Konrad nun gefesselt an den Stein.
Vom Feuer war zerstört des Pascha's Schloß,
Der Thurm barg seine Beute, seinen Troß.
Nicht schelten konnte Konrad seinen Spruch,
Schlug er Seïd, so traf Den gleicher Fluch. —
Er saß allein; er hatte sich erkannt,
Die Schuld gewogen, doch sich auch ermannt.
Nur ein Gedanke quälte noch sein Herz:
Wie wird Medora tragen diesen Schmerz?
Dann nur erhob er seine Fesselhand
Und schlug sie wüthend, machtlos an die Wand.
Bald aber fand er, wie er glaubte, Trost,
Und lächelte, daß er so sehr erbost.
„Nun komm' die Folter, wenn sie will und mag,
Ruh' bringt mir Kraft für jenen schweren Tag." —
Ermattet kroch er in sein Nest und schlief,
Was er für Träum' auch hatte, rasch und tief.

Kaum Mitternacht war's, als der Streit begann,
Kaum erst gedacht, war Konrads Plan gethan.

Die Rache haßt den Zeitverlust so sehr,
Daß kein Verbrechen blieb zu üben mehr.
In einer Stunde war er allesammt:
Vermummt, entdeckt, siegreich, besiegt, verdammt,
Am Land ein Chef, geächtet auf dem Meer,
Ein Würger, Retter, Schläfer ohne Wehr.

12.

Er schlief so ruhig, und sein Athem ging
So tief! O glücklich, wenn ihn Tod umfing!
Er schlief. — Wer neigt sich über sein Gesicht?
Der Feind ist fort und Freunde gibt's hier nicht.
Ist es ein Engel, der ihm Gnade bringt,
Ein Antlitz wol, aus dem der Himmel winkt.
Der weiße Arm hebt eine Lampe sacht,
Daß er vom jähen Strahle nicht erwacht.
Ach diesem Auge winkt ja nur noch Mord,
Und wenn sich's öffnet, schließt es sich sofort.
Doch dieses Weib, so reizend wunderbar,
Mit dunkeln Wellen von geschmücktem Haar,
Von Feengestalt, gewiegt auf nackter Zeh',
Wie Schnee so weiß und auch so leicht wie Schnee,
Wie kam's durch Wachen und durch Nacht hierher?
Fragt lieber doch, was einem Weib zu schwer,
Das wie Gulnaren zartes Mitleid zieht?
Sie konnt' nicht ruhn, und während Seïd sieht,
Wie der Korsar im Traume vor ihm flieht,
Verläßt sie ihn und nimmt den Siegelring,
Den oft im Scherz von jenem sie empfing,
So ward mit ihm, den Jeder kennt und ehrt,
Von keiner Wacht der Durchgang ihr verwehrt!
Von letztern ward, nach solcher Müh' fürwahr,
Um seinen Schlaf beneidet der Korsar.
Sie frösteiten und nickten an dem Thor,
Und streckten sich und schlossen Aug' und Ohr.

Kaum hoben sie den Kopf, den Ring zu sehn,
Sie fragten nicht, und ließen jene gehn.

13.

Sie staunt ihn an: „Wie er nur schlafen kann,
Da Andre weinen um den tapfern Mann,
Und da ich selbst so ruhlos wandre hier!
Was machte ihn so plötzlich theuer mir?
Wol dank' ich Leben ihm und auch noch mehr,
Er schonte meine und der Meinen Ehr'.
Doch still! er zuckt; zu spät hab' ich's bedacht.
Er seufzt so tief, er regt sich, er erwacht." —

Er hob den Kopf. Geblendet von dem Licht
Erkennt' sein Auge die Verwegne nicht.
Er griff empor, da sagt der Kette Klang,
Daß er noch lebe, deutlich ihm und bang.
„Was ist das wol? Ist es ein Luftgebild?
Wie schön mein Wächter und wie zaubrisch mild!" —

„„Du kennst mich nicht, Korsar. Ich danke dir
Für eine That, die dir gereicht zur Zier.
Betrachte mich! du retteteſt mich heut
Vom Flammentod und deiner wilden Meut'.
Weiß selbst nicht recht, warum ich kam hierher,
Weiß nur, daß mir dein Tod entsetzlich wär'!"" —
— „Du bist die Einz'ge wol, du menschlich Weib,
Die nicht sich freut auf diesen Zeitvertreib.
Nun, 's ist ihr Recht — und mir kein großes Leid,
Doch dank ich dir für deine Freundlichkeit,
Für den Kaplan in einem solchen Kleid.
Wie seltsam doch, daß in der größten Noth
Sich oft ein unerwartet Glück uns bot.
Doch dieses Glück in Noth täuscht nimmermehr,
Es lächelt bitter, lächelt es auch sehr;

Oftmals begleitet dieser herbe Spott
Den Besten, Weisesten bis zum Schaffot.*)
Doch ist es nicht der ächte, reine Scherz,
Er täuscht wol Manche, nie das eigne Herz. —
Was immer jetzt durch Konrads Seele schoß,
In wildem Lachen sich sein Mund ergoß.
Es war ein Zug in dieser Lustigkeit,
Als sei's die letzte seiner Erdenzeit;
Auch war's ihm nicht Natur, denn finster meist
Und bitter, streitig war des Mannes Geist.

14.

„Du bist verdammt, Korsar, doch hab' ich Macht,
Hab' Seïd schon zu manchem Werk gebracht.
Ich möchte dich erretten, ja noch heut,
Doch Zeit und deine Schwäche es verbeut.
Doch wird gewiß von mir was ausgeheckt,
Daß man dein Urtheil nicht so bald vollstreckt.
Mehr wär' vom Uebel, und du selbst willst nicht,
Daß ein Mißlingen Beide uns zerbricht." —

— „„Nein, ich will's nicht. Ich kam gefaßt hierher.
Wer so tief liegt, scheut weitern Fall nicht mehr.
Erspar' dir die Gefahr, die Hoffnung mir,
Zu schwach für solchen Feind sind Beide wir.
Nicht siegen konnt' ich, soll ich nun entfliehn,
Von all' den Meinen einzig mich entziehn?
Doch Eine gibt's, an der mein Denken hängt,
Die sanft und wild vor meinen Geist sich drängt,

*) Den Sir Thomas Moore zum Beispiel zum Schaffot und auch die Anna Boleyn im Tower, welche mit Beziehung auf ihren Hals bemerkte: Er sei zu dünn, um dem Scharfrichter viel Mühe zu machen. Während der französischen Revolution wurde es zur Mode, noch zu guter letzt ein Bonmot zu machen; und die Menge der Witzwörter, die bei dieser Gelegenheit in Umlauf gesetzt wurden, würden ein schauerliches Anecdotenbuch von erklecklicher Größe füllen.

Was auf der Welt mich aufrecht hielt und flott,
Es war mein Schiff, mein Schwert, mein Lieb', mein Gott.
Den letztern ließ ich früh, er läßt mich jetzt,
Auf sein Gebot bin ich so tief gesetzt;
Ich plag' ihn nicht mit Bitten wild und dreist,
Wie aus dem Feigen sie Verzweiflung reißt,
Genug! ich athme und noch hält mein Geist. —
Mein Schwert entfiel der unverläss'gen Hand,
Die diesen Schatz zu halten nicht verstand. —
Mein Schiff ist hin. Jedoch mein Liebchen hold,
Für sie allein ich gerne beten wollt'.
Sie einzig bindet mich an diese Welt,
An meinem Unglück dieses Herz zerschellt,
Und auch die holde Form — o schöner war
Mir nichts, bis du erschienst, Gulnar'!"" —

— „So liebst du schon? Jedoch was thut das mir!
Nichts, wahrlich nichts! Gehör' ich etwa dir?
Und doch du liebst, o ich beneide die,
Die ruhen darf an treuer Brust, die nie
Die Leerheit fühlt, den unruhvollen Geist,
Der wie der meine nur um Träume kreist." —

— „„Mir schien, o Weib, du liebtest jenen Mann,
Für den ich dich dem Feuer abgewann."" —

— „Mein Stern — Seid? O nein, das ist er nicht;
Einst strebte wol mein Herz — es schien ihm Pflicht —
Zu theilen seine Glut. Es sollt' nicht sein;
Ich fühlt' und fühl's: die Freie liebt allein!
Sklavin bin ich, wenn erste auch im Haus,
Ich theile seinen Glanz, seh' glücklich aus,
Wie oft schon fragte seufzend ich mein Herz:
Liebst du denn wol? Und: Nein! gestand's mit Schmerz.
Wie schwer erträgt sich diese Zärtlichkeit!

Umsonst bekämpft man seines Ekels Leid!
Doch härter ist's, wenn unser Herz die Glut
Verbergen muß vor eines Andern Wuth!
Er nimmt die Hand, die ich ihm niemals gab,
Ihr Puls bleibt ruhig, kalt wie's Grab,
Und läßt er sie, so fällt sie willenlos
Von ihm hinweg, den Liebe nie umschloß.
Die Lippe wärmt sich nicht, wenn heiß gepreßt,
Und Schauder faßt mich, denk' ich an den Rest.
Ja, hätt' ich nur der Liebe Glut gefühlt,
Dann würde jetzt ich auch von Haß durchwühlt.
Doch er geht unbeklagt, kommt unerfleht,
Ich seh' ihn oft nicht, wenn er vor mir steht.
Kommt aber Einkehr in mich selbst einmal,
So fürcht' ich, bringt sie Ekel mir und Qual.
Jetzt bin ich seine Sklavin, doch mir graut,
Würd' ich die höh're Sklavin, seine Braut!
O schlösse er sein glühend Herz mir zu!
Sucht' eine Andre er, ließ mich in Ruh!
Noch gestern setzt' — „in Frieden" — ich hinzu.
Ja wenn ich ihm jetzt heuchle Liebesglut,
Geschieht's zu brechen deiner Kette Nut,
Mein Leben heimzuzahlen, feierlich,
Zurückzugeben allen denen dich,
Die deine Liebe theilen — ohne mich.
Leb wohl, 's wird Tag, ich muß nun fort von hier,
Es kostet viel, doch nichts droht heute dir." —

15.

Sie drückte die geschloßne Hand ans Herz
Und neigt das Haupt und eilte haremwärts,
So spurlos wie ein lieblich lichter Traum.
War sie denn da? bei ihm? er glaubt es kaum.
Welch' ein Demant fiel auf den Ring von Stahl?
Die hehrste Thräne, die um Andrer Qual!

Vom Aug' des Mitleids fällt sie hell und rein
Und Gottes Hand schleift sie zum Edelstein.
O viel besagend und gefährlich lieb,
Ist Weibes Thräne, dieser Herzensdieb!
Mit dieser Waffe, die ihr Schwert und Schild,
Errettet sie und unterjocht sie wild.
Blick sie nicht an! Die Tugend, Weisheit sinkt,
Wenn sie dein Aug' zu gierig in sich trinkt.
Ein Reich zerfiel, ein Held entehrt' sich ja
Um eine Thräne der Cleopatra.
Indeß verzeiht dem weichlichen Anton,
Wie Viele ließen selbst den Himmel schon
Und übergaben sich dem schlimmsten Feind,
Weil sie ein Weib um Ehr' und Seel' geweint.

16.

Der Morgen strahlt auf sein verstört Gesicht,
Doch mit des Gestern Hoffnungsstrahle nicht.
Was wird er sein vor Nacht? Vielleicht ein Ding,
An dem des Raben dunkle Schwinge hing;
Vom starren Auge nicht geschaut, gefühlt,
Indeß des Abends Thau die Erde kühlt,
An seinen Gliedern feucht und dunstig klebt,
Und Alles neu, nur ihn nicht mehr belebt!

Dritter Gesang.

Du siehst es, sie verläßt mich nicht.
Dante.

1.

Langsam und lieblicher im letzten Fliehn
Sinkt an Morea's Höh'n die Sonne hin,
Nicht wie im Norden, dunstig, bleich und schlicht,
Nein, eine Flamme von lebend'gem Licht,
Wirft sie die Strahlen auf das dunkle Meer,
Vergoldet dort das schwanke Wogenheer,
Erheitert mit dem holden Abschiedsblick
Den Strand von Idra und Aegina's Pik;
Sie schaut so gerne auf das edle Land,
Wo einst der Altar ihres Gottes stand.
Jetzt fällt der Berge langer Schatten bis
In deinen Golf, du siegreich Salamis!
Die blaue Decke, durch den weiten Raum
Noch dunkler, schwimmt in ihrem goldnen Schaum,
Und zarte Tinten, jenen Höh'n entlang,
Streun Himmelsfarben hinter ihrem Gang,
Bis Land und Meer sie völlig decket zu
Und hinter Delphi's Riff sie geht zur Ruh.
Nie aber schied sie bläſſer als am Tag,
Da hier, Athen, dein Weisester erlag!
Wie hütete man da den letzten Strahl,
Der enden sollt' des besten Mannes Qual! —

Noch nicht, noch nicht! — Die Sonne nicht so eilt,
Des Abschieds holde Stunde freundlich weilt,
Und doch wie trüb dem Auge, das nun bricht,
Wie schwarz der Berge einst so hold Gesicht!
Sie gießt ein Düster auf das heitre Land,
Dem Phöbus nie ein Stirnerunzeln sandt,

Doch eh' sie sank am nahen Cytheron,*)
War leer der Becher und die Seel' entflohn,
Die Seele dessen, der nicht feig entrann,
Der lebt' und starb, wie Keiner es mehr kann!

Doch sieh, schon kommt die Königin der Nacht**)
Von dem Hymettus her in stummer Pracht.
Kein Nebel wie er vor dem Sturm her wallt
Hüllt ihr Gesicht, die glühende Gestalt.
Im Schein des Mondes schimmert das Karnies,
Die Säule küßt sein Strahl, das Tempelfries,
Und überm Minaret glänzt sein Emblem,
Auf dunklem Plan ein leuchtend Diadem.
Olivenhaine schatten fern und nah,
Cephisus treibt die sanften Wellen da,
Cypressen steigen an Moscheeen auf,
Am Kiosk***) blinkt des Thürmchens bunter Knauf.
Und fein und düster tritt in heil'ger Ruh
Beim Tempel dort die Palme noch hinzu.
Das Auge schwelgt in diesem Farbenspiel,
Stumpf wäre der, dem solches nicht gefiel.
Jetzt ruhet leise das Aegäermeer,†)
Die warme Brust treibt keine Wellen mehr,

---

*) Sokrates trank den Schierlingssaft kurz vor Sonnenuntergang — der eigentlichen Urtheilsstunde — trotzdem daß seine Schüler ihn baten zu warten, bis sie ganz untergegangen sein würde.

**) Die Dämmerung ist in Griechenland viel kürzer als bei uns; die Tage sind im Winter länger, im Sommer kürzer.

***) Der Kiosk ist ein türkisches Sommerhaus. Jene Palme steht außerhalb dem jetzigen Athen, nicht weit vom Tempel des Theseus. Der Cephisus ist sehr seicht.

†) Diese Verse bis zum Schluß des Absatzes gehören eigentlich zu einem andern, nicht veröffentlichten Gedicht. Sie wurden im Frühling 1811 an Ort und Stelle geschrieben; ich weiß selbst nicht mehr recht warum; der Leser möge ihre Anwesenheit hier entschuldigen.

In sanftern Tönen spiegelt sich sein Kleid,
Von Gold und Saphirstoffen, weit und breit,
Der Schatten mancher Insel fällt hinein,
Als dunkler Fleck in Meeres lichtem Schein.

2.

Zu Andrem nun! Weshalb nur zieht's hierher
Den Sinn und Geist zu dir, mein theures Meer?
Wer las von dir Geschichte, Sage, Lied,
Den nicht dein Zauber mächtig an sich zieht?
Wer schaute dich im Abendsonnenschein,
Du schön's Athen, und denkt nicht ewig dein?
O weder Zeit noch Ferne löst mich je
Vom Zauber deiner inselreichen See!
Auch stimmt mein Lob gar wohl zu meinem Lied,
Das Räubereiland war ja dein Gebiet,
O wär's bald wieder frei, von dir ein Glied!

3.

Die Sonne sank, und dunkler als die Nacht
Ward auf der Höhe, wo das Feuer wacht,
Medora's Herz! Der dritte Tag bricht an,
Er kommt noch immer nicht, der böse Mann!
Der Wind war gut, es wehte kein Orkan.
Anselmo's Schiff kam heim; er brachte nur,
Daß er von Konrad nicht entdeckt die Spur.
Hätt' dieser nur gewartet auf das Boot,
Von Uebermacht hätt' wen'ger ihm gedroht.
Der Nachtwind kam; sie hatte stumm gepaßt
Und angestarrt, was ähnlich einem Mast.
Trüb saß sie nun, doch nach dem Strande zog
Die Ungeduld, bis sie hinunter flog.
Nun schritt sie dort, vernahm die Brandung nicht,
Die sich am Felsen, sie benetzend, bricht.

Sie sah und fühlte nichts — ein treuer Wart,
Sie fror auch nicht, ihr Herz nur schien erstarrt,
Bis so gewiß ihr Unglück vor sie trat,
Daß sie zu Tod schrack, hätt' er sich genaht. —

Und endlich kam ein arm zerschmettert Boot,
Es suchte die, die seiner harrt halb todt.
Verwundet, elend wußten sie nicht recht,
Wie sie entronnen jenem Mordgefecht.
Stumm schien ein Jeder zu erwarten nur,
Daß sein Kamrad von Konrad eine Spur.
Sie sagten gerne was, doch scheuten sie,
Medoren zu verkünden was und wie.
Sie sah's, sie sank nicht um vor diesem Leid,
Erbebte nicht vor ihrer Einsamkeit,
Die zarte Form schloß ein Empfinden ein,
Das sich erst kund gab, brach die Noth herein.
Als Hoffnung noch, mocht's weich und schwankend sein,
Da sie vorbei, schlief auch die Schwäche ein,
Und über ihr erstand die Kraft und sprach,
Wo nichts zu lieben mehr, wär' Fürchten Schmach!
Dies ist nicht menschlich mehr; es kommt der Muth
In solcher Form nur aus des Fiebers Wuth. —

— „Ihr steht und schweigt? — Ja, ja! kein Wort davon! —
Still! sprecht nicht, athmet nicht! — Ich weiß es schon. —
Doch fragen möcht' ich, eh' die Sprach' versiegt,
Sagt's schnell heraus! O sagt mir, wo er liegt?" —

— „„Wir wissen's nicht! Wir rissen aus mit Noth.
Doch Der da läugnet, daß der Hauptmann todt.
Er sah in Banden, blutend ihn, doch ganz."" —

Sie hörte weiter nicht im wilden Tanz
Der Pulse, Sinne, die bis da so fest;
Dies Wort gab ihrem starken Geist den Rest.

Sie schwankt und fällt, die Woge hätte ihr
Erspart den Schritt zu andrem Grabrevier,
Kam rauhe Hand, doch weiches Herz ihr nicht
So rasch zu Hilf', als es gebot die Pflicht.
Mit Meeresthau wird ihr Gesicht bespritzt,
Man fächelt sie, bis neu das Auge blitzt,
Ruft ihr Gesind' und übergibt den Fraun
Das zarte Weib, das sie mit Schmerz beschaun.
Dann melden sie Anselm — 's wird ihnen schwer —
Vom kurzen Sieg die widrig lange Mär'.

4.

Im Kreis der Räuber fällt manch heißes Wort
Von Rettung, Rache, neuem Kampf und Mord;
Von Flucht, von Ruhe spricht kein Mensch! Noch lebt
Dort Konrads Geist, der nie verzweifelnd bebt'.
Die Männer, die einst hörten sein Gebot,
Sie retten ihn, sie rächen seinen Tod.
Weh' seinem Feind! Noch lebt ein kleiner Kreis
Von kühnem Sinn, von Herzen treu und heiß.

5.

In seinem Harem saß mit finstrem Blick
Seïd, erwägend seines Feinds Geschick.
Es schwankt sein Geist von Liebe hin zu Haß,
Und von Gulnar' zu Konrads Haftgelaß.
Zu seinen Füßen saß das holde Kind,
Sah ihm ins Antlitz mildernd, sanft und lind,
Doch ach! vergebens sucht sie angstgequält
Nach Mitgefühl, das seinen Blick beseelt.
Er spielet scheinbar mit der Perlenschnur,*)
Doch sieht sein Geist das blut'ge Opfer nur.

---

*) Dem Comboloio oder muhamedanischen Rosenkranz, er besteht aus 99 Perlen.

— „Pascha! der Tag war dein! ein Siegesfest,
Gefangen Konrad und dahin der Rest!
Sein Spruch ist reif, er stirbt! Er hat die Pein
Verdient, doch ist er deinem Haß zu klein.
Mich dünkt, du läss'st ihn gegen Lösgeld ziehn
Und forderst seinen ganzen Schatz für ihn.
Es heißt, sie haben über eine Million.
Wie wär's, du machtest dich zum Herrn davon?
Gebeugt, geschwächt durch solchen harten Schlag,
Verfiel er dir doch wieder nächster Tag'.
Doch fällt sein Kopf, so zieht die Bande fort,
Und bringt den Schatz an einen sichern Ort." —

— „„Gulnar'! wenn man für jeden Tropfen Blut
Mir einen Demant böt' von reinster Glut,
Und einen Berg von Gold für jedes Haar
Und außerdem Millionen blank und baar,
Wenn alle Schätze unsrer Märchenwelt
Mein sollten sein, ich ließ ihn nicht für Geld.
Ich schenkte ihm nicht eine Stunde jetzt,
Wär' er nicht mein, von Fesseln wund gewetzt,
Und sänn' nicht meine Rache Nacht und Tag,
Was länger foltern, später tödten mag.'" —

— „Ich hemme deine Rache nicht, Seïd!
Wol ist es billig, daß hier Gnade flieht;
Ich dachte nur, wie herrlich für dich wär'
Sein Schatz. Er wär' befreit, doch frei nicht mehr.
Verflucht von seiner Schaar, entblößt von Macht,
Wär' er ja alsbald wieder beigebracht." —

— „„Er wär's vielleicht, doch soll dem argen Schuft
Ich schenken auch nur eines Tages Luft?
Ihn ledig sehn, nach deinem Wunsch und Wahn,
Du schöne Seele? — Ich erkenne an
Die Dankbarkeit, die so dem Hund vergilt,

Daß er sich aufwarf als dein Schutz und Schild.
Ich sage nicht, daß allzu hoch der Preis,
Ich lob' dich drum. — Doch höre nun mit Fleiß:
Ich habe einen guten Rath für dich,
Ich trau' dir nicht, mein Schatz. Es spiegelt sich
In jedem Wort von dir Verrath und Schlich.
Er trug dich aus des Harems Flammen fort,
War er etwa dich zu entführen dort?
's braucht keine Antwort: dein Gewissen sprach
Bereits in des Erröthens Schuld und Schmach.
Drum, holde Dame, meide bösen Schein,
Es frägt sich nicht um seinen Kopf allein.
Nur noch ein Wort — jedoch das braucht's nicht mehr!
Verflucht sei jener Augenblick, da er
Dich aus den Flammen trug — wenn sie dich je — —
Ich hätte dich beweint in vollstem Weh —
Jetzt warnt dein Herr, betrügerisches Weib!
Ich kann zerschmettern deinen schnöden Leib.
Mein Zorn begnügt sich nicht mit eitlem Wort,
Denk' an dich selbst und suche einen Hort.'''' — —

Langsam und finster stand er auf und ging,
Wuth und Verderben um sein Auge hing.
Das tapfre Herz des Weibes war ihm fremd,
Das weder Grimm noch Drohung dämpft und hemmt.
Er ahnte nicht, daß dieses weiche Herz
Auch wagen konnte, wenn gereizt vom Schmerz.
Sein Zweifel kränkte, denn ihr war nicht klar,
Was ihres Mitleids tiefste Quelle war.
Sie war selbst Sklavin, somit durft' ein Mann
Im Kerker wol ihr Mitleid sprechen an.
Nicht achtend Jenes Wuth, sich selbst nicht klar,
Ging wieder sie die Straße der Gefahr.
Von Neuem wies sie ab sein heft'ger Zorn,
Wirr ward ihr Herz, des Weibes Unglücksborn.

6.

Inzwischen rollte peinlich Tag und Nacht,
Fast hätte Angst die Seele zahm gemacht,
Des Zweifels fiebrisch fürchterliche Qual,
Wo jede Stunde Tod bracht' zehenmal,
Wo jeder Schritt, der durch den Thorgang scholl,
Vielleicht zu Beil und Spieß ihn führen soll!
Wo jeder Ton, der an das Ohr ihm schlug,
Der letzte schien, den Echo zu ihm trug!
Fast macht's ihn schwach, jedoch sein stolzer Geist
Die Todesangst energisch von sich weist.
Er war wol mürb, vielleicht gebrochen gar,
Doch trug er stumm, was nicht zu ändern war.
Des Kampfes Wuth, des Sturmes Plackerei
Läßt kaum zum Jammern eine Regung frei:
Doch sitzt man da, gefesselt und allein,
Wo jede Stimmung bringet neue Pein,
Wo uns das eigne Herz entgegen starrt,
Mit alter Sünde und der Zukunft narrt,
Die unvermieden, unvermeidlich quält,
Wo man die Stunden bis zum Ende zählt,
Wo uns kein Freund belebt und Andern sagt,
Wie uns der Tod am Ende fast behagt,
Wo unser Feind, zu Lügen stets bereit,
Des Lebens Schluß noch der Verleumdung weiht;
Die Folter vor sich, die die Seele trägt,
Doch gegen die das schwache Fleisch sich regt,
Wo eine Thräne, die uns kaum entrann,
Auf Ruhm und Ehr' den Anspruch rauben kann,
Wo von der lieben Schaar, die Gott umgirrt,
Das Jenseits noch dir abgesprochen wird,
Und wo man selbst den Himmel (wie es heißt,
Auf Erden uns, das theure Lieb', entreißt —
Das war des Einsamen Gedankenqual,
Die mehr ihn plagte als der nahe Pfahl.

Und er ertrug's, gleichviel ob schlecht ob gut,
Versank, das ist schon viel, nicht in der Flut.

7.

So ging der erste Tag; er sah sie nicht.
Der zweite kam, der dritte ohne Licht.
Doch was ihr Mund gelobt, errang ihr Reiz,
Sonst war er hingeschlachtet allbereits.
Der vierte Tag erschien, und mit der Nacht
Ward auch ein finstrer Wettersturm entfacht.
Wie lauschte er des Meeres Melodie,
Die seinen Schlaf so unterwühlt noch nie,
Und wildre Wünsche trieb sein wilder Geist,
Der fast beim Ruf des Elements entgleist.
Auf seinen Wogen flog er einst dahin,
Er liebt den Sturm, weil er beflügelt ihn.
Jetzt schlug sein Rauschen tröstend an sein Ohr,
Ein alter Freund, so nah dem Rettungsthor.
Laut heult' der Sturm und lauter noch erscholl
Ob seinem Thurm der Donnerwolke Groll.
An seinem Fenster streift' des Blitzes Pracht,
Ihm trauter als ein Stern der Mitternacht.
Er zog die Kette nah dem Gitter gar
Und hoffte auf die zuckende Gefahr.
Er hob zu Gott empor das Band von Stahl
Und flehte heiß um einen Blitzesstrahl.
Sein sündhaft Flehn, sein Eisen sollte ziehn,
Doch ohne Mitleid ging der Sturm dahin.
Es grollte schwächer und er blieb allein,
Wie wenn ein Freund mißachtet seine Pein.

8.

Nach Mitternacht — da horch! ein leichter Tritt,
Jetzt steht er still, jetzt wiederhallt der Schritt.
Der Riegel knarrt, der plumpe Schlüssel dreht,
Laut ahnt's sein Herz; die Schöne vor ihm steht.

Was sie verübt — ihn hat sie reich bezahlt,
Und schön war sie wie man die Hoffnung malt,
Doch etwas anders als das letzte Mal,
Der Körper schwank, die Wange blaß und schmal.
Sie warf ihr dunkles Aug' auf ihn mit Hast,
Von ihren Lippen sprach's: „O sei gefaßt!
Dir droht der Tod, ein Mittel bleibt dir nur,
Ein schlimmes wol, doch besser als Tortur."

— „„Gulnar', ich hoffe nichts; die Lippe spricht,
Was jüngst sie sprach, ich ändere mich nicht.
Was willst du retten dieses Sein voll Fluch
Und wenden den verdienten Urtheilsspruch?
Ich zahlte schon durch manche Missethat,
Was Seïds Rache mir bereitet hat."" —

— „Warum ich's wag'? Hast du mein Leben nicht
Erlöst von mehr als Sklaverei Gewicht?
Warum ich's wag'? Bist du denn gar so blind,
Daß du nicht weißt, wie Weiber thun und sind?
Muß ich denn sagen, was mein Herz durchwühlt,
Und was ein Weib nicht sagt, wenn sie's auch fühlt?
Daß dieses Herz trotz deiner Schuld sich regt,
Daß Furcht und Dank und Liebe es bewegt?
Still, still! Ich weiß ja wol, wo du dich sonnst,
Du liebst 'ne Andre, und ich lieb' umsonst.
Doch mag sie lieber, schöner sein als ich,
Ich wage, was sie nimmer wagt um dich.
Wärst du wahrhaftig lieb und theuer ihr,
O wärst du mein, du wärst nicht einsam hier!
Ein Räuberweib läßt ziehen seinen Herrn!
Was thut die Dame in der sichern Fern'?
Doch still! Ob deinem, meinem Haupte hängt
Das Schwert an einem Faden nur und schwenkt.

Wenn Muth noch lebt und Freiheitstrieb in dir,
Nimm diesen Dolch, steh' auf und folge mir." —

— „„Mit meiner Kette, die den Schritt mir raubt?
Wie würd' ich stoßen an jed' schlummernd Haupt.
Du hast vergessen, ist dies Flüchtlings Tracht?
Ist dieser Dolch zum Männerkampf gemacht?"" —

— „Kleingläubiger! ich hab' die Wach' bestimmt,
Die reif zum Meutern, jedes Kaufgeld nimmt.
Ein einzig Wort und deine Kette sinkt,
Wie wär' ich hier, wenn Hilfe mir nicht winkt'!
Seit wir uns sah'n, griff ich zu jedem Schlich,
That übel ich, geschah es nur für dich.
Seïd zu strafen, ist ein Unrecht nicht,
Und bluten muß der wüste Bösewicht. —
Du schauderst? Ja, mein Herz ist umgewandt;
Gekränkt, geschmäht, will es ein Rachepfand,
Dies Herz, das schwankend nie und wandelbar,
Nur allzu treu, obschon geknechtet war.
Ja lächle nur, er hatte keinen Grund,
Du warst mir noch nicht werth zu jener Stund',
Er aber sagt' es und die Eifersucht,
Die uns tyrannisch quält und uns versucht,
Verdient das Schicksal, dem voraus sie lauft.
Ich liebt' ihn nie, er hat mich hoch gekauft,
Doch nicht erkaufen konnt' er dieses Herz.
Ich murrte nie, ich trug der Sklavin Schmerz.
Er aber sprach: Ich wär' mit dir entflohn,
Wenn er erlag; das war der Treue Lohn!
Doch solch ein Wahnbild wird oft wahr durch Hohn.
Ich konnt' nicht Frist für deinen Tod erflehn.
Der jetz'ge Aufschub ist ja nur geschehn,
Um neue Qual zu finden dir und mir,
Mir droht er auch, doch seine Liebesgier

Möcht' mich erhalten seinem Willen hier.
Wenn dann von meinem Reiz gesättigt er,
Gähnt mir der Sack und unten rauscht das Meer.
Bin ich ein Spielzeug denn für diesen Greis,
Bis abgenützt, gesunken ich im Preis?
Ich sah dich, liebte, will dich frei und frank,
Sei's nur zu zeigen einer Sklavin Dank.
Doch hätt' er nicht so furchtbar mich bedroht
(Und Eide hält er wie ein fromm Gebot),
So hätt' ich dich gerettet, ihn geschont.
Jetzt bin ich dein, ihm aber sei gelohnt!
Du liebst mich nicht, kennst nur als Böse mich,
Ach meine erste Lieb' fühl' ich für dich!
O könnt'st du prüfen mich, du scheutest nicht
Vor einer Glut, die solchem Herz entbricht.
Sie ist der Leuchtthurm, dir zum Heil gesandt,
Und zeigt dir ein Mainottenschiff am Strand.
Doch unser Weg führt durch ein Schlafgemach,
Wo Seïd ruht. — Er darf nicht werden wach!" —

— „„„Gulnar', Gulnar'! nie fühlte ich bis jetzt,
Wie schwer mein Schicksal, wie mein Ruf verletzt!
Ja, Seïd ist mein Feind! Mein Volk hat er
Erbarmungslos erwürgt auf offnem Meer,
Und deshalb kam in meinem Kriegsschiff ich,
Zu züchtigen den stolzen Wütherich.
So fechte ich, mein Weg ist niemals krumm,
Wer Weiber schont, bringt keinen Schläfer um.
Nicht darum trug ich dich aus Feuers Dräun,
O laß mich jetzt mein Mitleid nicht bereun!
Leb wohl, leb wohl! genieße Frieden du,
Die Nacht rückt vor — die letzte Erdenruh!"" —

— „Was Ruh? dein Leib zuckt mit dem ersten Strahl
Und deine Glieder ranken um den Pfahl.

Ich hört' es selbst — ich sah — ich will's nicht sehn!
Doch geh' ich mit, willst du zu Grunde gehn.
Ja Leben, Liebe, Haß, mein ganzes Loos,
Setz' ich daran, Korsar! — 's ist nur ein Stoß! —
Flucht ohne das, wär' Thorheit! Wie entgehn
Dem Rächerarm? nichts wär' für mich geschehn,
Für meine Schmach, für manches bittre Jahr!
Ein Stoß entfernt die weitere Gefahr.
Doch paßt der Dolch dir wen'ger als das Schwert,
Versuch' ich selbst, was meine Hand noch werth.
Gewonnen ist die Wacht; die That vorbei
In einem Nu — wir nicht mehr oder frei!
Fehlt meine Hand, so schaut das Morgenroth
Auf dein Schaffot und meine Todesnoth." —

9.

Eh' er erwiedern konnte, war sie fort,
Sein Auge folgte ihrem kecken Wort.
Dann faßte er die Kette, die ihn zwang,
Bog ihre Länge, dämpfte ihren Klang,
Und ging, da ihn kein Riegel sperrt mehr ein,
So schnell 's gestattet sein gefesselt Bein.
Es wand der Gang sich in der Dunkelheit
Dahin. Nicht Licht noch Wache weit und breit!
Ein düstrer Schein erglimmt. Soll er den Strahl
Vermeiden, der so unbestimmt und fahl?
Das Glück führt seinen Schritt. Ein frischer Duft
Trifft seine Stirne wie von Morgenluft.
Er ist in einem offnen Gang. Es blinkt
Der letzte Stern; des Himmels Schleier sinkt.
Doch gleich darauf erblickt er noch ein Licht,
Aus nahem Zimmer fällt's ihm ins Gesicht.
Er geht drauf los. — Der Thüre weiter Spalt
Zeigt nur den Schein, doch keinerlei Gestalt.
Mit hast'gem Schritt tritt Jemand dort heraus,

Es hält — es wendet sich — Sie ist's! — o Graus!
Doch in der Hand kein Dolch, kein Hauch von Arg,
Sie konnt' nicht tödten! sie war nicht so stark!
Und wieder schaut er hin — ihr wilder Blick
Fährt vor dem Tag entsetzenvoll zurück.
Sie hielt und warf empor das dunkle Haar,
Das fast ein Flor für Aug' und Busen war,
Wie wenn sie eben ihren Kopf geneigt
Auf Etwas, was Entsetzen ihr gezeigt.
Sie sah'n sich an, auf ihrer Stirne ließ
Die flücht'ge Hand ein Fleckchen — ungewiß!
Er sah die Farbe nur — ihm that's nicht gut!
Es war die kleine, sichre Spur von Blut!!

10.

Er hatte Blut gesehn, und längst allein
Voraus gefühlt die angedrohte Pein;
Noch war er von Versuchung, Schelten warm,
Die Kette blieb vielleicht an seinem Arm.
Doch hatte weder Kampf noch Haft noch Reu,
Sein stärkstes Fühlen, seine tiefste Scheu
So jede Ader ihm erfaßt, erstarrt,
Als sie von diesem Purpurstreifen ward.
Ja dieser leichte, aber böse Fleck
Nahm alle Schönheit von dem Antlitz weg.
Er sah schon Blut und sah es unbewegt,
Doch war's im Kampf, von Männern bloßgelegt.

11.

„Es ist gethan — Er ward es kaum gewahr.
Er sank! — Schwer bist du mir erkauft, Korsar!
Vergeblich wäre jedes Wort! Schnell, schnell!
Die Barke schleudert und es wird schon hell.
Die ich gewonnen, sind nun völlig mein,
Sie werden deiner Schaar willkommen sein.

Gleich wird mein Mund rechtfert'gen meine Hand,
Wenn unser Segel hinter sich den Strand."

12.

Sie klatschte stark und aus dem Gang hervor,
Kam fluchtbereit ihr Volk, so Griech' wie Mohr.
Sie binden los ihn schweigend, doch geschwind,
Frei ist sein Fuß wie der Gebirge Wind.
Doch auf dem Herzen sitzt ihm solcher Harm,
Als wär' das Erz dorthin verlegt vom Arm.
Kein Wort wird laut. Sie winkt, es zeigt die Wand
Ein Thürchen ihm, das heimlich führt zum Strand.
Die Stadt liegt fern; sie eilen nach dem Meer,
Wo glatte Wogen tanzen hin und her.
Folgsam ging Konrad nach dem Schiffe mit.
Ob es zur Rettung, zum Verrath ein Schritt,
War ihm jetzt gleich, und Widerstand so schwer,
Wie wenn's das Urtheil jenes Seïd wär'!

13.

Als sie mit gutem Wind nun weiter ziehn,
Da gab sich Konrad der Erinnrung hin.
Er sann und sann, bis jenes Riesencap,
Wo jüngst er hielt, sich zu erkennen gab.
Ach welche kurze Zeit seit jener Nacht,
Und wie viel Schreck und Schuld hat sie gebracht!
Als überm Mast des Berges Schatten lief,
Verhüllt' er sich und trauerte so tief.
Er dachte an Gonsalvo und die Schaar,
An seinen Sieg, der ach! so kurz nur war,
An Sie daheim, die Herzenskönigin!
Er wandte sich — da stand die Mörderin.

14.

Sie sah ihn an, bis sie nicht mehr ertrug
Den kalten Blick, die Scheu in jedem Zug!

Und jene Wildheit ihrem Auge fremd,
Löst sich in Thränen, die sie nicht mehr hemmt.
Sie kniete hin und preßte seine Hand.
„Du darfst verzeihn, wenn Allah mich verbannt.
That ich das Arge nicht, du wärst zerfetzt.
Schilt später mich, doch schone mich nur jetzt.
Ich bin nicht ich! Die Nacht so schreckenvoll —
Mein irrer Sinn — o mache mich nicht toll!
Liebt' ich dich nicht, mich träfe kein Gericht,
Du aber lebtest — haßtest mich auch nicht."

15.

Sie that ihm Unrecht. Mehr sich selbst er schmählt
Als sie, obwol er absichtslos gefehlt.
Doch wortlos, dunkel, unbewußt
Verbluten die Gedanken in der Brust.
Stets geht's voran bei gutem Wind und Meer,
Die Wogen spielen um die Barke her.
Am Horizont erscheint ein dunkler Fleck.
Ein Mast! ein Segel! ein bewaffnet Deck!
Schon ist die Barke von der Wacht entdeckt
Und weitre Segel werden ausgesteckt.
Es rauscht das Schiff in Majestät daher,
Rasch ist sein Gang und schrecklich seine Wehr.
Es zuckt ein Blitz, die Kugel thut nicht weh,
Sie zischt am Bug vorbei und in die See.
Aus seinem Traum fuhr Konrad nun empor,
Von seinem Antlitz flog der Trauerflor.
„Ha meine Flagge, blutroth weht sie her!
Ich bin nicht ganz verlassen auf dem Meer!" —
Sein Zeichen wird erkannt, ein Gruß gebracht,
Ein Boot geschickt, die Segel losgemacht.
„„„'s ist Konrad! Konrad!"" tönt's aus jeder Brust,
Nicht Pflicht noch Regel hemmt der Mannschaft Lust.
Mit leichtem Fuß und stolzer als zuvor,

Steigt wieder er an seinem Schiff empor.
Ein Lächeln zuckt um jeden rauhen Mund,
Umarmen möcht' ihn Jeder in der Rund'.
Er halb vergessend Nöthen und Gefahr,
Grüßt wie ein Hauptmann seine treue Schaar.
Er schüttelt herzlich des Anselmo Hand
Und fühlt, daß Sieg und Ehre noch nicht schwand.

16.

Nach diesem Gruß sich Unmuth offenbart,
Weil ohne Schwertstreich er gerettet ward.
Zur Rache zogen sie; wenn sie gewußt,
Daß weichen sie vor einem Weib gemußt,
Sie hätten sie als Königin geehrt!
Sie waren nicht wie Konrad ehrenwerth.
Sie fragen, lächeln, staunen flüsternd an,
Und schaun auf sie, die jene That gethan.
Sie aber über — unter dem Geschlecht,
Die Blut nicht scheute, scheut den Blick erst recht.
Sie schaut auf Konrad und ihr Auge fleht,
Ihr Schleier fällt, und schweigend still sie steht.
Die Arm' gekreuzt auf jener Brust die liebt,
Und nun er frei, dem Schicksal sich ergibt.
Wenn mehr als Wahnsinn zündete ihr Blut,
Extrem in Lieb' und Haß, in Bös und Gut,
Blieb sie doch Weib bei tiefster Sündenflut.

17.

Konrad gewahrt's und fühlte tief im Herz
Scheu vor der That, doch Schmerz um ihren Schmerz.
Was sie gethan, wusch keine Thräne weg,
Des Himmels Zorn mußt' treffen diesen Fleck.
Jedoch sie that's; er wußte — wie's auch sei —
Sie mordete, damit er würde frei.
Er ward's, sie gab ihr Alles hier für ihn

Und mehr als Alles in dem Himmel hin.
Nun wandte er zum dunkeln Auge sich,
Sie senkte es vor seines Blickes Stich.
Es schien so anders nun, so sanft und matt.
Der Wange Farbe, sonst so schön und satt,
War tiefste Bläße und ihr einzig Roth
Blieb jener Fleck, den ihr gemacht der Tod.
Er nahm die Hand, sie bebte nun zu spät,
So sanft in Lieb', wie stark im Haß und stet.
Er drückte sie; sie zitterte. Auch er
Verlor die Kraft. Die Stimme kam so schwer:
„Gulnare" — sie blieb stumm — „o lieb' Gulnar'!"
Ein Blick von ihr die einz'ge Antwort war.
Sie suchte seine Brust und sank daran.
Trieb er sie weg von diesem Ruheplan,
War er kein Mensch, nein! wen'ger oder mehr!
Sie weg zu scheuchen, scheute er daher.
Vielleicht wär', wenn sein Herz nicht warnte ihn,
Jetzt seine letzte Tugend auch dahin!
Doch selbst Medora hätt' verziehn den Kuß,
Von solchem Reiz den einzigen Genuß,
Den ersten, letzten, den die Schwachheit bracht'
Dem Mund, den Liebe hat so reich gemacht,
Dem Mund, deß Seufzer so voll Süßigkeit,
Wie wenn ihn Amor mit dem Pfeil geweiht.

18.

Die Insel wird erreicht zur Zwielichtstund'.
Es lächelt selbst der Felsen starrer Mund,
Der Hafen fällt mit trautem Summen ein,
Der Leuchtthurm glänzt in dem gewohnten Schein,
Auf krausen Wellen schlanke Boote fliehn,
Delphine tanzen durch die Brandung hin.
Sogar der Möve Schnabel schrill und scharf,
Ruft seinen Gruß, der übel klingen darf.

Bei jeder Lampe die durchs Gitter scheint,
Malt sich der Geist im Schatten einen Freund.
Was hebt der Heimkehr hohe Lust so sehr
Als solch ein Strahl, erschaut aus wildem Meer?

19.

Von Thurm und Hütte glänzt ein Lichtermeer,
Er sucht Medora's Häuschen kreuz und quer,
Er schaut umsonst! Wie seltsam, als er's fand!
Ihr Haus allein blickt finster nach dem Strand.
Wie seltsam! Ihr Willkommen fehlte nie.
Ist's ausgelöscht, verdeckt aus Phantasie?
Er steigt ans Land gleich mit dem ersten Boot,
Das träge Ruder macht ihm schwere Noth.
O hätt' er eines Falken Flügelpaar,
Er schösse pfeilschnell auf die Wohnung dar!
Beim ersten Ruhn der Ruder war's zu End'
Mit der Geduld, er springt ins Element,
Stürmt durch die Brandung, steigt ans Land behend
Und nimmt den Pfad, den wol sein Auge kennt.

Er kam ans Thor — er hielt. Von Innen her
Ertönt kein Laut. Nacht war es rings umher.
Er klopfte laut. Kein Schritt bewies, kein Ton,
Daß man ihn höre, oder nahe schon
Geglaubt. Er klopfte noch einmal, doch schwach.
Es kam die Hand des Herzens Wunsch nicht nach.
Das Thor ging auf — ein wohlbekannt Gesicht —
Doch die er zu umarmen bebte, nicht.
Der Andre schweigt — er selbst versucht — o Graus!
Er bringt die Schreckensfrage nicht heraus.
Er faßt die Lampe, sie wird bringen Licht,
Sie fällt ihm aus der Hand, erlischt, zerbricht.
Er kann nicht warten, bis sie wieder brennt,
Das wäre fast, bis man den Tag erkennt!

Jedoch ein zweites Licht im dunkeln Gang,
Glimmt matt und flackernd noch den Flur entlang.
Er ist am Zimmer und sein Auge fand,
Was nie sein Herz geglaubt, doch wol geahnt.

20.

Er bebt' nicht weg, sprach nicht und sank auch nicht,
Er starrte nur mit eisernem Gesicht.
Er schaute wie wir thun trotz Schmerz und Graun,
Obwol wir wissen, daß umsonst wir schaun.
Sie war im Leben ach! so lieblich still,
Daß sie der Tod nicht viel verändern will.
Die kalten Blumen in der kältern Hand,*)
Sie waren da so sanft und zart umspannt,
Als ob sie schlief, als ob sie nur so that,
Und um sie weinen wäre wirklich schad'.
Die dunkeln Wimper an dem Lid von Schnee
Umschleierten des Sterbens tiefstes Weh.
Am Auge übt der Tod den schärfsten Hohn,
Dort stürzt der Geist von seinem lichten Thron,
Die blauen Sonnen fahren hin in Nacht,
Indeß noch Anmuth um die Lippe lacht.
Doch ist sie heut dem Lächeln nicht geweiht,
Sie wünscht zu ruhen eine kurze Zeit.
Jedoch das Sterbetuch, das straffe Haar,
So schön und lang, doch jedes Lebens baar,
Das kürzlich noch der Sommerwinde Spiel,
Dem Bande, das es fesseln wollt', entfiel —
Dies und die bleiche Wange paßt zur Bahr'
— Was thut er hier? — Dahin für immerdar!!

---

*) Es ist Sitte im Orient, Blumen auf die Todten zu streuen und jungen Mädchen einen Strauß in die Hand zu geben.

21.

Er fragte nichts mehr: schrecklich gab ihm Licht
Ein Blick auf dieses marmorne Gesicht.
Genug, sie starb! Warum? ihn kümmert's nicht!
Der Jugend Lieb', die Hoffnung beff'rer Zeit,
Der Wünsche Quelle und der Sorglichkeit,
Das einz'ge Wesen, das er nicht gehaßt,
Sie war dahin! — und er verdient es fast,
Doch fühlt's nicht wen'ger drum! Der Gute sucht
Den Frieden dort, wo Schuld sich weiß verflucht.
Der Stolze, der hienieden will sein Glück,
Auch Leid hier findet ein genügend Stück,
Verliert dann Alles gleich — vielleicht nicht viel —
Doch wer verlöre gern sein ganzes Spiel?
Wie manches Antlitz ernst und unbewegt,
Verhüllt ein Herz, das tiefsten Jammer hegt,
Und manches Lächeln, das dem Mund nicht steht,
Birgt ein Gefühl, das über Gräber geht.

22.

Schlecht malt sich da, wo heftigst das Gefühl,
Des armen Herzens unbestimmt Gewühl;
Wo ein Gedanke tausend in sich faßt,
In allen Ruh' sucht, nirgends findet Rast!
Kein Wort beschreibet solcher Seele Nacht,
Wo Wahrheit fast das Wehe stumm gemacht.
Erschöpfung drückte schwer auf Konrads Herz,
Es war wie starr in ungeheurem Schmerz.
Er war so schwach! Der Mutter Sanftmuth schlich
Ins wilde Aug', er weinte bitterlich!
Es war sein schwacher Kopf, der so gestand,
Daß keinen Trost im Unglück er empfand.
Doch Niemand sah's — vielleicht daß wenn gesehn,
Der Thränen wilde Flut blieb ungeschehn.
Auch flossen sie nicht lang, er hemmte sie

Und ging in hoffnungsloser Apathie.
Der Tag bricht an, für Konrad ohne Glanz.
Es kommt die Nacht — er braucht sie nicht mehr ganz!
Kein Dunkel gibt's wie das in dem Gemüth
Für's Aug' des Schmerzes, das in Blindheit sprüht,
Nicht sehen will und wegblickt von dem Tag
Zur tiefsten Nacht, und keinen Führer mag.

23.

Sein Herz war mild geschaffen, doch verdreht,
Zu früh verrathen und zu lang verschmäht.
Ein jed' Gefühl, erst wie der Tropfen Thau
Der Höhle rein, wird einst zu Stein und grau.
Sein irdisch Streben war ihm selbst nicht klar,
Es fror allmählich, bis es steinern war.
Doch Sturm zerreibt und Blitz zerschellt den Stein,
So ward sein Herz zerrüttet durch die Pein.
Ein Blümchen wuchs auf seinem rauhen Grund,
So schwarz der Schatten, blüht es dort gesund.
Da kam der Blitz und fällte Blum' und Fels,
Des Steines Härte und der Lilie Schmelz.
Die zarte Pflanze ließ kein Blatt zurück,
Zu künden ihres Lebens kurzes Glück.
Sie sank in sich, und von dem kalten Schild
Schwärzt nur zertrümmert Stückwerk das Gefild.

24.

Es tagt! — An seine Morgenstunde wagt
Sich Keiner recht, und nur Anselmo fragt
Im Thurm. Er war nicht da — auch nicht am Strand,
Man sucht und sucht durchs ganze Inselland.
Ein zweiter Tag, ein dritter treibt sie um,
Sie rufen, bis das Echo taub und stumm.
Berg, Grotte, Höhle, Thal wird umgewandt,
Nur eine Kette liegt zersprengt am Strand.

Sie hoffen neu, durchfahren Meer und Land.
Umsonst, umsonst! Mond erbt auf Mond ihr Weh',
Kein Konrad kommt, und keiner kehrte je.
Sein Schicksal meldet nicht Bericht noch Spur,
Wo er sich härmt, wo er von hinnen fuhr.
Lang klagt die Schaar um ihn und sie allein;
Sie setzt der Braut ein Monument von Stein,
Ihm nicht! Vielleicht er sieht noch 's Licht
Und seiner Thaten braucht's Erinnrung nicht.
Er ließ der Welt den Namen: Der Korsar —
Jedweder Tugend, bis auf eine, baar!*)

---

*) Daß die ehrenvolle Seite in Konrads Charakter nicht über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinaus dargestellt ist, mag sich vielleicht einigermaßen der folgenden Erzählung aus dem Leben eines zeitgenössischen Seeräubers (von 1814) entnehmen lassen:

Unsere Leser kennen wol den Bericht über die Unternehmung gegen die Seeräuber von Barrataria. Wenige aber werden von der Lage, Geschichte und Natur dieser Niederlassung unterrichtet sein. Zur Belehrung Derer, denen diese Sache fremd ist, haben wir uns von einem Freund die folgende interessante Erzählung der hauptsächlichen Thatsachen, die jener persönlich mit erlebt hat, verschafft.

Barrataria ist eine Bucht d. i. ein enger Arm des Golfs von Mexico. Die Gegend ist dort sehr fruchtbar aber flach bis etwa eine Meile von dem Mississippi entfernt, funfzehn Meilen unterhalb der Stadt New Orleans. Die Bucht hat fast unzählige Verzweigungen, in denen man sich vor den genauesten Nachforschungen verstecken kann. Sie steht mit drei Seen in Verbindung, welche an der Südwestseite liegen; diese aber wieder mit dem See gleichen Namens, der an das Meer stößt, wo sich durch zwei Arme des Sees und das Meer eine Insel bilder. Die Ost- und die Westseite dieser Insel wurde im Jahre 1811 durch eine Bande Seeräuber unter dem Befehle eines Herrn La Fitte befestigt. Eine große Zahl dieser Geächteten gehörte derjenigen Klasse der Bevölkerung des Staats Louisiana an, die während der Unruhen auf St. Domingo von da fort entflohen war und sich zunächst nach Cuba geflüchtet hatte. Als der letzte Krieg zwischen Frankreich und Spanien begann, waren sie genöthigt, jene Insel sofort zu verlassen. Sie gingen nun mit all' den Negern, die sie in Cuba besessen, ohne Umstände nach den Vereinigten Staaten, die meisten nach Louisiana. Der Gouverneur dieses Staats bemerkte ihnen, daß die Einführung von Sklaven verfassungswidrig sei; zugleich versicherte er sie aber, daß er wo möglich die Genehmigung des General-Gouvernements herbeiführen wolle, damit sie ihr Eigenthum behalten dürften.

Die Insel Barrataria liegt unter dem 29° 15′ der Breite und dem 92° 30′ der Länge, und ist wegen ihres gesunden Klimas und dem Reichthum ihrer Seefische berühmt. Das Haupt der Bande besaß wie Karl Moor einige Tugenden neben vielen Lastern. Im Jahre 1813 hatte die Bande durch ihre Frechheit die Aufmerksamkeit des Gouverneurs von Louisiana auf sich gezogen, der es für angezeigt erachtete, einen Hauptschlag gegen die Niederlassung auszuführen. Er setzte daher einen Preis von 500 Dollars auf den Kopf des Herrn La Fitte, den die Einwohner der Stadt New Orleans wegen der nahen Berührung, in der er mit ihnen stand, wohl kannten. Er war dort auch früher Fechtmeister und als solcher sehr geschätzt gewesen, eine Kunst, die er noch in der französischen Armee erlernt hatte, wo er als Capitän diente. Sofort auf jene Preisaussetzung setzte La Fitte selbst einen Preis von 15,000 Dollars auf den Kopf des Gouverneurs aus. Dieser befahl nun einer Compagnie, nach der Insel zu marschiren und die ganze Niederlassung zu zerstören und zu verbrennen, die Seeräuber aber sämmtlich nach New Orleans zu bringen. Die Compagnie stand unter dem Commando eines Mannes, der der vertraute Freund des kühnen Capitäns gewesen war. Dieser kam der Insel sehr nahe, ohne einen Mann zu sehen oder einen Laut zu vernehmen. Plötzlich ertönte ein Pfiff wie von der Pfeife eines Bootsmanns. Er sah sich von Bewaffneten umgeben, die aus den geheimen Zugängen, die nach dem Bayou führten, hervorkamen. Hier zeigte der moderne Karl Moor seine edle Seite; denn er schenkte dem Mann, der doch gekommen war, um ihm das Leben und alles was ihm theuer war, zu nehmen, nicht nur das eigene Leben, sondern er machte ihm noch solche Anerbietungen, daß damit die alten Tage des wackern Soldaten gesichert gewesen wären, die aber von diesem mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Der letztere kehrte hierauf mit Genehmigung des Siegers nach der Stadt zurück. Aus diesem Vorfall und einigen anderen Versuchen ergab sich, daß dieser Räuberbande zu Lande nicht beizukommen war. Da die englische Kriegs-Marine in jenem Theil der Welt stets schwach war, so konnte man den Versuch nicht machen, die Niederlassung zu zerstören, bis eine Verstärkung statt gefunden hatte. Ein Seeofficier, der mit den wenigen dort stationirten Kanonenbooten einen Versuch machte, mußte sich vor der Uebermacht La Fitte's zurückziehen. Sobald die Vermehrung der Seemacht einen Angriff gestattete, geschah er; die Seeräuber wurden überwältigt, so daß jetzt dieser fast unverwundbare Punkt und Schlüssel von New Orleans frei ist. Ohne Zweifel wird er nun von einer starken Militärmacht besetzt werden. (Aus einer amerikanischen Zeitung.)

In Noble's Fortsetzung von Grangers biographischem Wörterbuch findet sich eine seltsame Stelle in seinem Bericht über Erzbischof Blackbourne; da sie einigermaßen mit dem Handwerk des Helden meines Gedichts in Verbindung steht, kann ich nicht umhin sie hier mitzutheilen:

In der Geschichte und dem Charakter des Dr. Blackbourne ist ein mysteriöser Punkt. Man hat nämlich behauptet, er sei Seeräuber gewesen, und als einer seiner früheren Spießgesellen einmal nach England gekommen sei, habe derselbe gefragt, was denn aus seinem alten Kameraden Blackbourne geworden, worauf man ihm erwidert habe, derselbe sei Erzbischof von York. Wir wissen, daß Blackbourne im Jahre 1694 Subdekan von Exeter wurde, 1702 aber dieses Amt niederlegte. Nach dem Tode seines Nachfolgers Lewis Barnet (1704), übernahm er es wieder. Im folgenden Jahre wurde er Dekan und erhielt 1714 das Erz-

Diakonat von Cornwall. Am 24. Februar 1716 wurde er zum Bischof von Exeter geweiht, und am 28. November 1724 — wie man sagte — zum Dank dafür, daß er Georg I. mit der Herzogin von Munster zusammengebracht hatte, nach York versetzt. Letzteres scheint eine unbegründete Verleumdung gewesen zu sein. Als Erzbischof benahm er sich mit großer Klugheit, und war ebenso achtungswerth als Hüter der Einkünfte des Bisthums. Man behauptete, er habe die Laster seiner Jugend beibehalten und namentlich seine Leidenschaft für das schöne Geschlecht nie bezähmen können. Doch scheinen dies nur Anschwärzungen der Bosheit gewesen zu sein. Wie wäre es möglich, daß ein Seeräuber ein so vorzüglicher Gelehrter gewesen wäre, wie Blackbourne unstreitig war! Er hatte eine vollkommene Kenntniße der Classiker, besonders der griechischen Trauerspieldichter, und las sie so leicht weg wie seinen Shakespeare; er mußte somit auch viel Mühe und Fleiß auf diese Aneignung der alten Sprachen verwendet, viel Muße und gute Lehrer gehabt haben. Er war aber unzweifelhaft im Christ-church College zu Oxford erzogen worden. Er soll ein angenehmer Mann gewesen sein; diese Eigenschaft wurde aber gegen ihn ausgebeutet, und man behauptete, er habe mehr Herzen als Seelen gewonnen.

„Die einzige Stimme, welche die Leidenschaften des wilden Alfonso III. besänftigen konnte, war die einer liebenswürdigen und tugendhaften Frau, des einzigen Gegenstandes seiner Liebe, die Stimme der Donna Isabella, Tochter des Herzogs von Savoyen und Enkelin Philipps II., Königs von Spanien. Ihre letzten Worte gruben sich tief in sein Gedächtniß, sein stolzer Geist schmolz in Thränen, und nach der letzten Umarmung zog sich Alfonso in sein Zimmer zurück, um seinen unwiederbringlichen Verlust zu beweinen und über die Eitelkeit des menschlichen Lebens nachzudenken. — Vermischte Werke von Gibbon. Neue Ausgabe Bd. 3. S. 473."

Ende.

Elegante und wohlfeilste

Opern-Bibliothek.

Vollständige Clavierauszüge mit deutschem Text.

Preis einer Oper 20 Sgr.

1. **Rossini**, Barbier von Sevilla. — 2. **Auber**, Stumme von Portici. — 3. **Boieldieu**, Weisse Dame. — 4. **Mozart**, Figaro's Hochzeit. — 5. **Boieldieu**, Johann von Paris. — 6. **Mozart**, Zauberflöte. — 7. **Schenk**, Dorfbarbier (*mit vollst. Dialog*). — 8. **Auber**, Maurer u. Schlosser. — 9. **Mozart**, Don Juan. — 10. **Weigl**, Schweizerfamilie. — 11. **Bellini**, Nachtwandlerin. 12. **Auber**, Braut. — 13. **Herold**, Zampa. — 14. **Auber**, Schnee. — 15. **Cherubini**, Medea. — 16. **Mozart**, Entführung aus dem Serail. — 17. **Mozart**, Cosi fan tutte. — 18. **Mozart**, Titus. — 19. **Cherubini**, Wasserträger. — 20. **Himmel**, Fanchon. — 21. **Rossini**, Othello. — 22. **Rossini**, Tancred. — 23. **Winter**, Das unterbrochene Opferfest. — 24. **Mozart**, Idomeneo. — 25. **Méhul**, Joseph. — 26. **Cimarosa**, Die heimliche Ehe. — 27. **Kauer**, Das Donauweibchen (*vollständig in drei Abtheilungen*). — 28. **Donizetti**, Lucia von Lammermoor. — 29. **Weber**, Preciosa (*mit vollst. Dialog*). — 30. **Weber**, Der Freischütz (*mit vollst. Dialog*). — 31. **Bellini**, Norma.

Das singende Deutschland.

Album von 284 der ausgewählteften Lieder und Romanzen

mit Begleitung des Pianoforte.

Mit Beiträgen von

Adam. Adhèmar. Auber. Balfe. Bellini. Beethoven. Boieldieu. Caraffa. Chelard. David. Dessauer. Donizetti. Ernst. Festo. Flotow. Gade. Garcia. Grisar. Herold. Lachner. Lindpainter. Lortzing. Marschner. Méhul. Meyerbeer. Onslow. Reissiger. Rossini. Spohr. Wolfram u. A. m.

Zwölfte Auflage.

Preis 1 Thlr. — In Leinen gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Deutsches Lieder-Lexikon.

Eine Sammlung von 976

der beften und beliebteften Lieder und Gefänge

des deutschen Volkes.

Mit Begleitung des Pianoforte.

Von Auguft Härtel.

Geheftet: 2 Thlr. — In Leinen mit Goldtitel eleg. geb. $2^1/_3$ Thlr.

Goethe's sämmtliche Werke in 45 Bänden.

Geheftet 3 Thlr. 22½ Sgr. — In 10 eleganten Leinenbänden 6 Thlr.

Goethe's Werke. Auswahl.

16 Bände in 4 eleganten Leinenbänden 2 Thlr.

Grabbe's sämmtliche Werke.

Herausgegeben von Rudolf Gottschall.

2 Bände. Geheftet 1 Thlr. — In 2 eleg. Leinenbänden 1 Thlr. 12 Sgr.

Hauff's sämmtliche Werke.

2 Bände. Geheftet 20 Sgr. — In 2 eleganten Ganzleinenbänden 1 Thlr.

Körner's sämmtliche Werke.

Geheftet 10 Sgr. — In elegantem Leinenband 15 Sgr.

Lessing's Werke in 6 Bänden.

Geheftet 1 Thlr. — In 2 eleganten Ganzleinenbänden 1 Thlr. 12 Sgr.

Lessing's poetische und dramatische Werke.

Geheftet 10 Sgr. — In elegantem Leinenband 15 Sgr.

Mignet, Geschichte der französischen Revolution

1789—1814.

Deutsch v. Dr. Fr. Köhler. Mit 16 Illustrationen von J. G. Flegel in Leipzig.

Geheftet 16 Sgr. — Elegant in Leinen mit Goldtitel gebunden 20 Sgr.

Milton's poetische Werke.

Deutsch von Adolf Böttger.

Geheftet 15 Sgr — In elegantem rothem Leinenband 22½ Sgr.

Molière's sämmtliche Werke.

Herausgegeben von E. Schröder.

Bände. Geheftet 1 Thlr. — In 2 eleganten Leinenbänden 1 Thlr. 12 Sgr.

Schiller's sämmtliche Werke in 12 Bänden.

Geheftet 1 Thlr. — In 3 Halbleinenbänden 1½ Thlr. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden 1 Thlr. 24 Sgr. — In 4 eleganten Halbfranzbänden 2 Thlr.

Shakspere's sämmtliche dramatische Werke.

12 Bände mit 12 Stahlstichen.

Deutsch v. Ad. Böttger, Th. Mügge, Th. Oelckers, K. Simrock u. A.

Geheftet 1½ Thlr. — In 4 eleganten Leinenbänden 2 Thlr.

Miniaturausgaben

in eleganten und soliden Ganzleinenbänden.

	Sgr.
Andersen, Bilderbuch o. Bilder.	6
Archenholtz, Geschichte des siebenjährigen Krieges.	12
Blumauer, Aeneis.	8
Börne, Skizzen u. Erzählungen.	10
Bürger, Gedichte.	10
—, Münchhausens Reisen und Abenteuer.	6
Burns' Lieder und Balladen.	8
Busch, Gedichte.	6
Chamisso, Gedichte.	12
—, Peter Schlemihl.	6
Gaudy, Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen.	6
Geijer, Gedichte.	6
Gellert, Fabeln u. Erzählungen.	8
Goethe, Gedichte. Goldschnitt.	12
—, Faust. 2 Theile in 1 Band.	8
—, — Mit Goldschnitt.	10
—, Hermann und Dorothea.	6
—, Dramatische Meisterwerke. (Götz v. Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Torquato Tasso.)	10
—, Reineke Fuchs.	6
—, Werthers Leiden.	6
Goldsmith, Landprediger von Wakefield.	8
Gottschall, Rose vom Kaukasus.	6
Hauff, Lichtenstein.	10
—, Der Mann im Monde.	8
—, Märchen.	10
—, Memoiren des Satan.	10
—, Phantasien im Bremer Rathskeller.	6
Hebel, Allemannische Gedichte.	6
—, Schatzkästlein.	8
Herder, Der Cid.	6
Hermannsthal, Ghaselen.	6
Hertz, König René's Tochter.	6
Hoffmann, Elixire des Teufels.	10
—, Kater Murr.	12
—, Klein Zaches.	6
Homers Werke. (Ilias. Odyssee.) Von Voß.	15
Jean Paul, Flegeljahre.	12
—, Quintus Fixlein.	8
—, Hesperus. 2 Leinenbände.	20
—, Dr. Katzenbergers Badreise.	8
—, Der Komet.	12
—, Levana.	10
—, Siebenkäs.	12
Jerrold, Frau Caudels Gardinenpredigten.	8
Immermann, Die Epigonen.	15
—, Münchhausen.	20
—, Tulifäntchen.	6
Kleist, E. Chr. v., sämmtl. Werke.	6
Körner, Leyer und Schwert.	6
Kortum, Die Jobsiade.	10
Kosegarten, Jucunde.	6
Lavater, Worte des Herzens.	6
Lessing, Dramatische Meisterwerke. (Nathan der Weise. Emilia Galotti. Minna v. Barnhelm.)	8
Longfellow, Evangeline.	6
—, Gedichte.	8
—, Hiawatha.	8
Matthisson, Gedichte.	6
Mendelssohn, Phädon.	6
Ovid, Verwandlungen.	8
Platen, Gedichte.	8
Puschkin, Der Gefangene im Kaukasus.	6
St. Pierre, Paul und Virginie.	6
Salis, Gedichte	6
Schenkendorf, Gedichte.	10
Schiller, Gedichte.	6
—, — Mit Goldschnitt.	10
—, Don Carlos.	6
—, Tell.	6
—, Wallenstein.	8
Schulze, Die bezauberte Rose.	6
Seume, Spaziergang n. Syrakus.	10
Silberstein, Trutz-Nachtigal.	6
Sterne, Empfindsame Reise.	6
Tiedge, Urania.	6
Voß, Luise.	6
Wieland, Abderiten.	10
—, Oberon.	8

Béranger's Lieder.

Auswahl

in freier Bearbeitung

von

A. von Chamisso und Franz Freih. Gaudy.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorrede.

La chanson, das französische Volkslied, vertritt schon früh in der Geschichte des französischen Volkes die Stelle, die später die Presse, vorzüglich die periodische, in der Welt unserer Gesittung eingenommen hat. Die chanson ist, wenn gleich keine selbstständige Macht, doch das Organ einer Macht, das Organ der Meinung bald des Volkes, bald der Parteien im Volke. Das Volk macht sich seine Lieder und Liederdichter, wie die öffentliche Meinung ihre Journale und Journalisten erzeugt, und das Lied oder das Blatt, die keinen Anklang finden, sind wie nicht vorhanden. Läßt sich auch nicht wegläugnen, daß zwischen der Meinung und ihren Organen eine gewisse sich steigernde Wechselwirkung stattfindet, so ist es doch nicht minder wahr, daß den Wortführern der Massen keine andere Macht, als die der Massen selbst zu Gebote steht, und daß sie dieselben nur in der bezeichneten Richtung fortzuführen vermögen. La chanson, die volksthümliche, nicht zu unterdrückende Freiheit der Franzosen, vertritt bei ihnen die Stelle anderer Freiheiten (Rede-, Preßfreiheit, Petitionsrecht u. s. w.), die, wie das Beispiel Englands uns lehrt, in bedrohlichen Zeiten das Sicherheitsventil des Dampfkessels sind. Der Franzos versingt seinen Kummer, seine Noth, seinen Groll, seinen Haß, und die chanson sagt selbst: tout finit par des chansons.

Béranger, der volksthümliche Dichter Frankreichs, sein chansonnier, seine Liederstimme, gehört der abgelaufenen Epoche der Restauration an; er beginnt unter dem Kaiserreich und ragt nur mit wenigen Liedern in die Zeit, die mit dem Sturze der alten Dynastie anhebt, herüber. Unter dem Eroberer leiht er der Sehnsucht nach Frieden seine Stimme. Der Restauration tritt er nicht unmittelbar feindlich entgegen; erst als sie von der Ordnung, die sie eingeführt hat, ablenkt, und die unselige rückgängige Bahn einschlägt, die sie unaufhaltsam den verhängnißvollen drei Tagen zuführt, kehrt er sich entschieden gegen dieselbe, und vertritt ihr unablässig hemmend den Weg des Verderbens. Er kann als ein Conservativer bezeichnet werden in dem Sinne, daß er den gesetzlich eingenommenen Boden vertheidigt,

und der Angriff auch als Nothwehr erscheint, wo er für Dasjenige kämpft, was aus der Zeit der Republik und des Kaiserreiches in das Leben und in die Sitten des Volkes übergegangen ist. Nun besingt er den Glanz, den der Gewaltige, vor dem er nie das Knie gebeugt, über das stolz durch ihn gewordene Frankreich verbreitet hat; er tröstet und ermuthiget das Unglück, rächt den Gekränkten und überschüttet mit Spott die Anmaßung Derer, die zu ernten eilen, wo sie nicht gesät. Er verfolgt mit unbarmherzigem Hohn die Abtrünnigen des Kaiserthums, den wiederauftauchenden Spuk des vermorschten Lehnwesens, die Höflinge, die Jesuiten, den habund herrschsüchtigen Clerus. Eben so unabhängig als unbestechlich beharrt er als Freiwilliger unter den Vorkämpfern des Widerstandes; die unrathsame Verfolgung, die er erduldet, ermüdet und erbittert ihn nicht; sie steigert zugleich die Volksgunst, die ihn trägt, und seine Laune und Singlust, und von dem Gefängniß aus, zu dem er wiederholt verurtheilt wird, schwirren unausgesetzt seine Liederpfeile zahlreicher und sicherer nach ihrem Ziele.

Nach der Julirevolution, zu welcher er sich rühmt mitgewirkt zu haben, wendet er sich von der Beute ab, weiset jedes Anerbieten seiner an das Staatsruder gelangten Freunde zurück, nimmt von ihnen Abschied, legt sein Saitenspiel und den Bogen Apolls nieder, und tritt, dürftig wie zuvor, von dem Schauplatz ab. Seine Rolle ist ausgespielt.

Wie man einerseits in Béranger den außerordentlichen Dichter bewundern muß, dem alle Töne zu Gebote stehen, der bald die Sprache des alten Soldaten oder die der unteren Volksclassen redet, und bald dem Liede, zum Erstaunen, eine Erhabenheit und Fülle der Poesie verleiht, die man vergeblich bei den französischen Classikern sucht, so kann man andererseits nicht umhin, der Lauterkeit seiner Gesinnung und der Reinheit seines Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ist ein Mann, dem man wol als Gegner feindlich entgegentreten, dem man aber nicht seine ganze Achtung versagen kann.

Aber Gesinnung und Charakter sind eben die Wurzeln seiner Poesie, ohne dieselben würde er nur ein Mann von Talent sein, wie es deren andere gibt, nicht der Dichter, der alle überragt. „Mes chansons, c'est moi. — Le peuple c'est ma muse.“ Meine Lieder sind ich selbst, das Volk ist meine Muse; diesem schlichten Zeugniß, welches er von sich selber ablegt, ist nichts hinzuzufügen.

Béranger, in gutem Kriege mit der Geistlichkeit begriffen, an welcher er des Weltlichen so viel zu strafen hat, und spöttisch den menschlichen Auf-

putz der Religion (la livrée du catholicisme) abzureißen bemüht, ist darum nicht der Gottlosigkeit zu zeihen. Er zeichnet sich vielmehr durch religiöse Ueberzeugung vor den gleichzeitigen französischen Literatoren aus, und die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, liegen offenbar der Philanthropie, die er eindringlich einprägt, zum Grunde*).

Der Gegensatz, in welchem die verschiedene Volksthümlichkeit der Franzosen und der Deutschen sich in Hinsicht auf Sitten in ihrer Volkspoesie und in ihrer Literatur abspiegelt, müßte zuvörderst wol erwogen werden, bevor Béranger unter diesem Gesichtspunkt beurtheilt werden könnte. Das französische Volkslied ist wesentlich frivol. Les rondes (Reigen, das allein ächt französische Volkslied, nach welchem getanzt wird) sind ohne Ausnahme der Art, daß sich der Fremde höchlich verwundert, sie auch in gesitteten Kreisen ohne Arg im Schwange zu finden. In der höhern Literatur besingt der Franzos les faveurs de Glicère und sa belle maîtresse, wo der ehrbare Deutsche in der Regel seine Liebe, seine Braut, seine Frau und seine Kinder meint; das alles kann der Franzos auch haben, aber es fällt ihm nicht ein, daß man es besingen könne. In diesem Betracht unterscheidet sich Béranger nicht von andern Franzosen; er besingt hergebrachter Weise die Lust. Von etlichen unsittlicheren Liedern, die, sei es zu seiner Ehre gesagt, zu seinen schwächsten Erzeugnissen gehören, sagt er selber, sie hätten guten Vorschub seinen politischen Gesängen geleistet, die ohne ihr Geleit minder leicht so weithin, so tief hinab und so hoch hinauf gedrungen wären. Er kennt sein Volk.

Wir haben in dieser Hinsicht unsern Autor oft mehr verdeutscht als übersetzt. Er selbst kommt in manchen seiner Dichtungen und Sittengemälde dem deutschen Geiste näher, als irgend einer seiner Landsleute, die er alle an poetischer Tiefe übertrifft**).

Der chansonier Béranger hat seine Zeit ausgefüllt; seine chansons werden diese Zeit, nachdem sie abgelaufen ist, überdauern, theils als Monumente derselben, theils wegen ihres eigenen poetischen Werthes. Wir übergeben gegenwärtigen Auszug, in welchem wir vermittelnd eine merkwürdige Erscheinung der deutschen gelehrten Welt näher zu rücken versucht haben, dem Geschichtsforscher, welcher ihm einen Platz in seiner Bibliothek neben den Denkschriften, die die Restauration betreffen, anweisen mag, und

*) Siehe unter andern Liedern: Alt-Mütterchen.

**) Siehe: der ewige Jude, die rothe Hanne, der Winter, die Schwalben u. s. w.

dem Freunde der Poesie, der unter der gesammten europäischen Literatur nach ihren verschiedenartigen Blüten forscht. Manche Lieder durften aus dieser Sammlung nicht ausgeschlossen werden, die außerhalb derselben zu erscheinen sich nicht eignen würden. Manche, im schnellen Laufe der Zeit veraltet, hätten bereits zu ihrem besseren Verständniß historischer Erläuterungen bedurft, die wir jedoch zu geben uns nicht berufen gefühlt haben. Daß wir nicht Sinn und Inhalt vertreten wollen, bedarf nicht bevorwortet zu werden. Unsere Zeitungen leihen arglos ihren Wiederhall Declamationen der englischen und französischen Rednerbühnen, die oft grell genug ihrem eigenen Sinne widersprechen. Wer zum Beispiel möchte sich beleidigt fühlen, daß zu jener Zeit der Franzos, selbst mit Unrecht, wider die Fremden eifert, die sein Vaterland überzogen, und ihn in seiner Hauptstadt gedemüthigt haben?

A. v. Ch.

Die allgemeine Anerkennung, welche Béranger schon seit Jahren auch in unserm Vaterlande fand, hat vielfach den Wunsch, ihn für unsere Sprache zu gewinnen, rege gemacht, und mehr oder weniger vollständige, mehr oder minder gelungene Versuche, den Dichter zu übertragen, veranlaßt. Nur der geringere Theil derselben brach sich Bahn; nicht einem gelang es, sich ein des Originals würdiges Publicum zu gewinnen. Den Werth der bereits vorhandenen Leistungen, und zum Theil gar ehrenwerther, gegen einander abzuwägen, ist hier nicht der Ort. Es genüge an einer flüchtigen Hindeutung auf die vielfachen Hindernisse, welche sich jedem Bearbeiter entgegenstemmen, und auf den Standpunkt, von welchem aus wir diesen neuen Versuch gewagt haben.

Das ernste, gewissenhafte Streben nach Gründlichkeit und Treue, dieser schöne Grundzug des deutschen Charakters, welchen zu verlöschen alle die fremdartigen Elemente, die uns die neuere Zeit zuführte, nun und nimmer vermögen werden, dieser beharrliche Eifer, der unser Volk befähigte, sich mit dem größten Erfolg die Schätze des Auslandes anzueignen, — er war es gerade, welcher bei den bisherigen Versuchen, Béranger zu verdeutschen, nur allzuhäufig lähmend auf den Bearbeiter einwirkte. Die Mehrzahl derselben hielt sich verpflichtet, den französischen Dichter möglichst vollständig, Zeile für Zeile, Wort für Wort, zu übertragen, jedes seiner

Schlagworte oder Wortspiele deutsch wiederzugeben, keine Anspielung zu vernachlässigen, das vorgezeichnete Versmaß peinlich nachzubilden: sie gaben uns wackre Uebersetzungen, es waren aber auch nur eben Uebersetzungen. Sie waren Reproducenten, statt selber Producenten zu sein. Die wenigsten der zu uns verpflanzten Blüten konnten ihren exotischen Ursprung verläugnen. Ein so freier, selbstständiger Dichter, wie Béranger, erfordert aber einen gleich frei gesinnten Bearbeiter: nicht einen Knecht, einen Sklaven, wol eher einen Freund scheint er selber für diese Rolle zu verlangen.

Die Aufgabe, Béranger in allen seinen Phasen zu verfolgen, diesen Proteusdichter in seinen Wandlungen, in seinem Enthusiasmus für alles Erhabene, seiner Lyrik, seinen Sarkasmen, in seiner Frivolität sogar wieder abzuspiegeln, gehört allerdings zu den schwierigsten. Leicht möglich, daß es dem Unternehmen eher förderlich wurde, als sich zwei verschiedene Individualitäten zu dessen Lösung verbanden, und Jeder auf diese Weise das Complement des Andern wurde, so wenig auch ein oder das andre Gedicht ohne Mitwirkung des Secundanten durchbildet ward. Beider Bearbeiter Grundansicht war aber, das Wort dem Geiste zu opfern, lieber lose und frei über dem Original zu schweben, als dessen Farbe zu verwischen, sich eher selber zu emancipiren, als den Autor herabzuziehen.

Die französische Poesie hält Phraseologie keineswegs für unvereinbar mit ihrer Würde; wiederkehrende, fast stereotype Redensarten, Ausfüllsel werden als vollgiltige Münze ausgegeben und angenommen, — es galt demnach diese durch eignen und eigenthümlichen Ersatz zu ergänzen. Anspielungen auf längst verklungene Personalitäten, auf uns fern stehende Localitäten mußten durch entsprechende ersetzt, oder übergangen werden. Mehrere Verse wurden in einen verschmolzen, oder fielen gänzlich aus, — jedes den Deutschen störende Element ward beseitigt. Und so wie dies im Einzelnen geschah, so auch im Ganzen. Trotzdem daß, wie schon erwähnt, in der Mehrzahl der Dichtungen Béranger's, und namentlich in den ausgezeichneteren, ein dem deutschen verwandter Geist waltet, so ist uns doch eine bedeutende Anzahl derselben allzufremd, als daß sie mit Glück auf unsern Boden verpflanzt werden könnte. Abgerechnet von jenen chansons parades, an denen nur ein Gallier kein Arg finden kann, so ist auch ein großer Theil der Lieder lediglich auf den Gesang berechnet und gehört zu der Classe derer, von denen Holtei mit Recht sagt: „Nur leset uns nicht wie man Bücher liest, nein, singt!" Wir aber sind kein singendes Volk, und es ist diese Bearbeitung am allerwenigsten an das singlustige Publicum

gerichtet. Es genügte daher, von jeder dieser Arten nur wenige unverfängliche Proben zu geben, — wohingegen von den bedeutenderen, verdeutschbaren Liedern wol kaum eins übergangen wurde. Die Versmaße des Originals wurden zum großen Theil trotz der Reimarmuth unserer Sprache im Vergleich zur französischen beibehalten, mitunter sogar auch die eigensinnigsten. Möge dies als Beweis dienen, daß in den Fällen, wo das Metrum preisgegeben wurde, die Bearbeiter weniger durch Bequemlichkeit dazu bewogen wurden, als durch die Ueberzeugung, wie der Ton des Ganzen durch Festhalten an der Form leiden müsse. Ein Ganzes aber, etwas Selbstständiges zu liefern, war die Aufgabe, welche sie sich stellten, — in wiefern sie gelöst wurde, möge eine einsichtsvolle, vorurtheilsfreie Kritik beurtheilen.

Geschrieben den 19. April 1838.

F. G.

Vorwort zu den neuen Liedern.

Geht, Kinderchen; ich hielt euch lang' verborgen,
Die Zeit ist günstig, geht in alle Welt.
Bin aber doch um euch nicht ohne Sorgen,
's gibt einen Groll, der lange Farbe hält;
Sie sagen, angebrochen sei der Morgen,
Wo alle Feindschaft werde abgestellt;
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

Um eurer Brüder willen, welche Wirren!
Da raubte Themis mir mein höchstes Gut;
Wie könnte sich gesunder Schlaf verirren
Zu dem, der hinter Eisengittern ruht?
Ich höre Riegel noch und Ketten klirren,
Das kühlet einem schon den Uebermuth.
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

Geht, Kinderchen, und schilt euch wer: schlafmützig,
Gesteht's in meinem Namen rund heraus:
„Den Vater machte die Erfahrung witzig,
Er hielt die lustigsten von uns zu Haus;
Da gibt's euch Jungen, wespenhaft, nichtsnützig,
Dem Teufel rauften die den Schnurrbart aus."
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

Ihr müßt an einem Schwarm vorbei; nicht Bienen,
Hornissen sind es, traget heil'ge Scheu;
Still, still! kein Laut! verziehet keine Mienen;
Die haben Stacheln! Stacheln meiner Treu!

Sie wußten manchem Lamm damit zu dienen,
Nach Beute gieren möchten sie auf's Neu'.
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

Geht, Däumlingsvolk, und nehmt euch vor den Zähnen
Des ungeschlachten Ogers wol in Acht,
Und schläft er endlich ein nach langem Gähnen,
Zieht ihm die Stiefeln aus, nicht lang bedacht;
Ein solcher Beistand ist nicht abzulehnen,
Wär' auch die Fehde zehn Mal abgemacht.
Geht, Kinderchen, — doch leise, fein bescheiden!
Mein Arzt verordnet mir, den Lärm zu meiden.

A. v. Ch.

Der Schneider und die Fee.

(Versmaß des Originals.)

Hier in Paris, der Stadt voll Groll und Jammer,
Lag ich ein Säugling bei dem Großpapa,
Dem alten, armen Schneider in der Kammer —
Man zählte siebzehn hundert achtzig da.
Einst tritt an meine blumenlose Wiege,
Wo nichts des Orpheus Ruhm vorhergesagt,
Des Vaters Vater, als ich laut geklagt,
Und sieht, wie ich in Feeen-Armen liege;
Und mild besänftiget die gute Fey
Mit frohem Reim der ersten Schmerzen Schrei.

Der gute Greis fragt sorgend: Dieser Knabe,
Was wird er sein? Ist dir sein Loos bekannt? —
Sie spricht: Sieh unter meinem Zauberstabe
Ihn als Markör, Buchdrucker, Officiant.
Ein Blitz, der seinen Vater wird zerschmettern,*)
Bewähre, daß ich Wahrheit dir erzählt.

---

*) Der Dichter ward in seinem zwölften Jahre vom Blitz getroffen.

Dein Enkel, lebt — ein Vogel neu beseelt
Steigt singend er zu trotzen künft'gen Wettern.
Und dann besänftigte die gute Fey
Mit frohem Reim der ersten Schmerzen Schrei.

Der Freude Genien, hold den Jugendjahren,
Sie wecken seiner Lyra ersten Ton.
Vor Ueberdruß wird er den Nabob wahren,
Aufheiternd nahn der Armuth bleichem Sohn,
Doch seine Stimme hör' ich schluchzend beben?
Ruhm, Freiheit reißt der Strudel mit sich fort, —
So kehrt der Fischer zitternd in den Port
Um Kunde, wie er Schiffbruch litt, zu geben. —
Und dann besänftigte die gute Fey
Mit frohem Reim der ersten Schmerzen Schrei.

Der alte Schneider rief: Hat meine Tochter
'nen Versemacher nur zur Welt gebracht?
Geburtstagsverse schreiben — nein! — eh' mocht' er
Die flinke Nadel schwingen Tag und Nacht. —
Die Fee sprach: Sorge nicht um seinetwillen,
Weit Bessern blieben seine Kränze fern.
Sein flücht'ges Lied singt der Franzose gern,
Und des Verbannten Thränen wird es stillen. —
Und dann besänftigte die gute Fey
Mit frohem Reim der ersten Schmerzen Schrei.

Die holde Fee erschien mir gestern wieder,
Zerpflückend eine Rose Blatt vor Blatt;
Sie senkte sich zu dem Verstimmten nieder,
Und sprach: So fühlst du dich schon alt und matt?
Wie in der Wüste luft'ge Spiegelungen,
So schwebt der Jugend Traum dem Alter vor.
Zu deinem Feste naht der Freunde Chor —
Und lange bleibst du jung noch mit den jungen. —
Und dann besänftigte die holde Fee
Mit frohem Reim wie einst des Busens Weh.

F. G.

Mein Beruf.

(Versmaß des Originals.)

Auf diese Welt verstoßen
Sieh, arm, der Schönheit baar,
Getreten von den Großen,
Weil er ein Kleiner war,
Der oft und hart Verletzte
Leis' an zu klagen fing.
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Mit Koth bespritzt vom Wagen,
Zu dem der Reiche ruht,
Gezwungen zu ertragen
Der Mächt'gen Uebermuth,
Bin der Geringgeschätzte,
Dem's ewig schlimm erging.
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Ich ward, um mich zu retten,
Zum Herrendienst verdammt.
Schwer drücken mich die Ketten,
Und ruhmlos ist mein Amt.
So hoch ich Freiheit schätzte —
Eßlust blieb nicht gering.
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Sanft heilten meine Wunden
Vom milden Liebeshauch,
Doch mit der Jugend Stunden
Vergeht das Lieben auch.
Verläßt mich noch das Letzte,
Woran man Herz sich hing?
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

Zu singen ist auf Erden,
Fast glaub' ich's, mein Beruf,
Und Liebe wird mir werden
Dort wo ich Freude schuf,
Wo guter Wein euch letzte,
Das Lied im Kreise ging .....
Der liebe Gott versetzte:
Sing', armer Kleiner, sing'!

F. G.

Der ewige Jude.

O reiche, Christ, dem milden Wand'rer
Vor deiner Thür den Wasserkrug;
Ich bin — ich bin der ew'ge Jude,
Entführt vom Wirbelwind im Flug.
Mich schlägt die Zeit mit ihrem Flügel,
Doch altern? — weiß nicht, was es sei;
Ich träume von dem jüngsten Tage,
Ich ruf' ihn ungehört herbei.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

Ich seh' seit achtzehn hundert Jahren
Die Reiche, Völker untergehn,
Ich fühle über Schutt und Trümmer
Den grausen Wirbelwind mich wehn.
Ich seh' im Keim das Gute sterben,
Das Böse wachsen mehr und mehr,
Die alten Welten zu verdunkeln
Zwei neue steigen aus dem Meer.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

O daß zu lieben, was dem Tode
Verfallen, ich gestrafet bin!
Will wer mich lieben, wer mich segnen, —
Schon rafft der Wirbelwind mich hin.
Wenn eilend meine Hand dem Armen
Den mir gegönnten Pfennig reicht,
Ihm bleibt die Zeit nicht sie zu fassen —
Ach! menschlich drückt' er sie vielleicht.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

Will ich allein im Walde weinen
Und halten eine kurze Rast,
Da braust es drohend her, ich werde
Vom grimmen Wirbelwind erfaßt.
Was karget doch der Zorn des Rächers
Mit solcher nicht'gen Spanne Zeit!
Von meiner Wandrung auszuraften
Bedarf es einer Ewigkeit.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

Wenn mich an meine Kinder mahnet
Auf meinem Weg ein schlummernd Kind,
Ich kaum daran mein Auge weide,
Gleich stürmt heran der Wirbelwind.
Ihr Greise wollet ewig leben,
Euch dünkt mein Fluch beneidenswerth, —
Mein Fuß wird deren Asche fegen,
Die liebzuhegen ich begehrt.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

Wird auf geliebter Trümmerstätte
Mein alt Gedächtniß quälend reg',
Vergebens stemm' ich mich, es dröhnet
Des Wirbelwindes Ruf: hinweg! —
Hinweg! Du sollst auf Erden wallen
Und aufrecht stehn, wo alles fällt;
Es ist bei deiner Väter Särgen
Kein leerer Platz für dich bestellt.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

Gefrevelt hab' ich und verspottet
In Todesnoth den Menschensohn . . . .
Lebt wohl! die Erde wankt und schwindet,
Es hat der Wirbelwind mich schon.
Laßt meine Marter euch entsetzen,
Ihr tauben harten Herzen, ihr;
Nicht seine Gottheit rächt der Rächer,
Die Menschheit rächet er an mir.
Noch drehet immer, immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf.
Noch gehet immer, immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf.

A. v. Ch.

Die beiden barmherzigen Schwestern.

(Versmaß des Originals.)

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

Es trafen jüngst sich nach dem Tode
Ein Nönnchen vor dem Himmelsthor,
Und eine Schönheit nach der Mode,
Die trauernd das Ballet verlor.

Verflossen waren Leid und Wonne:
Ein Schwarm von Liebesgöttern trug
Die Tänzerin, indeß die Nonne
Aufschwebte mit der Engel Flug.

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

Sankt Peter spricht erst mit der Frommen
Ein Ave, und zur Zweiten dann:
Mein Kind, du bist bei uns willkommen,
That auch dein Beicht'ger dich in Bann.
Sie ruft: Gut ward auch ich geschaffen —
Und man begräbt nicht meinen Leib!
O Gott, verzeih dem finstern Pfaffen!
Ich glaub', er liebte nie ein Weib.

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

Die Schwester spricht: Wer je gelitten,
Dem war zu helfen ich bereit.
Ich übt' in Schlössern wie in Hütten
Die Werke der Barmherzigkeit.
— Der Reichthum lag zu meinen Füßen,
Versetzt hierauf die Tänzerin,
Der Armuth, um sie zu versüßen,
Reicht' ich der Kön'ge Becher hin.

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

Ich habe, spricht die heil'ge Taube,
Den Sterbenden oft Trost gebracht.
Oft ward den Zagenden mein Glaube
Ein Himmelsstrahl in Todesnacht.

— So Mancher hat sich mir ergeben,
Versetzt die Nymph', und irrt' er gleich,
Ich lehrt' ihn lieben doch das Leben,
Und auch wer schön geträumt, ist reich.

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

Die Nonne sagt: Dem Guten habe
Ich flehend oft das Herz erweicht,
Und tröstend dann des Reichthums Gabe
Verschämter Armuth dargereicht.
— Gebeugt vom Unglück, spricht die Zweite,
Hab' ich den Ehrenmann gesehn.
Oft, wenn ich mich zum Opfer weihte,
Macht' ich das Laster ungeschehn.

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

Herein, herein, barmherz'ge Frauen!
Hierauf der Sel'gen Pförtner spricht,
Kalt konntet ihr kein Elend schauen,
Und mehr verlangt der Schöpfer nicht.
Wer Thränen stillte, wer beglückte,
Geht zu des Himmels Freuden ein,
Ob ihn die Rosenkrone schmückte,
Mocht' es der Kranz von Dornen sein.

Vorgeschrieben
Hat selbst Gott zu lieben.
Wißt, daß ihr Erwählte seid,
Uebt ihr nur Barmherzigkeit.

F. G.

Die alte Bettlerin.

(Versmaß des Originals.)

Es schneiet; vor der Thür des Münsters kniet
Die Bettlerin dort alt und blind,
Und durch die Lumpen, die sie hüllen, ziehet
Der unerbittlich kalte Wind.
Sie tappt allein hieher, wo ihr sie findet
Bei Sommer- und bei Winterzeit;
Wie elend ist die Frau, seit sie erblindet!
O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Ihr könnt nicht in dem welken Antlitz lesen,
In diesen Runzeln, wer sie war;
Der Oper Zauberin ist sie gewesen,
Die Göttin einer Buhlerschaar.
Im Taumel hat die Jugend sie umgeben,
Sich ihr zu Schmerz und Lust geweiht;
Sie war ein früher Traum in Vieler Leben, —
O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Wie laut erhob die wankelmüth'ge Menge
Bei ihrem Nahen Vivatruf!
Um ihren Wagen wogend welch Gedränge,
Kaum weichend vor der Rosse Huf!
Wie eiferten für sie die Zeitgenossen!
Ihr Lächeln, welche Seligkeit!
Sie hat des Lebens vollen Kelch genossen,
O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Gehuldigt haben ihr die Musen alle
Und ihre Kränze dargebracht;
Bildsäulen, Bronzen, Marmor und Krystalle,
In ihrer Wohnung welche Pracht;
Zum Festmahl ihres Glückes sah man wallen
Die Parasiten ihrer Zeit, —
Die Schwalbe baut sich an in Königshallen, —
O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Da hat die böse Krankheit sie befallen, —
Blind, ohne Stimme, welche Noth!
Die weltverlass'ne Bettlerin muß wallen
All in nach ihrem harten Brod.
Die Hand, die zögernd sie euch streckt, dem Armen
War sie zu spenden stets bereit;
Es trug ihr fühlend Herz ein sanft Erbarmen.
O, übt an ihr Barmherzigkeit!

Die Kälte steigt, der Wind durchstreift die Stätte,
Sie zittert, sie erstarret ganz;
Kaum hält sie, den sie sonst belächelt hätte,
Unsicher noch, den Rosenkranz.
Hält aufrecht, solchem herben Leid zum Raube,
Ihr liebend Herz die Frömmigkeit,
Auf daß nicht wanke ihr betrog'ner Glaube,
O, übt an ihr Barmherzigkeit!

A. v. Ch.

Die rothe Hanne, oder das Weib des Wilddiebes.

(Versmaß des Originals.)

Den Säugling an der Brust, den zweiten
Der Knaben auf dem Rücken, führt
Sie an der Hand den Erstgebornen,
Der fast entkleidet, barfuß friert.
Den Vater haben sie gefangen,
Er kühlt im Kerker seinen Muth;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Ich sah sie oft in bessern Tagen,
Schulmeisters liebes Töchterlein;
Sie spann und sang und las und nähte,
Ein herzig Kind, und schmuck und fein;
Beim Sonntagstanz im Kreis der Linden,
Wie war sie froh und wohlgemuth!
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Ein junger, hübscher, reicher Pächter
Versprach ihr einst ein beff'res Glück;
Ihr rothes Haar, das ward verspottet,
Der reiche Freier trat zurück;
Es kamen andre, gingen wieder,
Sie hatte ja kein Heirathsgut.
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Ein Taugenichts war schnell entschlossen:
Ich nehme dich, blond oder roth;
Drei Büchsen hab' ich, weiß die Schliche,
Der Förster macht mir keine Noth;
Den Schwarzrock will ich auch bezahlen,
Deß Sprüchlein uns zusammenthut;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Sie sprach nicht nein, mit sanfter Lockung
Gebot Natur in ihrer Brust,
Und drei Mal ward allein im Walde
Sie Mutter unter bitt'rer Lust;
Die Kinder treiben und gedeihen,
Ein blühend frisch gesundes Blut;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

Des treuen Weibes nächt'gen Jammer
Erhellet noch ein milder Schein;
Sie lächelt: ihre Kleinen werden
Schwarzlockig wie der Vater sein;
Sie lächelt, ach! aus ihrem Lächeln
Schöpft der Gefang'ne frischen Muth;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb sitzt in sich'rer Hut.

A. v. Ch

Hans.

Hans! steh' auf! ich muß dich wecken;
Straß ab kommen Arm in Arm
Der Sergeant und der Gensdarm,
Um die Pfändung zu vollstrecken.
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Hans! die Sonn' ist aufgegangen,
Hans! so lange schläfst du nie.
Bei dem Thomas haben sie
Schon vor Tagslicht angefangen.
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Und kein Heller! Horch, im Garten,
Wie des Nachbars Köter bellt;
Bitt' um Frist — unsel'ges Geld!
Wollte doch der König warten!
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Wir, sechs Kinder und dein Vater,
Hilft mein Spinnrad auch zum Theil,
Leben doch von deinem Beil.
Hans! wach auf! — o Gott, da naht er!
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Diese Hütte, wo wir darben,
Und das Viertel Ackerfeld,
Von dem Hunger wird's bestellt,
Wucher speichert ein die Garben.
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Alles, alles ist so theuer!
Wer ein Schwein hat, hilft sich schon;
Schwer die Arbeit, karg der Lohn,
Und sie fordern noch die Steuer!

Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Möcht' ein wenig Wein dich letzen;
Hochbesteuert hast du ganz
Ihn entbehrt; — mein Brautring, Hans!
Den will ich daran noch setzen.
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Siehst vielleicht im Traum dich reicher,
Als der Gutsherr, — der, ja der!
Was sind ihm die Steuern mehr?
Eine Maus auf seinem Speicher.
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Gott, da ist er! — ich verzage. —
Bleich und starr, und wirst nicht wach!
Fühltest gestern dich so schwach,
Der sonst duldest ohne Klage.
Steh' doch auf, mein armer Mann!
Der Sergeant! er rückt heran.

Laßt ihn ruhn, er ist verschieden.
Wer gelebt in solcher Noth,
Dem ist sanfter Schlaf der Tod.
Gott gewähr' euch seinen Frieden.
Nicht erwacht der arme Mann,
Rückt gleich der Sergeant heran.

A. v. Ch.

Hans Wohlgemuth.

(Versmaß des Originals.)

Duckmäusern, die nur klagen,
Zur Warnung aufgestellt,
Kam in recht trüben Tagen
Hans Wohlgemuth zur Welt.

Leb' immer still behäglich,
Trotz der Philister Brut!
So predigte tagtäglich
Der alte Wohlgemuth.

An Fest- und Freudentagen
Den Rock von grobem Fries,
Der, zwanzig Jahr getragen,
Verschabte Fäden wies,
Mit Ros' und Epheukränzen
Geschmückt des Vaters Hut, —
So trug sich, wollt' er glänzen,
Der alte Wohlgemuth.

Das leidlich harte Bette,
Ein Tisch, der Liebsten Bild,
Die staub'ge Klarinette,
Den Krug, den Gott ihm füllt,
Den Schrank nicht zu vergessen,
In dem — nur Staub geruht, —
Mehr hatte nie besessen
Der alte Wohlgemuth.

Die Kinder unterrichten'
In Ball und Ringelreihn,
Um lustige Geschichten
Niemals verlegen sein,
Frisch tanzen, lustig singen,
Wenn Alles ausgeruht, —
Groß war in diesen Dingen
Der alte Wohlgemuth.

So oft er alten mißte,
Trank er den jungen Wein;
Ließ, wenn er Gretchen küßte,
Die Damen Damen sein.
Ein offnes Herz zum Lieben,
Ein leichtes, frohes Blut, —
Die beiden Schätze blieben
Dem alten Wohlgemuth.

Auf deine Vatergüte
Vertrau' ich, lieber Gott;
Blieb fröhlichem Gemüthe
Doch fern der freche Spott.
Laß mich im Frühling scheiden, —
Man stirbt noch mal so gut! —
So betete mit Freuden
Der alte Wohlgemuth.

Wer reich und unzufrieden,
Wer arm und niedergebeugt,
Wem Zukunft sich hienieden
In düstre Wolken hüllt,
Auf dem des Unglücks Stempel
Seit Kindesbeinen ruht, —
Der nehme ein Exempel
Am alten Wohlgemuth.

F. G.

Der Gott der Biedermänner.

(Versmaß des Originals.)

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
Wenn auch die Welt mir oft das Arge zeige,
So hab' ich doch das Gute nur verehrt.
Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
So weckt sie mich doch nie aus holdem Traum;
Der Liebe Dank, von Hoffnung sanft geschaukelt,
Wähn' ich zu schlummern auf wol süßerm Flaum.
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

Als ein Eroberer, im Glück vermessen,
Mit launʼscher Hand Gesetz' und Scepter brach,
Und seiner Füße Staub sich eingefressen
In Königsbinden, Herrschern euch zur Schmach,
Da konnten wir euch alle kriechend schauen, —
Ich bot dem frechen Herren Widerstand;
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
Den Becher in der Hand.

In unsern Schlössern, wo beschützt vom Siege
Goldfrüchte trieb der Künste südlich Reis,
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
Abschütteln ihres Heimatlandes Eis,
England wagt's stolz auf uns herabzuschauen, —
Doch Glück und Wellen haben nicht Bestand.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

Doch welche Drohung sprach ein Pfaff' so eben?
„Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben,
Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein."
Weckt die verschlafnen Todten auf, ihr glauen,
Pausbäck'gen Cherubim, in ihrem Sand!
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle;
Der Alles schuf, ist gegen Alles mild.
Du holde Freundschaft, edle Triebe alle,
Die Er uns eingeimpft nach seinem Bild,
Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen
Nachtträum' in ihr gespenstisch Nebelland.
Der Biedermänner Gott mag Jeder trauen,
Den Becher in der Hand.

F. G.

Der liebe Gott.

In schönster, rosenfarbner Laun' erwachte
Der liebe Gott, — 's ist noch nicht lange her, —
Guckt aus dem Himmelsfensterlein, und dachte:
Die Erde existirt wol gar nicht mehr?
Er sah sie endlich ganz verloren drehn
In weiter Fern', und äußert' unverhohlen:
Begreif' ich es, wie dort die Sachen gehn,
So mag zur Stunde mich der Teufel holen.

Ihr Sterblichen, ihr winz'gen, pudelnärr'schen
Geschöpfe, schwarz und weiß, von Süd und Nord,
Man sagt mir nach, daß ich euch soll beherrschen,
Fuhr Gott mit väterlichem Lächeln fort,
Minister hab' ich auch, Gott Lob dafür,
Und helf' ich nicht den Schächern auf die Sohlen,
Weis' ich nicht zweien oder drei'n die Thür,
So mag zur Stunde mich der Teufel holen.

Hab' ich euch Mädchen nicht und Wein verliehen,
Auf daß ihr leben sollt einträchtiglich,
Pygmä'n, statt auf einander loszuziehen?
Da rechnet Jeder steif und fest auf mich,
Ruft mich wol gar als Gott der Schlachten an,
Und würgt drauf los mit Säbeln und Pistolen.
Zog ich 'nem Regimente je voran,
So mag zur Stunde mich der Teufel holen.

Da bläht auf sammtnem Thron mit goldnen Zwecken,
Die Stirn gesalbt, sich so ein Zwerggeschlecht,
Des irdischen Ameisenhaufens Recken.
Geheiligt hab' ich, sagen sie, ihr Recht;
Durch meine Gnade wären sie allein
Gesalbte! — Wenn ich jemals anbefohlen,
Sie sollten meine Stellvertreter sein,
So mag zur Stunde mich der Teufel holen.

Noch andre schwarze Zwerge muß ich nähren,
Vor deren Weihrauch meiner Nase graut:
Weil ihre Fasten lebenslänglich währen,
Verfluchen sie in meinem Namen laut,
Und predigen — chaldäisch meinem Ohr.
Glaub' ich ein Wort von dem, was diese Dohlen
Der Welt auf meine Rechnung krächzten vor,
So mag zur Stunde mich der Teufel holen.

Ja, meine Auserwählten sind die Guten, —
Beschwert euch Kinder nicht mehr über mich.
Liebt, ohne Scheu vor neuen Wasserfluten,
Trinkt euern Wein, vergnügt euch königlich.
Trotzt Heuchlern und Despoten für und für.
Adieu! Es horcht doch kein Spion verstohlen? —
Oeffn' ich der Pest je meine Himmelsthür,
So mag zur Stunde mich der Teufel holen.

F. G.

Das Heimweh.

(Versmaß des Originals.)

Ihr sprachet: Sohn der Alpen, komm, verlasse
Dein heimisch Thal, wir öffnen dir die Welt;
Was nur Paris an Glanz und Lust umfasse,
Hier hast du Gold, dir ist die Wahl gestellt.
Ich kam. Seht meine graugewelkten Glieder,
Die bleichen Wangen, den erloschnen Blick, —
O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
Gebt meine Alpen mir zurück.

Ich soll mit euch auf euern Festen schwärmen, —
Stumm, leidend folg' ich, wie ihr es begehrt,
Um mich im Tannel heimlich abzuhärmen,
Zu sterben, von dem Heimweh still verzehrt.
Der Heimat Sitt' und Sprache, schlicht und bieder.
Entsagt' ich ach! in wie so kurzer Zeit!
O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
Und unsrer Feste Fröhlichkeit.

Euch freilich dünket unser Reigen kläglich,
So wie ihr unsre Märchen auch verlacht.
Es überflügelt eure Oper täglich
Die unsern Hexen zugeschriebne Macht.
Wol denk' ich mir der Himmelsschaaren Lieder
Gleich eurer Sängerinnen Zaubersang.
O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
Und unsrer schlichten Zither Klang.

Nicht achtet' ich das Kirchlein halb zerfallen,
Nicht unsrer armen Hütte Schindeldach;
Bewundert hab' ich eures Louvres Hallen,
Der Siege Maal', der Kön'ge Prunkgemach;
Ein Zauberschloß, das aus der Wolke nieder
Sich senkte, dünkte mich der stolze Bau. —
O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
Mein Kirchlein morsch und altersgrau.

Der Wilde, welcher euch gewonnen scheinet,
Verläugnet sterbend noch den neuen Bund.
O meine Mutter, die um mich noch weinet,
Harrt meiner dort — bei ihr mein treuer Hund.
Vom Berge stürzen die Lawinen nieder
Und in die Heerde bricht das Raubthier ein, —
O gebt, o gebt mir meine Hütte wieder,
O laßt mich wieder Senner sein.

O Gott! ihr habt mich wieder frei gegeben!
Und morgen, sagt ihr, morgen reis' ich fort?
Ja, meiner Alpen Luft wird neu beleben
Die Blüte, die hier siechet und verdorrt.
Leb' wohl Paris! die goldnen Kettenglieder,
Die mich gefesselt, streif' ich ab entzückt.
Ich seh', ich sehe meine Hütte wieder,
Wo ich zuerst das Licht erblickt.

A. v. Ch. und F. G.

Die Sklaven.

(Mai 1824.)

Durchbrochen hatten sie des Zwanges Schranken;
Der sonst die Peitsche schwang, war fern.
Sie drangen in den Keller ein und tranken
Die besten Weine ihres Herrn.
Hervor trat taumelnd einer von den Sklaven,
Und hub grell jauchzend an zu schrein:
Der Sklav' ist Herr, so lang die Herren schlafen:
Drum trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Helft dieses alte Faß hier anzubohren,
Das gleichen Rechts der Herr erwarb;
Er stahl es denen, die die Flucht erkoren,
Am Tag, wo Aller Freiheit starb;
Auf unsern Ketten steht vom Rost geschrieben
Sein Alter, — Rost, — das frißt sich ein.
Laßt deren Gut uns theilen, die vertrieben,
Und trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Wo sind die Gräber unsrer Freiheitshelden?
Wo ist, der jetzt nach ihnen fragt?
Und wird der Stein noch ihre Namen melden? —
Die Zeit hat längst schon ihn zernagt.
Wir sind die Narren nicht, uns zu bewerben
Um solchen Ruhm und Leichenstein;
Hohn dem, der Lust hat für sein Land zu sterben!
Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Die Freiheit, werden euch noch Thoren sagen,
Sie glimmt, sie flackert auf, seht zu!
Schon bricht der Morgen an, der Tag wird tagen,
Wacht auf, wacht auf aus schnöder Ruh'!
Du, Freiheit, zagst vor Ruhm, stehst Goldesbarren
Zu Kauf, und willst uns Göttin sein?!
Such' anderswo dir Märtyrer und Narren!
Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Nein, keiner Hoffnung Flimmerschein hienieden!
Verschmerzt, verschmerzt auf immerdar!
Die Tyrannei weiß Ketten gut zu schmieden,
Als Ambos dient ihr der Altar.
Könnt ihr's, allmächt'ge Götter, auch ertragen,
Was sollten wir denn besser sein? —
Der Priester spannt euch vor des Zwingherrn Wagen. –
Ihr, trinkt, betrinkt euch, hier ist Wein!

Der Weisen spotte du, die Götter höhne,
Dem Zwingherrn schmeichl' ins Angesicht;
Gib immerhin als Geißel deine Söhne,
Die Schande nährt, sie tödtet nicht.
Die Lustigkeit vor allem laßt uns retten,
Sie rächt am Zwingherrn uns allein,
Drum schleift im Koth nur lustig eure Ketten,
Und trint, betrinkt euch, hier ist Wein!

Dem Herrn zu Ohren ist der Lärm gedrungen,
Er ruft der Diener Einem zu:
„Hin mit der Peitsche! wenn sie nur geschwungen,
Begibt sich schon das Volk zur Ruh."
Der dringt auf jene, welche schnell sich bücken,
Mit hochgeschwung'ner Geißel ein,
Und ruft, und geißelt die gekrümmten Rücken:
Da trinkt, betrinkt euch, da ist Wein!

A. v. Ch.

Großmütterchen.

(Versmaß des Originals.)

Am Namensfest trank ausnahmsweise
Großmütterchen ein Gläschen Wein,
Da seufzte sie kopfschüttelnd leise:
Wie viel Anbeter nannt' ich mein!
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Wie? Großmama, du warst nicht spröde!
— Ach nein, ich zählte fünfzehn kaum,
Als sich in meinem Herzen blöde
Geregt der ersten Liebe Traum.
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Wie? Großmama, so zeit'ge Triebe?
— Ja, siebzehn Jahre war ich nur,
Da schwur mir Lindor Treu' und Liebe,
Und ich erwiederte den Schwur.
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Mama, er wußte zu gefallen?
— Gewiß. Vier Monat liebt' ich ihn,
Da kam Valer, der mir vor allen
Werth gleicher Liebesgunst erschien.
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Mama, auf ein Mal zwei Verehrer?
— Sie täuschten mich zu gleicher Zeit,
Doch schnell gefaßt hab' ich statt derer
Mir euern Großpapa gefreit.
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Mama? Was sagt' ihm die Verwandtschaft?
— Nichts. Klüg're hätten leicht gespürt,
Daß meine frühere Bekanntschaft
Mir mehr noch als das Herz gerührt.

Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Mamachen, bliebst du treu dem Bunde?
— Von Sachen, Kinder, schweig' ich still,
Die ich vor meiner Sterbestunde
Dem Beicht'ger selbst nicht sagen will.
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

Und soll'n wir dich zum-Muster nehmen?
— Weshalb nicht, Kinder? Braucht' ich mich
Denn meiner Großmama zu schämen?
Trieb ich's wie sie, so treibt's wie ich.
Süßschwellende Glieder,
Um euch thut mir's leid!
Ach, hätt' ich dich wieder
Verlorene Zeit!

F. G.

Der Staatsrath.

(Versmaß des Originals.)

Ich darf stolz sein auf mein Weibchen,
Schön're Augen gibt es nicht;
Dank' ich nicht dem holden Täubchen
Einen Gönner von Gewicht?
Kaum verbunden waren wir,
Kam ein Staatsrath auch zu mir.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Was er thut, bemerk' ich treulich;
Ehre dem, dem sie gebührt!
Hat er beim Minister neulich
Nicht zum Ball mein Weib geführt?
Wo ich auf dem Weg' ihn fand,
Drückt' er herzhaft mir die Hand.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Niemals stolz, noch wen'ger fade,
Setzt er sich an Röschens Bett,
Kränkelt sie, und — welche Gnade! —
Spielt mit ihr die Tour Piquet;
Wünscht mir Glück zum neuen Jahr,
Und umarmet mich sogar.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Bleib' ich wegen Sturm und Regen
Ausnahmsweis' nach Tisch zu Haus,
Kommt er huldreich mir entgegen,
Spricht: „So fahren Sie doch aus;
Pferd und Wagen, auf mein Wort,
Stehn ganz zu Befehle dort."
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Neulich lud' er uns zum Feste
Abends auf sein Landgut ein.
Der Champagner war der beste —
Und mein Weibchen schlief allein;
Doch das beste Bett im Haus
Suchte mir der Staatsrath aus.

Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Als ein Knäblein uns beglückte,
Bot er sich zum Pathen an,
Küßte meinen Sohn, und drückte
Ihn ans Herz, — der brave Mann! —
Und bedacht' auch im Moment
Ihn in seinem Testament.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Mittags ist er Freund von Späßchen —
Freilich fall' ich manchmal aus.
Neulich hatt' ich wol ins Gläschen
Etwas tief gesehn beim Schmaus,
Und ich sprach: Ein Jeder glaubt,
Sie besorgten für mein Haupt.....
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

F. G.

Meine Republik.

(Versmaß des Originals.)

Ich fand an Republik Gefallen
Seit so viel Fürsten ich gesehn,
Jetzt stift' ich eine, und vor allen
Gesetzen sollen vier bestehn:
Eins, Grenzen sind der Tisch, — nicht weiter;
Das Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;
Drei, jedes Urtheil fällt man heiter;
Und vier, die Losung heiße: frei!

Ergreift die Gläser jetzt; in Eile
Versammle heut sich der Senat.
Laßt per Decret die Langeweile
Auf ewig bannen aus dem Staat.
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden.
Es riecht mir so nach Polizei.
Uns wird die Langeweile meiden,
Froh ist man immer, wenn man frei.

Den Luxus mag der Henker holen,
Wenn er die Freuden uns beschränkt.
Vernehmt was Bachus streng befohlen:
Frei spreche jeder, was er denkt!
Und seine Gottheit mögt ihr ehren
Wie's Jedem am bequemsten sei.
Geht selbst zur Messe — wer will's wehren?
In unserm Staate sind wir frei.

Den Adel schen' ich — laßt ihn fallen;
Von unsern Ahnen — schweigen wir;
Wer auch am besten trinkt von Allen,
Für ihn blüht doch kein Orden hier.
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe,
Und wär' ein Cäsar gar dabei,
Der nach der Königsbinde strebe:
Berauscht ihn; — ihr seid wieder frei.

So laßt denn unsre Gläser klingen:
Es grün' und blühe unser Staat!
Doch ach! kaum wachsen ihm die Schwingen,
Als schon ein Usurpator naht.
Es ist Lisette — wir erliegen:
Schönheit ist ihre Zauberei.
Wir eilen uns ins Joch zu schmiegen —
Und mit der Freiheit ist's vorbei!

F. G.

Nebucad-Nezar.

Die Muse winkt, die Lyra klingt;
Der König, den mein Lied besingt,
War nicht wie andre Kön'ge sind,
Der menschgeschaffne ward zum Rind;
Andächtig sah's der Hof mit an,
Sogleich der Barden Chor begann:
Rauscht, gold'ne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

Der König brüllt, der Hof entzückt
Ruft aus: wie hast du uns beglückt!
Ochs oder Mensch, o trete du
Das vielgeduld'ge Volk, nur zu!
Ja, in Egypten sollt es sein!
Altäre müßte man dir weihn!
Rauscht, gold'ne Harfen immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

In seinem Stall der König frißt,
Und kein Vasall sein Lob vergißt,
Und in der Zeitung immer steht,
Wie, was geruht die Majestät;
Und Alles ruft und Alles schreit:
Kein größrer König weit und breit!
Rauscht, gold'ne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

Er schlürft der Magier Weihrauch ein, —
Der etwas theuer mochte sein,
Denn Priester waren immer klug, —
Sie spannen ihn in ihren Pflug,
Es zieht das Volk, der König mit,
Die Magier machen ihren Schnitt.
Rauscht, gold'ne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

So hatt' es doch das Volk nicht gern,
Es nahm sich einen andern Herrn;

Den Magiern macht's das Haar nicht grau,
Der Alte war hübsch fett und glau:
O Mastochs, den uns Gott beschert,
Du wirst zur Fastenzeit verzehrt.
Rauscht, gold'ne Harfen, immerdar!
Heil, Heil dem Nebucad-Nezar!

A. v. Ch.

Der Dauphin.

Erzählung.

(Versmaß des Originals.)

Vernehmt ein Märchen, das ich jüngst gelesen:
In hoher Gunst bei einem Kön'ge stand
(Gleichviel ob's Philipp, ob's Johann gewesen)
Richard, als Troubadour glorreich bekannt.
Der Sänger hatte sich nach Blois begeben;
Dort war es, wo er Frankreichs Glück erfuhr:
Ein draller Dauphin kam zur Welt so eben.
Für deinen König singe, Troubadour,
Ja singe, singe, junger Troubadour!

Richard tritt auf den Markt mit seiner Leier,
Besing' uns unsern Sohn! ruft Jedermann.
Der heil'gen Jungfrau dankt er, hebt zur Feier
Des Tags hierauf sein Lied zu singen an.
Man klatscht, — er hatte selbst sich übertroffen, —
Und manche Dame denkt: Der, wollt' er nur,
Dürft' einer Kön'gin zu gefallen hoffen.
Für deinen König singe, Troubadour,
Ja singe, singe, junger Troubadour!

Kaum fertig, rennt er fort. Dem Kloster naht er,
Wirft vor dem Beichtstuhl sich zerknirscht auf's Knie.
Es kommt ein bärt'ger, wohlgenährter Pater,
Ein Eifrer, der der Weltlust nie verzieh.
— Ach, Vater, schützt mich vor dem Höllenfeuer,
Ich trage Scheu dawider von Natur!
— Was thatest du? — Mir waren Frauen theuer! —

Für deinen König singe, Troubadour,
Ja singe, singe, junger Troubadour!

Das Schlimmste bleibt, man theilte meine Schwächen.
— Sprich deutlich, Sohn; erkläre dich geschwind.
— Ach, Kinderei! — Ach, Majestätsverbrechen! —
Die Königin und ich — das Königskind! —
Der Mönch verdutzt lallt: Himmel, welche Sünde!
Sodann gefaßter: Sohn, verschaff' uns nur,
Stehst du bei Hofe gut, 'ne fette Pfründe,
Und sing' für deinen König, Troubadour,
Ja singe, singe, junger Troubadour!

Er setzt hinzu: Ein Prinz mehr oder minder —
Deshalb fährt man noch nicht zur Hölle hin.
Fünf Ave bete du als reu'ger Sünder,
Und sprich für uns bei deiner Königin. —
Richard kehrt nach der Hauptstadt guten Muthes; —
Beim Neugebornen drängt man sich zur Cour:
Heil Sproß dir unsers königlichen Blutes!
Für deinen König singe, Troubadour,
Ja singe, singe, junger Troubadour!

F. G.

Der Tod Karls des Großen.

In dem Romane von der Rose
Las ich vom Sohne des Pipin,
Daß, scheuend die Apotheose,
Er sprach zum Erzbischof Turpin:
Prälat, sei doch zu Etwas gut,
Verjünge rasch mein Greisenblut. —
Ja, ruft Turpinus, und der König lebe!

Weißt du, Turpin, seit langen Jahren
Hört' ich dies Wort zum Ueberdruß.
— Ein Mittel hab' ich jüngst erfahren,
Versetzt Turpin, das helfen muß.

Der zwanzigjähr'gen Jungfrau Herz
Wird euch verjüngen ohne Schmerz.
Dem Vaterlande Heil! Der König lebe!

Verheißen werden reiche Gaben,
Spürt man, wo sich der Schatz verkroch.
Man sucht in Rom, man sucht in Schwaben,
Man sucht in Frankreich heute noch.
Die Priester forschen auf dem Land':
Der Fürst, der als so fromm bekannt,
Erhöht den Zehnten. Ja, der König lebe!

Turpinus findet selber glücklich
Den zwanzigjähr'gen keuschen Hort!
Ein Kapuziner augenblicklich
Schnappt ihn dicht vor der Nase fort.
— Wie! vor der Krone keine Scheu?
— Nein, spricht der Pfaffe, meiner Treu,
Erst kommt die Kirche, und der König lebe!

Ein Rath hofft Präsident zu werden,
Und sucht fern von Paris so lang,
Bis nach unsäglichen Beschwerden
Ihm glückt des weißen Sperlings Fang.
Der Gutsherr ruft: Her mit dem Schatz!
Hier gilt das Herrenrecht als Satz.
Dem Adel Alles, und der König lebe!

Ein Page träumt vom Herzogstitel,
Und sucht mit solcher Emsigkeit,
Bis er entdeckt im Leinenkittel
Die reine zwanzigjähr'ge Maid.
Erleuchtet werden Dorf und Stadt;
Das Volk, das gute Gründe hat,
Singt ein Te Deum, und der König lebe!

Doch als der König sie gesehen,
Ruft er: Dies muß der Teufel sein.
So häßlich — nein, ich muß gestehen,
Eh'r todt als solche Arzenein.

Er stirbt demnach. Ihm folgt sein Sohn.
Turpin schreit bei der Prozession:
Begrabt ihn hurtig, und der König lebe!

F. G.

Die Ehe-Pacten.

(Versmaß des Originals.)

„Mein gnäd'ger König, hört mich an!
(Der Fürst ging just zu seiner Dame)
Rächt mich! — mein Weib! — ich ärmster Mann! —
Entheiligt wurde Euer Name!" —
Der König zürnte: „Fort mit dir!
Den Narrn, ihr Garden, fortgetrieben!"
— „Ach eigenhändig habt Ihr mir
Die Ehe-Pacten unterschrieben."

Der König lacht: „Laßt, Schweizer, ab.
Ich will, man soll ihn nicht erschlagen.
Erzähle, Lump, was sich begab?"
— „Ich kaufte Schlösser, Pferd und Wagen,
Ein Wappen, Rang und Adel mir,
Ich hab' als Junker es getrieben,
Und eigenhändig habt Ihr, Sire,
Die Ehe-Pacten unterschrieben.

Ein adlig Fräulein, jung und zart,
Mit sanftem Aug', nahm ich zum Weibe.
Ihr Vater rief: Bei meinem Bart,
Der König selber unterschreibe!
Ihr machtet gleich auf das Papier
'nen großen Klex beim Worte „lieben,"
Am Tag, wo eigenhändig Ihr
Die Ehe-Pacten unterschrieben.

Ich trug ein schmuckes Galakleid,
Und, um zu enden meine Beichte,
Ein schöner Page war's zur Zeit,
Der Euch die Tint' und Feder reichte;

Mein Weib faßt' ihn ins Auge hier —
Und wär' es noch dabei geblieben —
Doch gestern — ach! — trotz dem daß Ihr
Die Ehe-Pacten unterschrieben!"

Der König spricht: „Nur Skropheln sind
Das Fach, wo Kuren mir gelingen.
Hier legt jedwedem hübschen Kind
Ein frecher Hahnrei-Teufel Schlingen.
Gefährlich wurd' er selber mir,
Doch hat am ärgsten er's getrieben
Mit all den Männern, denen wir
Die Ehe-Pacten unterschrieben." —

Das Buch, dem ich die Mähr' entnahm,
Gibt vom betrübten Gatten Kunde,
Daß er gestorben fast vor Gram,
Und daß seitdem von Mund zu Munde
Das Sprüchwort ging, wenn Aerger schier
Den Ehmann aus der Haut getrieben:
Der König hat gewiß auch hier
Die Ehe-Pacten unterschrieben.

F. G.

Der Schutzgeist.

(Versmaß des Originals.)

Ein Bettler im Spital halbtodt
Sieht seinen Schutzgeist niederschweben;
Er spricht: Jetzt thut es nicht mehr Noth
Sich meinethalben Müh' zu geben.
Wir sind vollkommen quitt im Grund'!
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Im Loch auf Stroh sah ich das Licht;
Heißt das für Menschenkinder sorgen?
— Ja, spricht der Engel, schafft' ich nicht
Dir frische Streu an jedem Morgen?
— Wir sind vollkommen quitt im Grund'!
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Mein Erbe war der Bettelstab,
Und meine Leidenschaft die Flasche.
— Ja, spricht der Engel, und ich gab
Dir auch die größte Bettlertasche.
— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Soldat scheut' ich das Feuer nicht,
Bis mir ein Schuß das Bein genommen.
— Ja, spricht der Engel, doch die Gicht
Wär' bald darauf hineingekommen.
— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Zur Fastnacht schleppt' ich Wein ins Thor,
Und mußte vor dem Richter schwitzen.
— Ja, spricht der Engel, ich bat vor;
Du brauchtest nur ein Jahr zu sitzen.
— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Als ich den Liebesapfel stahl,
Fand ich ihn ganz verzweifelt bitter.
— Ja, spricht der Engel, doch diesmal
Blieb ich erröthend vor dem Gitter.
— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Ein häßlich Schätzchen freit' ich mir,
Und fand an ihr den ärgsten Drachen.
— Ja, spricht der Engel, aber wir
Verstehn auch nichts von Heirathssachen.
— Wir sind vollkommen quitt im Grund'!
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Und ich bin endlich jetzt so weit,
Daß ich als Greis zur Grube fahre?
— Ja, spricht der Engel, schon bereit
Halt' ich den Priester und die Bahre.

— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Komm in die Hölle ich hinein?
Nimmt Abraham mich auf im Schooße?
— Ja, spricht der Engel, — oder nein.
Glaub' mir, es ist das Klügste: loose!
— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

Mit lautem Lachen hat den Scherz
Des Armen das Spital vernommen.
Er niest. Der Geist fliegt himmelwärts,
Und rufet noch: Wohl zu bekommen!
— Wir sind vollkommen quitt im Grund';
Schutzgeist, Adieu! Bleib hübsch gesund!

F. G.

Die Reliquien.

(Versmaß des Originals.)

Ein Nekromant stand am Altar;
Er sah mich die Gebeine küssen
Des Heil'gen, dessen Fest es war,
Und sprach: „Der wird uns beichten müssen."
Kaum hatt' er auch mit leisem Ton
Die Zauberformel ausgesprochen,
Der Heil'ge sitzt, und ruft uns schon
Mit gotteslästerlichem Hohn:
„Ihr Frommen, küßt nur meine Knochen!
Ja küßt, ja küßt nur meine Knochen!"

Und wiehernd lacht nun das Skelett,
Und schreit uns gellend in die Ohren:
„Schon tausend Jahr' auf glüh'ndem Bett
Muß ich für meine Sünden schmoren,
Doch hat ein wanstig Priesterlein

Den Heiligen in mir gerochen!
Ich bring' ihm aber tüchtig ein,
Er kann mit mir zufrieden sein. —
Ihr Frommen, küßt nur meine Knochen!
Ja küßt, ja küßt nur meine Knochen!

Ich war ein Bettler, Gauner, Dieb,
Sprach falsches Zeugniß auf Begehren;
Darauf als Straßenräuber trieb
Ich's ritterlich, und kam zu Ehren.
Ich hab' auf eig'ner Burg gewohnt,
Bin oft in Kirchen eingebrochen,
Hab' guter Heil'gen nicht geschont;
Ihr seht, wie mir der Himmel lohnt. —
Ihr Frommen, küßt nur meine Knochen!
Ja küßt, ja küßt nur meine Knochen!

Küßt auch den Schädel dort, doch hat's
Bis morgen Zeit, an ihrem Feste;
Von einer Jüdin, meinem Schatz,
Sind diese heil'gen Ueberreste.
Sie hat die Hölle gut bedacht,
Auf sie mag Lucifer wol pochen;
Zu straucheln hat ihr Reiz gebracht.
Von Mönchen eine ganze Tracht. —
Ihr Frommen, küßt nur ihre Knochen!
Ja küßt, ja küßt nur ihre Knochen!

Dort wird ein Heil'ger and'rer Art,
Ein Schädel, wie von keinem Denker,
In gold'nem Schrein wohl aufbewahrt;
Erst dummer Dieb, dann witz'ger Henker.
Sein Werk trieb er zur höchsten Lust
Des Hofs bei festlichen Epochen;
Wir haben beide dran gemußt,
Zu welcher Ehr', ist euch bewußt. —
Ihr Frommen, küßt nur seine Knochen!
Ja küßt, ja küßt nur seine Knochen!

Doch wenn die Pfaffen ausgestellt
Zur frommen Schau den morschen Plunder,
So regnet's in den Kasten Geld,
Das ist das Wunder aller Wunder! —
Des Teufels Horn ruft, meiner Six! —
Adieu, wir werden unterbrochen."
Sich niederlegend stiehlt er fix
Noch vom Altar das Crucifix. —
Ihr Frommen, küßt nur seine Knochen!
Ja küßt, ja küßt nur seine Knochen!

A. v. Ch.

Die Jakobsleiter.

Der Patriarch schaut' einst im Traume klar
Die größte Leiter, wo der Engel Schaar
Gewandt erklomm des Himmels Regionen,
Vermuthlich um ihr Flügelpaar zu schonen, —
Und sah sein Volk sich drängen hinterher,
Zu sehn, ob oben nichts zu schachern wär': —
Du großer Gott, der Fuß wird ihnen gleiten!

Doch Jakobs Ruf dringt nicht zu ihrem Ohr:
Ein jeglicher Hebräer klimmt empor,
Um einzuschmuggeln in des Himmel Staaten
Branntwein, Tabak, beschnittene Ducaten;
Gespickt mit Staatspapier und Edelstein
Verhandeln Brillen sie den Engelein.
Du großer Gott, der Fuß wird ihnen gleiten!

Und ihrer zwei bis drei sieht Isaaks Sohn,
Die führen ihr Diplom als Reichsbaron, —
Durch unser Unglück sind sie groß geworden, —
Sie sind behängt mit Bändern und mit Orden.
Auf ihren Eisenkoffer schrieben sie:
Das Leihamt der Monarchen ist allhie.
Du großer Gott, der Fuß wird ihnen gleiten!

Ich seh', daß Gott schön sein Versprechen hält,
Ruft Jakob aus, mein Volk beherrscht die Welt.

Nach ihnen muß der Curs allein sich richten, —
(Sie sind die wahre Pest — da hilft kein Flüchten)
Mit Schmeichelein erdrückt von großen Herrn,
Der Papst gibt ihnen seinen Segen gern.
Du großer Gott, der Fuß wird ihnen gleiten!

Und während sie im schönsten Klettern sind,
Schreit Satan: Nach der Börse rennt geschwind!
Man spricht von Krieg; der Teufel ist schon wieder
Auf Erden los. — Die blicken schnell hernieder. —
Der Schwindel faßt sie oben. Satan lacht
Und schüttelt an dem Leiterbaum mit Macht!
Du großer Gott, ihr Fuß ist ausgeglitten!

F. G.

Die Schlüssel des Paradieses.

(Versmaß des Originals.)

Sanct Petrus — kürzlich war's — verlor
Das Schlüsselpaar zum Himmelsthor;
(Wahrhaftig, die Geschicht' ist selten!)
Mariechen, die vorüber ging,
Steckt' in den Pompadour sie flink.
Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten.

Mariechen sämmt nicht lange Zeit,
Sie sperrt die Himmelsthore weit;
(Wahrhaftig, die Geschicht' ist selten!)
Verdammte Sünder jeder Art
Ziehn in das Paradies gepaart.
Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten.

Laut jubelnd langt ein Muselmann,
Nach ihm ein Jud', ein Ketzer an,

(Wahrhaftig, die Geschicht' ist selten!)
Ein Papst, der ewig draußen stand,
Wenn nicht Marie die Schlüssel fand.
Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten.

Jesuiten, die ins Paradies
Höchst ungern nur Mariechen ließ,
(Wahrhaftig, die Geschicht' ist selten!)
Sie drängen leis und sicher vor,
Und nehmen Platz beim Engelchor.
Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten.

Ein Narr hebt fruchtlos an zu schrein:
Es solle Gott unduldsam sein.
(Wahrhaftig, die Geschicht' ist selten!)
Komm Satan, ruft Marie, aus dir
Wird ein gehörnter Heil'ger hier!
Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten.

Gott, welcher Lucifer verzeiht,
Cassirt die Höll' auf ew'ge Zeit;
(Wahrhaftig die Geschicht' ist selten!)
Durch Milde wird bekehrt fortan,
Kein Mensch kommt mehr zum Braten dran.
Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten!

Das Paradies wird laut und froh;
Gern hätt' es Petrus eben so;
(Wahrhaftig, die Geschicht' ist selten!)
Weil er so Viele schon verdammt,
Wird fest vor ihm das Thor verrammt.

Sanct Peter schrie:
Die Schlüssel her, Marie!
Man wird mich sonst 'nen Dummkopf schelten.

F. G.

Prophezeiung des Nostradamus

auf das Jahr MM.

Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören
Und aus den Sternen konnte prophezein:
Im Jahr Zweitausend wird von Jubelchören
Das glückliche Paris durchtönet sein;
Man wird nur Einer Stimme Mißlaut hören,
Die wird am Fuß des Louvre kläglich schrein:
Ihr glücklichen Franzosen, wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Aus Rom gekommen wird ein sieder Greise,
Ein armer Lazarus, den Ruf erheben,
Und einem weiten, dichtgedrängten Kreise
Von Straßenjungen sich zum Schauspiel geben;
Drauf gibt ihm ein Senator streng Verweise:
Hört, Freund! hier darf vom Betteln Keiner leben. —
Ihr werdet doch, mein gnäd'ger Herr, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Bist wirklich du von jener Sippe? — Ja!
Der ich zu Rom zur Papstzeit noch die Krone
In meines Ahnherrn Händen schimmern sah;
Er mußte sie verkaufen; die Spione,
Die Scribler und die Helfer heischten da
Den vollen Goldeswerth zu ihrem Lohne;
Ein Stab ist nun mein Scepter. Wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Mein Vater starb bejahrt im Schuldenthurme;
Er hatte mir ein Handwerk untersagt,
Ich bettle. Hart erweist ihr euch dem Wurme,
Ihr Glückeskinder, sei es Gott geklagt!

Ich komme her verschlagen von dem Sturme,
Ihr habt so oft die Meinen weggejagt;
O wollt doch, da ihr glücklich seid, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Wird der Senator bei der Hand ihn fassen
Und sprechen: komm mit mir nach meinem Gute;
Wir hören auf die Könige zu hassen,
Die letzten küssen höflichst unsre Ruthe;
Darfst dem Senat dein Schicksal überlassen;
Der ich aus altem Königsmörder-Blute
Entsprossen bin, ich will indeß des armen,
Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.

Und Nostradamus schreibt: dem Fürsten spenden
Wird der Senat zwei tausend Franken jährlich;
Der Alte wird zum Guten noch sich wenden,
Als Mair' von Saint Cloud wird er schlicht und ehrlich,
Ein wack'rer Bürger, seine Laufbahn enden;
Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,
Wie Frankreich sich im Glücke seines armen
Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

A. v. Ch.

Das Schwert des Damokles.

(Versmaß des Originals.)

Die Sage von Damokles und der Klinge
Durchlebt' ich wiederum im Traum beim Mahl:
Mir war als ob mich Dionysius zwinge
Zu sitzen unter jenem blanken Stahl.
Ereile mich der Tod, rief ich verwegen,
Bei Harfenklang und auf der Lippe Wein.
O Dionys, ich trotze deinem Degen,
Und spotte trinkend deiner Reimerei'n.

Vorschneider, rief ich, lustig aufgetragen!
Freund Mundschenk, vollgegossen, spute dich!
Sonst rühren ja nicht leicht dich Andrer Klagen,
Mach', Dionys, schnell ein Gedicht auf mich.

Gelächter wird uns dein Apoll erregen;
Du singst, und unsre Thränen trocknen ein, —
O Dionys, ich trotze deinem Degen,
Und spotte trinkend deiner Reimerei'n.

Da sich die Reimwuth deiner doch bemeistert,
So horch' auch auf den Ruf des Vaterlands:
Wenn es auch Kön'ge selten nur begeistert,
Das Vaterland reicht doch den schönsten Kranz;
Am Baum, wo sich so heil'ge Säfte regen,
Wird auch der Blüten reichster Schmuck gedeihn.
O Dionys, ich trotze deinem Degen,
Und spotte trinkend deiner Reimerei'n.

Du wähnst, den Pindus habest du erstiegen,
Wenn seine Lorbeern dich um Goldes Preis
Entziehen der Geschichte Blick verschwiegen,
Brauchst du in Kerkern sie statt Besenreis.
Doch Clio wird die Eisenfesseln wägen
Des Vaterlands auf deinem Leichenstein.
O Dionys, ich trotze deinem Degen,
Und spotte trinkend deiner Reimerei'n.

So strafe Tod den Hohn, den ich erleide!
Spricht der Monarch und trennt des Schwertes Haar.
Auf meinen kahlen Schädel fällt die Schneide:
So rächt sich Dionys! ruft der Barbar.
Noch träum' ich weiter, ob ich auch erlegen,
Und wiederhol' im Hades noch beim Wein:
O Dionys, ich trotze deinem Degen,
Und spotte trinkend deiner Reimerei'n.

F. G.

Der Blinde von Bagnolet.

(Versmaß des Originals.)

In Bagnolet sah ich 'nen Alten;
Im Krieg erblindete der Greis;
Den frohen Sinn hat er erhalten
Und singt Almosen heischend leis!

Ihr frohen Herzen, offnen Hände,
Ihr seid's, an die ich stets mich wende.
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Und reichlich fließt der Hörer Spende, —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Dem armen, blinden Leiermann.

Ein Mädchen leitet seine Schritte;
Vernimmt er wo des Bogens Strich,
So tritt er in der Tänzer Mitte
Und spricht: Wie ihr, so tanzt' auch ich.
Ihr Alle, die ihr mit Entzücken
Jetzt mögt der Liebsten Händchen drücken —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Einst glücklich, durft auch ich beglücken, —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Dem armen, blinden Leiermann.

Den Mädchen, seinen frühern Lieben,
Raunt er ins Ohr das leise Wort:
Noch immer seid ihr schön geblieben,
Liebt und gefallt denn immerfort.
Nur Spröde haben abgeschlagen
Die Bitten, die ich vorgetragen.
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Es macht euch Mühe zu versagen, —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Dem armen, blinden Leiermann.

Den Zechern sagt er in den Schenken:
Ob heuer auch gerieth der Wein,
Der Arme, bitt' ich zu bedenken,
Er sammelt keine Trauben ein.
Ihr schlürft, ich müßte sehr mich trügen,
Den alten Wein in vollen Zügen, —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Ich muß mit Krätzer mich begnügen,
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Dem armen, blinden Leiermann.

Am andern Tische, wo Soldaten
Die Liebe feiern im Gesang,
Wo bei Erzählung ihrer Thaten
Glas klirrt an Glas zu lust'gem Klang,
Dort hört man ihn fast weinend sagen:
Freut kräftig euch in kräft'gen Tagen.
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Die Waffen hab' auch ich getragen, —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Dem armen, blinden Leiermann.

Was mach' ich da noch viele Worte?
Zu seinem Vortheil sieht man ihn
Nur spärlich nach der Kirchenpforte,
Doch häufig nach der Schenke ziehn.
Dorthin, wo Lebensfrohe weilen,
Wird er mit seiner Leier eilen.
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Die Frohen lieben mitzutheilen —
Gebt, gebt, — ich bitt' euch, hört mich an, —
Dem armen, blinden Leiermann.

F. G.

Maria Stuart's Abschied von Frankreich.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
Dem ganz sich meine Liebe bot;
Du Wiege meiner frohen Kindheit,
Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Du bist zur Heimat mir geworden,
Verwiesen dünk' ich mich zu sein;
Vernimm du meine letzten Grüße,
O Frankreich, und gedenke mein!
Der Wind erhebt sich, schwellt die Segel,
Ich weine laut, doch ungehört,
Kein Gott, der, mich zurückzuschlagen
An deinen Strand, die Flut empört.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
Dem ganz sich meine Liebe bot;
Du Wiege meiner frohen Kindheit,
Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Als ich dem Volke meiner Liebe
Im Glanz der Lilien mich gezeigt,
Es hat sich nicht vor meinem Throne,
Es hat sich nur vor mir gebeugt.
Was soll mir unter seinen Nebeln
Die Krone, die mir Schottland gibt?
Ich habe nicht die Königsbinde,
Nur Frankreichs Huldigung geliebt!

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
Dem ganz sich meine Liebe bot;
Du Wiege meiner frohen Kindheit,
Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Mein Frankreich hat an meinem Morgen
Mit Ruhm, mit Liebe mich berauscht,
Weh' mir! nun wird sein sonn'ger Himmel
Mit einer düstern Gruft vertauscht!
Von drohend schauerlichen Träumen
Wird meiner Nächte Ruh' verstört,
Ich habe Beile schleifen sehen,
Blutlechzendes Geschrei gehört.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
Dem ganz sich meine Liebe bot;
Du Wiege meiner frohen Kindheit,
Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

Die Stuart wird, wie heut' in Thränen,
Dereinst vom sturmgepeitschten Strand
Nach dir hinüber sehnend schauen,
Du meiner Jugend Blütenland.
Doch rastlos furcht der Kiel die Wogen,
Bis fremd der Himmel mich empfängt.
Dich hat die Nacht mit feuchtem Schleier
Vor meinen Blicken schon verhängt.

Lebwohl, mein reizend schönes Frankreich,
Dem ganz sich meine Liebe bot;
Du Wiege meiner frohen Kindheit,
Lebwohl, dich meiden ist der Tod!

A. v. Ch.

Die Schwalben.

So seh' ich Schwalben euch noch einmal wieder,
Feldflücht'ge, wenn der rauhe Winter naht?
So seufzte, von der Ketten Last darnieder
Gebeugt, am Strand des Mauren ein Soldat.
Ihr, denen Hoffnung lächelnd nachgezogen
Bis hierher, wo zum Pfeile wird das Licht,
Gewiß aus Frankreich seid ihr hergeflogen, —
Sprecht ihr von meinem Vaterland mir nicht?

Von dem verborgnen Thal, wo ich geboren,
Wo unbekannt zu sterben ich gehofft,
Hab' ich euch um ein frisches Blatt beschworen, —
Schon seit drei Jahren bat ich — ach, so oft!
Dort wo der Schmerlenbach sich schlängelnd bieget,
Beim Erlenbusch, dort ist's, am Wasser dicht,
Wo heimlich unsre Schaubenhütte lieget, —
Sprecht ihr von meinem stillen Thal mir nicht?

Ist eine nicht von euch zur Welt gekommen
Am Dach, worunter ich als Säugling schlief?
Dann hat mitleidig sie wol oft vernommen,
Wie mich die arme Mutter sehnend rief:
Sie liegt im Sterben, — hört nicht auf zu wähnen,
Sie höre meinen Tritt, — sie lauscht, — sie bricht
Getäuscht in Thränen aus, in bittre Thränen, —
Ihr redet mir von Mutterliebe nicht?

O sagt mir, ist die Schwester schon vermählet?
Vernahmt ihr unsrer jungen Bursche Lied,
Der Gäste Jubelruf? Wen sie gewählet,
Ich ahnt' es schon, da ich von Hause schied.

Und alle die Genossen meiner Siege,
Sind sie gekehrt, o stattet mir Bericht!
Sind Alle heimgekehret aus dem Kriege? —
Von so viel Freunden redet ihr mir nicht?

Kann sein, schon drängt sich über ihre Leichen
Der Fremdling in mein Thal; jetzt wird vielleicht
Mein Herd entweiht von fremder Söldner Zeichen,
Und meiner Schwester Liebesglück erbleicht.
Ach, keine Mutter betet meinethalben! —
Wohin ich blicke — Ketten, nirgends Licht! — —
Ihr, meines theuern Vaterlandes Schwalben,
Von seinem Elend redet ihr mir nicht?

F. G.

Der Doctor und seine Kranken.

Zum Namensfest meines Arztes.

(Versmaß des Originals.)

Dem Arzt, dem wir so viel verdanken.
Sei dieses volle Glas gebracht,
Doch an Besuch bei seinen Kranken
Hat er, ich fürcht' es, schon gedacht.
Er ist es seinem Amte schuldig,
Verlangt man ihn, gleich aufzustehn.
Schluckt, Kranke, Medicin geduldig! —
Laßt uns des Freundes Fest begehn.

Die Patienten mögen harren,
Jetzt bringt ihm Freundschaft ihren Zoll.
Doch seht, ein Dutzend junger Narren
Aechzt nach dem Doctor jammervoll.
Nach Rosen gingen sie im Stillen,
Und haben nicht den Dorn gesehn.
Ei, meine Herrn, nehmt eure Pillen! —
Laßt uns des Freundes Fest begehn.

Kann man denn nicht das Licht erblicken,
Wenn er nicht jedesmal dabei?
Schon seh' ich Magd und Köchin schicken,
Zu forschen wo der Helfer sei.
Es war bereits im Mund der Leute, —
Den Eltern mußte man's gestehn. —
Mein bestes Fräulein, nur nicht heute! —
Laßt uns des Freundes Fest begehn.

Sein Herbst sei heiter, nicht getrübet,
Sein Winter breche spät erst ein.
Der Sorgfalt, die an uns er übet,
Mög' er bedürftig nimmer sein.
Und da wir jetzt in unsrer Mitte
Den Freund so froh, so glücklich sehn,
Sterbt, Kranke, ohne ihn, ich bitte! —
Laßt uns des Freundes Fest begehn.

F. G.

Die Kartenlegerin.

Schlief die Mutter endlich ein
Ueber ihre Hauspostille?
Nadel, liege du nun stille:
Nähen, immer nähen, — nein! —
Legen will ich mir die Karten.
Ei, was hab' ich zu erwarten?
Ei, was wird das Ende sein?

Trüget mich die Ahnung nicht,
Zeigt sich Einer, den ich meine, —
Schön! da kommt er ja, der Eine,
Coeurbub kannte seine Pflicht. —
Eine reiche Wittwe? — wehe!
Ja, er freit sie, ich vergehe!
O verruchter Bösewicht!

Herzeleid und viel Verdruß,
Eine Schul' und enge Mauern, —
Carreaukönig, der bedauern,

Und zuletzt mich trösten muß. —
Ein Geschenk auf art'ge Weise —
Er entführt mich — Eine Reise —
Geld und Lust in Ueberfluß!

Dieser Carreaukönig da
Muß ein Fürst sein oder König,
Und es fehlt daran nur wenig,
Bin ich selber Fürstin ja. —
Hier ein Feind, der mir zu schaden
Sich bemüht bei seiner Gnaden,
Und ein Blonder steht mir nah.

Ein Geheimniß kommt zu Tag
Und ich flüchte noch bei Zeiten, —
Fahret wohl, ihr Herrlichkeiten!
O das war ein harter Schlag! —
Hin ist Einer, eine Menge
Bilden um mich ein Gedränge,
Daß ich kaum sie zählen mag.

Dieser hier in grauem Haar
Ist ein Junker wol vom Lande,
Spröde halt' ich ihn am Bande
Und ich führ' ihn zum Altar. —
Nach Paris! — Ein lustig Leben!
Brummt der Mann, so lach' ich eben,
Bleibt doch alles, wie es war.

Kommt das grämliche Gesicht,
Kommt die Alte da mit Keuchen,
Lieb' und Lust mir zu verscheuchen,
Eh' die Jugend mir gebricht? —
Ach! die Mutter ist's, die aufwacht,
Und den Mund zu schelten aufmacht. —
Nein, die Karten lügen nicht!

A. v. Ch.

Die blinde Mutter.

(Versmaß des Originals.)

Sitze still und hör' auf mich;
Sitze still beim Rad' und spinne.
Dir steckt Peter nur im Sinne, —
Mädchen, du — ich warne dich!
Glaub' ihm nicht, mag er auch schwören;
Er will doch dich nur bethören.
Ob auch blind, kann ich doch hören,
Hör' es, wie du seufzest schwer.
Peter hat dich nur zum Narren .....
Doch das Fenster hör' ich knarren —
Lieschen, Kind, du spinnst nicht mehr.

Es sei schwül, entgegnest du.
Unten mag wol Peter stehen;
Wag' es nicht nach ihm zu sehen,
Wirf ihm keine Küsse zu.
Hab' ich Unrecht, wenn ich schmähle?
Schön, ich sag' es ohne Hehle,
War auch ich. Wie leicht man fehle,
Weiß ich noch von Alters her.
Daß dich Liebe nie verführe .....
Dort ist Jemand an der Thüre, —
Lieschen, Kind, du spinnst nicht mehr.

's ist der Wind, behauptest du,
Der allein die Thür bewege,
Und mein alter Hund kriegt Schläge,
Weicht er knurrend aus der Ruh'.
Glaube diesmal nur der Alten:
Auch dein Peter wird erkalten.
Wirst du nicht die Lehren halten,
So bereust du einst es schwer.
Großer Gott, was hört' ich eben?
Zärtlich ward ein Kuß gegeben; —
Lieschen, Kind, du spinnst nicht mehr.

's ist der Vogel, sagest du,
's ist dein Vogel, der dich küsse, —
Sag' ihm, daß er schweigen müsse.
Gleich gehorche, sonst sieh zu.
Wer auf diesem Pfade schreitet,
Hat sich arge Schmach bereitet,
Er, der dich so weit verleitet,
Lacht am ersten hinterher.
Kurze Thorheit, langer Jammer .....
Doch, du schleichst dich nach der Kammer; —
Lieschen, Kind, du spinnst nicht mehr.

Du willst schlafen, gibst du an.
So betrügst du mich? Der Peter
Birgt sich dort. Entweder geht er,
Oder er wird gleich dein Mann.
Bis der Brautkranz in den Locken,
Spinne, spinne, spinn' am Rocken.
Nicht von meiner Seite locken
Soll dein Liebster dich vorher.
Laß dein Rädchen munter schnurren,
Spinne, Tochter, ohne Murren,
Spinn' und lieble mir nicht mehr.

F. G.

Der Winter.

(Versmaß des Originals.)

Ach, die Vögel sind entflohn!
Seinen eis'gen Mantel deckte
Winter, der die Sänger schreckte,
Ueber Feld und Städte schon,
An den blitzend-hellen Scheiben
Läßt er Silberblumen treiben;
An der knarr'nden Thür zu bleiben
Fürchtet sich mein Pudel schier.
Brände stoß' ich rasch zusammen,
Weck' aus Asche neue Flammen, —
Warm, warm sitzen wollen wir.

Unbedachter Wandersmann,
Schnell zurück zu deinem Herde;
Daß der Frost noch steigen werde,
Zeigt des Feuers Knistern an.
Ich ertrag's auf meinem Plätzchen, —
Weich in Pelz gehülltes Kätzchen
Naht Rosette, naht mein Schätzchen,
Bringt die beste Wärme mir.
Kalt sind deine Hände, Rose;
Komm, nimm Platz auf meinem Schooße, —
Warm, warm sitzen wollen wir.

Aber schnell und schneller rollt
Nacht einher auf dunklem Wagen:
Sie will uns den Tag verjagen,
Kind, uns ist die Liebe hold.
Doch ein Pärchen kommt zum Feste,
Sie die Schönste, er der Beste.
Nur herein, ihr lieben Gäste!
Unsre Freuden mehret ihr.
Liebe macht die Kälte minder;
Drängt euch dicht ums Feuer, Kinder! —
Warm, warm sitzen wollen wir.

Mit dem Küssen ist es aus
Bei der Lampe grellem Lichte.
Schnellbereitete Gerichte
Setzt Rosette vor zum Schmaus.
Von Gespenstern grause Sagen,
Von des Räubers frechem Wagen
Hebt der Freund an vorzutragen —
Und wir lauschen mit Begier.
Brennt doch schon des Punsches blaue
Flamme, wie ich gern sie schaue, —
Warm, warm sitzen wollen wir.

Ob auch Reif den Baum umflicht,
Deckst du auch den Fluß mit Schollen,
Winter, ob auch Stürme grollen, —
Unsre Lieder stört es nicht.

Träumend am Kamine schauen
Fremde Welten wir, den blauen
Himmel über blüh'nden Auen,
Wo die Liebe Lebens-Zier.
Laßt die Thüren uns verschließen,
Bis uns neue Rosen sprießen; —
Warm, warm sitzen wollen wir.

F. G.

Der alte Hagestolz.

(Versmaß des Originals.)

Babette, komm! es wird gleich Zehne schlagen:
Für Podagristen ist es Schlafenszeit.
Ich wüßte nicht seit Jahr und Tag zu sagen,
Daß ich so rüstig mich gefühlt als heut.
Bleib hier, mein Kind, es ist zu deinem Segen;
Geh' nicht. Wird dir Gefälligkeit so schwer?
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Fein artig, munter, schelmisch, appetitlich
Sei eines Junggesellen Pflegerin.
Gar manches Lärvchen, wol kaum halb so niedlich
Als deins, lag sonst mir jahrelang im Sinn.
Ich will, — sie mögen spotten, meinetwegen, —
Auch morgen mit dir speisen beim Traiteur.
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Du mußt den Teint, dein zartes Händchen schonen, —
Die grobe Arbeit, laß sie doch der Magd.
Kind, wie im Himmel sollst du bei mir wohnen,
Dich putzen, Alles thun, was dir behagt.
Die alte Kraft fühl' ich auf's Neu' sich regen,
Mir ist als wenn ich ganz noch Jüngling wär'. —
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Was soll das heißen? Ziererei? Babette? —
Man hat wol einen Schatz? Nimm dich in Acht!
Etwa des Neffen Jockei? He? ich wette! —
Du, du! — Bald wird mein Testament gemacht.
Nun endlich, Liebchen, läßt du dich bewegen, —
So lieb' ich's; sträube dich nicht länger mehr.
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

So gibst du nach? du duldest meine Flammen, —
Doch die Natur, o weh! läßt mich im Stich.
Geh, weine nicht, wir bleiben doch beisammen,
Der ganzen Welt zum Trotz heirath' ich dich.
Den Funken in der Asche zu erregen,
Du kannst es, deinem Reiz wird es nicht schwer. —
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

F. G.

Plötzlicher Tod.

(Versmaß des Originals.)

Ich komm', ich eil' herbei, ihr Lieben,
Vergebung hofft' ich nimmermehr,
Wenn ich vom Feste weggeblieben,
Und etwa nicht gestorben wär'.
Verlockten auch mich Amors Weisen,
Der aller Orten mich bedroht,
Ich komme doch mit euch zu speisen,
Nein, Freunde, nein! ich bin nicht todt.

Doch fröhlich bei dem Saft der Reben
Starb Mancher hin, eh' er's gedacht;
Mein Gott! bin ich denn noch am Leben?
Laßt sehn, die Probe gleich gemacht!
Ich lache, trinke sonder Rasten
Und esse gut! — Noch keine Noth!
Wär' ich ein Todter, müßt' ich fasten.
Nein, Freunde, nein! ich bin nicht todt.

Doch sinkt, mit Immergrün bekränzet,
Mein müdes Haupt auf Tafelsrand, —
Ein Lied, ein volles Glas credenzet,
Ein Druck von eurer lieben Hand, —
Färbt mich der Gott, den ich in Liedern
Verkündet, nicht mit frischem Roth,
Kann ich den Handdruck nicht erwiedern, —
Ja, Freunde, dann! dann bin ich todt.

A. v. Ch. nach Wilhelm Neumann.

Der lebende Todte.

(Versmaß des Originals.)

Wenn ein langweiliger Besuch mir droht, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Doch wenn der Freude Flammen rings umher
Gezündet, lodernd wachsen mehr und mehr, —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Berühmt mit seinem Gold sich ein Idiot, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Doch reicht ihr Volnais, Beaune und Margaux her.
Probt ihr wer feiner, dieser oder der, —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Bejammert man der Kön'ge Kreuz und Noth, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Man wäge Sorten Weins, ob leicht, ob schwer,
Selbst wenn man auch dabei zu gründlich wär', —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Ergeht an mich zum Krieg das Aufgebot, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Doch wo am Herd mit Flaschen als Gewehr,
Vorm Wind geschützet, mannlich kämpft ein Heer, —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Wenn mir ein schöner Geist mit Reimen droht, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!

Doch geht der Rundgesang im Kreis umher,
Trinkt man bei jedem Vers die Gläser leer, —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Verschärfet mir ein Pfaff des Weins Verbot, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Wo Freundschaft ein empfänglich Herz begehr'
Und in dem Keller gründ' ein Monaster, —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Ein Großer ladet mich zum Mittagsbrod, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Doch wenn zur Tischzeit Liebchen käme her
Und ausgelassen beim Champagner wär', —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

Soll dürstend ich besteigen Charons Boot, —
Sprecht ein Gebet für mich: todt bin ich, todt!
Doch wo's zu schweifen gilt der Kreuz und Quer,
Zu trinken, bis ich satt des Trinkens wär', —
Dann leb' ich, leb' ich gern, dann leb' ich sehr!

F. G.

Die Zigeuner.

Sprecht, ihr Wahrsager, Gaukler oder Diebe,
Versprengt aus fremder Welt, aus alter Zeit,
Sprecht, ihr Wahrsager, Gaukler oder Diebe,
Zigeuner, wo ihr her gekommen seid?

Woher wir kommen, Keiner kann es sagen;
Die Schwalben fragt nach ihrem Vaterland.
Woher wir kommen, Keiner kann es sagen,
Wohin wir wandern, Keinem ist's bekannt.

Der Heimat, der Gesetz' und Fürsten ledig,
Da kann schon neidenswerth ein Leben sein;
Der Heimat, der Gesetz' und Fürsten ledig,
Ist froh der Mensch doch einen Tag von drei'n.

Frei, unabhängig werden wir geboren,
In keiner Kirche segnet man uns ein;
Frei, unabhängig werden wir geboren,
Beim luft'gen Klang der Lieder und Schalmei'n.

Schon unsre ersten Schritte sind entfesselt,
In dieser Welt, wo Freiheit contreband.
Schon unsre ersten Schritte sind entfesselt
Von alter Vorurtheile Wickelband.

Das Volk, das wir betrügen und bestehlen,
Das sich vom Hocuspocus thören läßt
Das Volk, das wir betrügen und bestehlen,
Es hält an Heiligen und Zaubrern fest.

Wenn Reichthum uns begegnet auf der Wandrung,
So heischt die Horde wohlgemuth und dreist;
Wenn Reichthum uns begegnet auf der Wandrung,
Dann singen wir, bis er sich mild erweist.

Wir armen Vöglein, welche Gott gesegnet,
Ob man uns auch von Stadt zu Stadt verscheucht, —
Wir armen Vöglein, welche Gott gesegnet,
Im Walde bau'n wir unser Nestchen leicht.

Die Liebe folgt uns heimlich in das Dickicht,
Und schirrt uns nächtlich ihren Wagen an;
Die Liebe folgt uns heimlich in das Dickicht,
Und nur der Zufall paaret ihr Gespann.

Dein Auge, philosoph'sche Gliederpuppe,
Schweift nie aus grader, enggestreckter Bahn;
Dein Auge, philosoph'sche Gliederpuppe,
Klebt ewig an des Kirchthurms Wetterhahn.

Sehn heißt besitzen. Fort, hinaus ins Weite!
Wohl dem, der stets von Ort zu Orte zieht.
Sehn heißt besitzen. Fort, hinaus ins Weite!
Eroberer der Welt ist, wer sie sieht.

Der Mensch hört, mag er weilen, mag er eilen,
Die Mahnung schauerlich von Pol zu Pol;
Der Mensch hört, mag er weilen, mag er eilen,
Du wirst geboren — schön! — Du stirbst — leb' wohl!

Die Seel' empfange Gott, wenn wir gestorben,
Greis oder Säugling noch, Mann oder Weib;
Die Seel' empfange Gott, wenn wir gestorben,
Der Anatom empfange unsern Leib.

So wissen wir, die jeder Fessel spotten,
Nicht was Gesetz, was Etikette sei;
So wissen wir, die jeder Fessel spotten,
Von Wiege uns, von Dach, vom Sarge frei.

Ja glaubet uns, glaubt unserm freud'gen Rufe,
Herr oder Knecht, Pfaff oder Edelmann,
Ja glaubet uns, glaubt unserm freud'gen Rufe:
Daß nur vom Glück der Freie reden kann.

F. G.

Unser Pfarrer.

Der Pfarr des Dorfes hält sich dran,
Er leert sein Faß so schnell er kann,
Raum schaffend neuem Weine,
Dankt Gott für Alles was er gibt,
Und spricht zum Nichtchen, die er liebt:
Komm, küss' mich, liebe Kleine.
Von dem was du gehört, sei still,
Der Böse nehme wen er will,
Wir wollen nicht verdammen.

Die Wölfe scheuchen heischt die Pflicht.
Drum werd' ich gegen Lämmer nicht
Den Hirtenstab erheben.
Nein, meiner Heerde sag' ich dies:
Der Frieden ist das Paradies,
Nach dem wir müssen streben.

So pred'g' ich auch nur (wenn es geht)
Wann Regen im Kalender steht:
Wir wollen nicht verdammen.

So wehr' ich meinen Kindern auch
Des Sonntags nie, nach altem Brauch
Sich Sonntagsluft zu machen.
Im Chore bin ich oft allein,
Und höre dann, wie sie beim Wein
Im Wirthshaus herzlich lachen.
Ich renne selbst hin, muß es sein,
Und bitte nicht so arg zu schrei'n.
Wir wollen nicht verdammen.

Wenn je ein Schäfchen sich verirrt,
Und wenn zu eng ein Mieder wird, —
Zu Allem schweig' ich stille;
Und fällt, wie sich's wol treffen mag,
Hochzeit und Tauf' in einen Tag,
Denk' ich: 's ist Gottes Wille.
Was hilfe donnern? Suschen, du,
Und auch der Himmel lacht dazu, —
Wir wollen nicht verdammen.

Im Glauben ist der Maire nur schwach,
Die meisten Dogmen nennt er flach, —
Gott wird sich sein erbarmen.
Jetzt geh' ich bei ihm aus und ein,
Und weiß, daß, ohne viel zu schrei'n,
Er Gutes thut den Armen.
Die Gnade wird ihm nicht entgehn,
Die Ernte nicht nach solchem Sä'n.
Wir wollen nicht verdammen.

Sie laden mich zu jedem Schmaus;
Nie fehlt zum Namenstag ihr Strauß;
Nie fehlt's dem Faß an Weine.
Mein Bischof, ein bigotter Mann,
Riecht mir den Scheiterhaufen an, —
Doch hoff' ich, liebe Kleine,

Einst zu den Engeln einzugehn,
All' meine Kinder dort zu sehn, —
Wir wollen nicht verdammen.

F. G.

Lisettens Tugend.

(Versmaß des Originals.)

Ihr gnäd'gen hochgebor'nen Damen,
Weßwegen denn in aller Welt
Bespöttelt ihr Lisettens Tugend?
Genug, ihr schwarzes Aug' gefällt;
Und wer auf Schönheit sich versteht,
Stimmt willig in ihr Lob mit ein;
Sie schweigt ja still von euren Reizen,
Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Ihr wird es, daß in ihren Netzen
Sich Reiche fangen, nicht verziehn,
Man sah auf Festen der Hebräer
Euch vor dem gold'nen Kalbe knien;
Besoldet, brachten eure Reize
Zu Kaiserszeit auch etwas ein;
Die Polizei verfolgt Lisetten,
Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Ein Hofmann, einer von den Frommen
Verfolget unverwandt sein Ziel;
Er hat gerechnet auf Lisetten,
Gern brächt' er sie bei Hof ins Spiel;
Verdienste finden Anerkennung
Und hohe Würden harren sein;
Sie kann ja Favorite werden,
Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Gesteht's nur ein, gestrenge Prüden,
Wird solche Ehre ihr zu Theil,
So zählt ihr euch zu ihren Sippen
Und suchet bei ihr euer Heil.

Doch, hüllte selbst der stolze Klerus
Ihr Glück in einen Heil'genschein,
Beichtete sie den Jesuiten,
Laßt ihre Tugend Tugend sein.

Hoch geht auf Etikettenstelzen
Was ohne dies sehr niedrig war;
Von Tugend schwatzt ihr, und von Tugend,
Das klingt doch Manchem sonderbar;
Es gleicht das Wort den großen Namen,
Die vor euch her Lakaien schrein;
Gott wahre Lieschen vor dem Hofe!
Laßt ihre Tugend Tugend sein.

A. v. Ch.

Unseliger Lenz.

(Versmaß des Originals.)

Am Fenster täglich sie zu sehen
War mir den Winter durch gewährt.
Wir lernten uns so schnell verstehen,
Ward gleich durch Blicke nur verkehrt.
Durch das Gezweig der kahlen Bäume
Uns anzuschaun war unser Glück,
Und jetzt belaubt, verschränkt die Räume, —
Unsel'ger Lenz! so kehrst du stets zurück?

Unsichtbar in der Nacht der Blätter
Ward mir mein lieber Engel heut,
Der sonst so oft bei Frost und Wetter
Den Vögeln Krumen vorgestreut;
Wenn sie leis pickten an die Scheiben,
Dann flog herüber schnell ihr Blick.
O möchte doch der Schnee noch treiben! —
Unsel'ger Lenz, so kehrst du stets zurück?

Noch würd' ich ohne dich sie schauen,
Wenn sie vom Lager sich erhebt,
Frisch wie auf thaubeperlten Auen
Die Morgenröthe lächelnd schwebt.

Mir glimmte nächtlich durch die Bäume
Ihr Licht, Stern meinem Liebesglück, —
Er sinkt, — ich wünsch' ihr sel'ge Träume, —
Unsel'ger Lenz, so kehrst du stets zurück?

Nur nach dem Winter schmacht' ich wieder.
O säh' ich doch den Hagel bald,
Wie er an's Fenster stäubt hernieder,
Und hüpfend von der Scheibe prallt.
Was frommt mir deines Zephyrs Fächeln,
Dein altes Blüten-Zauberstück?
Ich sehe Liebchen nicht mehr lächeln —
Unsel'ger Lenz, so kehrst du stets zurück?

F. G.

Meinetwegen!

Aergerniß wohin wir schauen!
Sorgen wachsen und Beschwer
Immermehr.
Keinem Weib' ist recht zu trauen,
Kein Traiteur, der Tafel hält
Ohne Geld;
Nirgends Glück und nirgends Segen. —
Wer 'nen Hieb hat, achtet's nicht,
Und er spricht:
Meinetwegen!

Soll da nicht ein Trinker weinen,
Wenn ein Kaufmann, heimgekehrt,
Uns belehrt:
Heuer nichts von feinen Weinen,
Der Burgunder, der Aï
Sind heidi!
Nirgends Glück und nirgends Segen. —
Wer 'nen Hieb hat, achtet's nicht,
Und er spricht:
Meinetwegen!

Hast du den Termin versäumet,
Fällt sogleich ein Häscher ein,
Der nicht fein
Dir das Zimmer ausgeräumet,
Und dem Fiscus dann den Rest
Ueberläßt.
Nirgends Glück und nirgends Segen. —
Wer 'nen Hieb hat, achtet's nicht,
Und er spricht:
Meinetwegen!

Dauerhaft ist kein Vergnügen.
Lustig willst du im Verein
Trinken Wein,
Schlürfest noch in vollen Zügen,
Doch verräth'risch schlafen ein
Zwei von Drei'n.
Nirgends Glück und nirgends Segen. —
Wer 'nen Hieb hat, achtet's nicht,
Und er spricht:
Meinetwegen!

Thorheit, Eine schon zu lieben!
Wie geplagt mußt' ich nicht sein
Erst mit zwei'n?
Wär' es noch dabei geblieben; —
Doch ich bracht's zu meiner Pein
Bis zu drei'n.
Nirgends Glück und nirgends Segen. —
Wer 'nen Hieb hat, achtet's nicht,
Und er spricht:
Meinetwegen!

Zürnet nicht dem Menschenhasser,
Wenn er Alles, leicht verstimmt,
Uebel nimmt:
Ueberfluß an klarem Wasser,
Und des Weines Flaschen leer
Rings umher.

Nirgends Glück und nirgends Segen. —
Wer 'nen Hieb hat, achtet's nicht,
Und er spricht:
Meinetwegen!

F. G.

Die fünf Stockwerke.

Beim Portier im Erdgeschoß
Ward ich, armes Kind, geboren,
Früh von der Lakaien Troß
Zur Herzliebsten auserkoren;
Meine Tugend zu belohnen,
Kam ein junger Herr, die Kronen
Braucht er eben nicht zu schonen,
Und ich zog ins erste Stock.

Große Spiegel, gold'ne Wände,
Jeder Tag ein Feiertag,
Ros'ge Wangen, zarte Hände,
Wie man sich's nur wünschen mag.
Unbesonnen war sein Lieben,
Lange hat er's nicht getrieben;
Mir war Schönheit noch geblieben
Und ich zog ins zweite Stock.

Und ein Herzog wird der Meine,
Dessen Neffe mir gefällt;
Jeder zollet mir das Seine,
Dieser Liebe, jener Geld.
Zieht der Adel ab, was thut es?
Kommt ein Tänzer frohen Muthes,
Und mein Spiegel spricht noch Gutes,
Und ich zieh' ins dritte Stock.

Folgt ein Lord, ein dicker, alter,
Will von mir gerupfet sein;
Dann ein reicher Bankverwalter,
Ein Prälat noch hinterdrein. —

Ach, ein Spieler kommt gezogen,
Der die Eh' mir vorgelogen;
Grau von Haaren, ausgesogen,
Zieh ich in das vierte Stock.

Und es werden hübsche Nichten
Recht bei Zeiten angeschafft,
Da erbauen wir mit nichten
Unsre fromme Nachbarschaft.
Nur die Wirthschaft darf ich führen;
Alt und häßlich, muß ich spüren,
Daß die Freunde sich verlieren,
Und ich zieh' ins fünfte Stock.

Siech, verarmt, nichts zu verzehren,
Und der Winter ist so kalt!
Habe nun das Haus zu kehren,
Wo mein Freudenlied verhallt.
Von dem, was ich hier gewesen,
Gute Leute, seht, mein Besen
Kann davon noch Spuren lesen
Täglich und in jedem Stock.

A. v. Ch.

Graumännchen.

(Versmaß des Originals.)

Hier geht im grauen Röckchen
Ein Mann, von Wuchs nur klein,
Aus und ein;
Hat apfelrothe Bäckchen,
Kommt ohne baares Geld
Durch die Welt,
Und spricht: Ei, darauf .....
Und spricht: Ei, darauf .....
Ei, darauf geb' ich nichts!
Seht mir den frohen Sinn des kleinen Wichts!

Bis an den hellen Morgen
Saß er im Weinhaus, trank
Oder sang.
Jetzt will ihm Keiner borgen;
Gemahnt von Gläubigern
Nah und fern
Spricht er: Ei, darauf .....
Spricht er: Ei, darauf .....
Ei, darauf geb' ich nichts!
Seht mir den frohen Sinn des kleinen Wichts!

Mag's in sein Stübchen regnen,
Wenn's Abends ihm an Licht
Auch gebricht;
Sollt' es sich gar begegnen,
Daß im Januar das Holz
Plötzlich schmolz, —
Er spricht: Ei, darauf .....
Er spricht: Ei, darauf .....
Ei, darauf geb' ich nichts!
Seht mir den frohen Sinn des kleinen Wichts!

Sein Weib geht nach der Mode,
Und nimmt von Jedermann
Dankbar an.
Man spottet ihn zu Tode
Je mehr sie Staat gemacht,
Doch er lacht,
Und spricht: Ei, darauf .....
Und spricht: Ei, darauf .....
Ei, darauf geb' ich nichts!
Seht mir den frohen Sinn des kleinen Wichts!

Graumännchen liegt im Sterben.
Der Pfarrer rennt herbei
Mit Geschrei,
Droht ewiges Verderben,
Von Teufeln ohne Zahl
Höllenqual.

Er spricht: Ei, darauf .....
Er spricht: Ei, darauf .....
Ei, darauf geb' ich nichts!
Seht mir den frohen Sinn des kleinen Wichts!

F. G.

Die funfzig Thaler.

Erbe bin ich. Gott sei Dank!
Wünscht' ich doch, wer weiß wie lang,
Als Rentier zu leben.
Arbeit, jetzt? Das schickte sich!
Funfzig Thaler habe ich
Jährlich auszugeben.

Freunde, mir gehört die Welt;
Wie ein König lebt' ich, gelt!
Wollt' ich danach streben.
Jeder Posten paßt für mich.
Funfzig Thaler habe ich
Jährlich auszugeben.

Wofür wär' ich denn so reich?
Einen Wagen kauf' ich gleich,
Um davon zu schweben,
Zeigt ein böser Gläub'ger sich.
Funfzig Thaler habe ich
Jährlich auszugeben.

Den der Luxus je erfand,
Liebchen, kauf dir all' den Tand,
Deinen Reiz zu heben;
Flitter paßt nicht mehr für dich.
Funfzig Thaler habe ich
Jährlich auszugeben.

Traute Freund', euch lad' ich ein.
Eltern kommt! Komm Schwesterlein,
Frei bei mir zu leben.

Dein ist, was du wünschest, sprich!
Funfzig Thaler habe ich
Jährlich auszugeben.

Freunde, Liebe, Wein und Schmaus!
Frisch drauf los! Es reicht schon aus
Für acht Tage eben!
Zins und Erb' in einem Strich!
Funfzig Thaler habe ich
Jährlich auszugeben.

F. G.

Der galante Fischer.

Ein Poet, ein Liebesheld,
Euch zu dienen Fischer,
Abgeblitzt als Liebesheld,
Als Poet, als Fischer.
Fischlein, die ich wohlig frei
Seh' im Wasser springen,
Fischlein, Fischlein kommt herbei,
Will ein Lied euch singen.

Zeisig hat im Walde mich
Weidlich ausgepfiffen;
Fische, jetzt zu euch; ihr seid
Feiner abgeschliffen.
Ja, ihr schweigt, die Predigt scheint
Euch ins Herz zu dringen.
Fischlein, Fischlein kommt herbei,
Will ein Lied euch singen.

Angl' ich doch im Grunde nur,
Mich im Bach zu spiegeln;
Wandte so viel Sorgfalt an
Mich vor euch zu schmiegeln.
Locken euch die Reize nicht,
Die manch Mädchen singen?
Fischlein, Fischlein kommt herbei,
Will ein Lied euch singen.

In Concerten überall
Singt man meine Lieder,
Jede Dame, die sie hört,
Fällt in Ohnmacht nieder;
Euch zu rühren, dummes Volk,
Soll mir auch gelingen:
Fischlein, Fischlein kommt herbei,
Will ein Lied euch singen.

Doch ihr gähnt und beißt nicht an?
Gähnt bei meinem Liede?
Ueberlegt, nachdem ich sang,
Daß ich euch noch siede.
Wollt ihr gar für meine Müh'
Mich zum Fasten zwingen?
Fischlein, Fischlein kommt herbei,
Will ein Lied euch singen.

A. v. Ch. und F. G.

Das Galakleid oder der Besuch bei einem Prinzen.

(Versmaß des Originals.)

Wir sind veränderlich — kein Wunder! —
Sind Menschen. — Ich muß fort zur Cour.
Rasch, Trödler, langt aus euerm Plunder
Des alten Kammerherrn Montur!
Ein Prinz geruht mich anzusehen, —
Zudringlichkeit ist an der Zeit.
O schönes Heut!
Ich will zu meinem Prinzen gehen,
Und kaufe mir ein Galakleid.

Schon hockt der Ehrgeiz mir im Rücken,
Spornt mich zur Eile rastlos an;
Und mich zu bücken, tief zu bücken,
Räth mir das Kleid vor Jedermann.

Wie sie voll Ehrfurcht auf mich sehen! —
Bei Manchem regt sich schon der Neid; —
O schönes Heut!
Vor einem Prinzen werd' ich stehen
Und steck' in einem Galakleid.

Bis ich's zu Pferd und Wagen bringe,
Wandr' ich zu Fuß bescheidentlich; —
Da locken Freunde guter Dinge
Zum Frühstück mich herein zu sich.
Charmant. Indeß — ich muß gestehen —
Ein wenig rasch — es thut mir Leid. —
O schönes Heut!
Ihr Herrn, ich muß zum Prinzen gehen,
Ihr seht, ich trag' ein Galakleid.

Kaum ist das letzte Glas hinunter,
So drück' ich mich. Man hält mich fest.
Man weiß, beim Glase bin ich munter, —
Ein Freund schleppt mich zum Hochzeitfest.
Sein Keller ist nicht zu verschmähen,
Gesang erhöht die Heiterkeit. —
O schönes Heut!
Und doch wollt' ich zum Prinzen gehen,
Und stak bereits im Galakleid.

Wenn auch nicht fest mehr auf den Füßen, —
Der Prinz, der Prinz steckt mir im Sinn;
Ich will, ich muß ihn noch begrüßen,
Und stolpre nach dem Schlosse hin, —
Da glückt mir's Röschen zu erspähen
Im Volk, — sie winkt voll Zärtlichkeit; —
O schönes Heut!
Für sie lass' ich den Prinzen stehen,
Und sie verlangt kein Galakleid.

Fern vom Palaste, wo mein Liebchen
Mitunter schielt nach großen Herrn,
Entführt sie mich nach ihrem Stübchen;
Ich folg' — ihr ahnt es leicht wie gern.

Dort wird mir — ich muß frei gestehen —
Recht lästig meine Herrlichkeit, —
O schönes Heut!
Und statt zum Prinzen hinzugehen,
Werf' ich von mir mein Galakleid.

Mit dem erborgten Pfau-Gefieder
Sinkt auch des eiteln Hochmuths Wahn,
Und nach der Schenke wandr' ich wieder,
Und lebe meinen Schlendrian.
Hab' ich ins Glas zu tief gesehen,
So thut es morgen mir nicht leid. —
O schönes Heut!
Wer noch zum Prinzen wünscht zu gehen,
Dem schenk' ich gern mein Galakleid.

F. G.

Die Neger und die Marionetten.

Neger härmten sich und starben
Auf dem Schiffe dutzendweise,
Starben, starben, und verdarben
Dem Patron die ganze Reise:
„Blitz! die Waare muß man retten!
Ei, vergeßt doch eurer Ketten,
Seht auf meine Marionetten,
Gute Sklaven, seid vergnügt!"

Also läßt er auf der Stelle
Den Theaterkasten bauen,
Quäkend zeigt sich Pulcinelle,
Frau und Nachbar sind zu schauen;
Negern sind das fremde Sachen,
Sie verwundern sich, sie machen
Große Augen, ja, sie lachen!
Gute Sklaven, seid vergnügt!

Pulcinell, ein arger Zänker:
Mord und Todschlag! — kommt der Richter, —
Kommt der Galgen, — kommt der Henker, —
Gar befremdliche Gesichter!
Jener Ketten sind indessen,
Harm und Leiden schon vergessen,
Seht, sie lachen wie besessen,
Gute Sklaven, seid vergnügt!

Und der Teufel holt am Ende
Pulcinell, er unterlieget.
Jene klatschen in die Hände;
Schwarz! Triumph! Er! wir! er sieget!
Lassen von dem Stück sich irren,
Jubeln, schreien, jauchzen, schwirren, —
Helden, deren Ketten klirren,
Gute Sklaven, seid vergnügt!

A. v. Cb.

Der neue Diogenes.

(April 1815.)

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Du schöpfst aus Wasser deine strengen Lehren, —
Ich trink' es nie. Ein Faß mit altem Wein
Beeilt' ich mich in Monatsfrist zu leeren,
Und zog mit meiner Weisheit dann hinein.

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Ich weile gern dort, wo mir's gut ergehet,
Doch wandelbar wie wir ist das Geschick.
So dreh' ich auf der Erde, die sich drehet,
In meiner Tonne mich wie Zeit und Glück.

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Mir fehlt die Lust das Banner vorzutragen
Parteien, die ich stets verlacht.
Mich wird man nie vor meiner Tonne fragen:
Zu wem hängst du, der sich aus Nichts gemacht?

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Der Vorurtheile Feind, der goth'schen, alten,
Verspötter jedes farb'gen Ordensbands,
Trägt meine Freiheit, die sich fern gehalten
Von Politik, nur einen Blumenkranz.

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Vertheilen Fürsten beim Congreß die Erde,
Wo der betrogen wird und der betrügt, —
Glaubt mir, daß ich nicht erst sie fragen werde,
Ob über meine Tonne sie verfügt?

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Seit mir nicht fremd, wohin Satire führe,
Halt' ich mich stets vom Prunk der Höfe fern,
Und fürchte, da ich Lust an Spott verspüre,
Für meine Sonne von den großen Herrn.

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Schön wär's, durchzög', um Menschen aufzufinden,
Ich Neu-Athen mit brennender Latern';
Eil' ich die mein'ge Abends anzuzünden,
So dient der Liebe sie als heller Stern.

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

Zu guten Bürgern bin auch ich zu zählen,
Ob ich auch steuerfrei und nicht im Heer:
Und sollt' es je im Herbst an Tonnen fehlen,
Die meine geb' ich ohne Murren her.

Ich leb' als Diogen', ich trink' und singe
So froh und frei als er,
Und roll' als Diogen', stets guter Dinge,
Die Tonne vor mir her.

F. G.

Die Höllenfahrt.

(Versmaß des Originals.)

Ihr, die noch der Ammen Worte
Vor dem Teufel bang gemacht,
Hört, was aus der Höllenpforte
Ich als Neuigkeit gebracht.

Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.
Ja, ihr dürft euch freun,
Jubeln und schrein,
Trinken Wein,
Liebeln fein
Mit Mägdelein.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Wißt, daß rittlings auf 'nem Besen
Ich mit einer Zauberin
In der Hölle bin gewesen:
Gestern Nacht erst reist' ich hin.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Wo ich ritt, komm' ich nicht wissen,
Nur daß hübsch mein Hexchen sei,
Flog doch, ihre Hand zu küssen,
Kleiner Teufel Schwarm herbei.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Was uns auch die Frömmler lehren,
Ich fand dicht am Höllenthor
Einen Scherbenberg von leeren
Flaschen und von Austern vor.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Keine Höllenfeuer flammten,
Nirgends sah ich Pfann' und Rost,
Und die Seelen der Verdammten
Wurden fett bei leckrer Kost.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Satan denkt hier kaum an Strafen,
Sah ich doch auf seinem Stein
Hier Ixion selig schlafen,
Und dort Tantalus voll Wein.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Nein, der Fürst ist nicht so gräulich,
Wie ihr's denket, glaubt mir nur.
Seht, bei Tisch sitzt er erfreulich,
Ninon rechts, links Epikur.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Beelzebubs Decrete machen
Auf dem Todtenbett uns bang,
Und er gibt sie nur mit Lachen,
Nur beim lauten Becherklang.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Trinkern mit entflammter Nase
Ruft er zu: Nehmt andern Wein!
Fort mit dem Burgunderglase, —
Nur Champagner soll es sein.

Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Ziert sich irgend eine Nonne,
Gleich ist Beelzebubs Beschluß:
Fort, und gib in seiner Tonne
Dem Diogenes 'nen Kuß.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Und er gibt noch viel Befehle,
Die wol werth zu hören sind,
Und dann nimmt er Ninon's Seele
Volle sechzig Jahr' geschwind.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

Wär' die Sage außer Zweifel,
Und im Himmel gähnten wir, —
Ei, so hol' uns doch der Teufel,
Und wir danken Gott dafür.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.
Ja, ihr dürft euch freun,
Jubeln und schrein,
Trinken Wein,
Liebeln fein
Mit Mägdelein.
Ja, ihr dürft euch freun,
Larirette,
Ohne euch zu scheun,
Larira.

F. G.

Die kleine Fee.

(1817.)

Vor Zeiten gab es eine Fee,
Sie hieß die gütige Urgande,
War nicht viel größer als 'ne Zeh,
Doch eine Riesin an Verstande.
Ihr Zauberstab, ein Meisterstück,
Schuf Schlag auf Schlag vollkommnes Glück.
O sag' uns Fee, du liebe, gute,
Wo bargst du deine Zauberruthe?

In einer Muschel von Sapphir,
Bespannet mit acht Schmetterlingen,
Fuhr sie so schnell als ein Zephyr,
Um Trost dem Erdenrund zu bringen.
Viel süßer reifte dann der Wein,
Voll brachte man die Ernten ein.
O sag' uns Fee, du liebe, gute,
Wo bargst du deine Zauberruthe?

Sie war Königs Gevatterin
Und half ihm wählen die Minister:
Die Männer hatten Herz und Sinn
Und zeigten Jedem die Register;
Den gier'gen Wolf verscheuchten sie,
Und schlugen ihre Lämmer nie.
O sag' uns Fee, du liebe, gute,
Wo bargst du deine Zauberruthe?

Die Richter waren das Organ
Der guten Fee in jenen Tagen.
Dem Throne durfte Jeder nahn
Und furchtlos gegen Große klagen.
Wer um Vergebung seiner Schuld
Gefleht, dem ward's gewährt in Huld.
O sag' uns Fee, du liebe, gute,
Wo bargst du deine Zauberruthe?

Sie hat die Krone angefaßt,
Um für ihr Pathchen Glück zu werben.
Sein Volk vergötterte ihn fast,
Und war bereit für ihn zu sterben.
Wo je ein neid'scher Feind erschien,
Den zwang man sich zurückzuziehn.
O sag' uns Fee, du liebe, gute,
Wo bargst du deine Zauberruthe?

In ihr krystallen Schlößchen hat
Urgande sich zurückgezogen.
Amerika sitzt jetzt schachmatt,
In Asien geht das Ding verwogen,
Hier noch so leidlich, Gott sei Dank,
Doch sag' uns doch zum Ueberschwang,
Ja sag' uns Fee, du liebe, gute,
Wo bargst du deine Zauberruthe?

F. G.

Mein Herd.

(Versmaß des Originals.)

Die Welt ist nichts für mich. Ich kehre
In mein Versteck so schnell ich kann.
Ihr, Freunde, seufzt auf der Galeere, —
Ich bin der Fremdling, der entrann,
Bin der Beduin' auf flücht'gem Pferde,
Der in der Wüste jauchzt befreit.
Laßt, Freunde, mich an meinem Herde,
Laßt mich in der Verborgenheit.

Dort biet' ich Trotz den Bajonetten,
Dort wäg' ich unsre Rechte ab,
Dort wäg' ich der Nationen Ketten,
Dort brech' ich Königen den Stab.
Dort ahn' ich, daß es anders werde,
Dort lacht mir eine schön're Zeit.
Laßt, Freunde, mich an meinem Herde,
Laßt mich in der Verborgenheit.

Dort nenn' ich mein den Stab der Feeen,
Wohlthaten streu' ich aus von dort,
Errichte leuchtende Trophäen,
Und schleudre die Paläste fort.
Die ich ernannt zu Herrn der Erde,
Sind durch ihr mildes Herz gefeit. —
Laßt, Freunde, mich an meinem Herde,
Laßt mich in der Verborgenheit.

Zum Heil des Vaterlandes keimen
Dort Wünsche, die der Himmel hört.
Laßt mich auch ferner sorglos träumen, —
Denn eure Welt, was ist sie werth?
Die Bahn, die ich durchmessen werde,
Ist durch der Musen Gunst geweiht.
Laßt, Freunde, mich an meinem Herde,
Laßt mich in der Verborgenheit.

F. G.

Die Irrlichter.

O Sommernacht, o Himmelsbläue,
O Wiesengrün, o stilles Thal!
Für das, was mir das Leben stahl,
Entschädiget ihr mich auf's Neue.
Enttäuscht und müde such' ich hier
Die Spuren alle meiner Kindheit;
Ihr auch, Irrlichter, sprecht von ihr.
Vor euch, wie furchtsam war ich doch!
Ich habe meine Furcht verloren,
Verloren Vieles, Vieles noch.

Erzählet ward in Winternächten
Beim Schwung des Rades oft genug
Von ihrer Bosheit, ihrem Trug,
Vom Unheil, das sie Kindern brächten.
Ich glaubte damals, o wie fest!
An Währwolf, Geister und Alraunen,
An Elfenspuk und Hexenfest.

Die Zeit hat klüger mich gemacht,
Und Wahn und Glaube sind verschwunden,
Entzaubert ist die Zaubernacht.

Verirrt, geängstet von Gespenstern,
In einer Nacht, ich zählte nicht
Mein zehntes Jahr, ersah ich Licht,
Mir schien's, von meiner Pathe Fenstern.
Da lief ich fröhlich hin, versprach
Mir Kuchen von der lieben Alten,
Der Schäfer aber schrie mir nach:
Wohin, wohin, du dummes Ding!
Dort tanzt ein Irrlicht über Gräbern; —
Oft ging's mir, wie es da mir ging.

Und sechszehnjährig, Abends späte
Ging ich am Friedhof einst hinab, —
Ein Irrlicht auf des Pfarrers Grab! —
Herr, wollt Ihr, daß ich für Euch bete?
Ich hatte zitternd so gefragt, —
Verruchter! — wähnt' ich zu vernehmen, —
Den sündlich ird'sche Liebe plagt!
Es sträubte sich mein Haar empor,
Ich bebte vor des Himmels Grimme, —
O, daß ich jene Furcht verlor!

Mich wußt' ein schuldlos Kind zu rühren;
Ein wenig Gold, das fehlt' uns nur;
Ein Irrlicht blinkt, das auf die Spur
Von Schätzen mich verspricht zu führen.
Ich folge bangend diesem Graus,
Und stürz' ins Wasser und man fischet
Mich glücklich noch genug heraus.
Man fragt: Hat's brav dich ausgelacht?
Ach nein, doch hat mein Mädchen Hochzeit
Mit einem Andern schon gemacht.

Kein Trug wird fürder mich verlocken;
Ich bin gealtert vor der Zeit;
Kein Irrlicht beut mir sein Geleit,
Sie merken meine greisen Locken.

Die Augen hab' ich aufgethan,
Doch damals schien die Morgenröthe
Viel farbenreicher meinem Wahn.
Das Wissen hat der Geister Heer
Gebannt, die damals mich verschüchtert, —
Weh' mir, sie necken mich nicht mehr!

A. v. Ch.

Das Bodenstübchen.

(Versmaß des Originals.)

So seh' ich denn die niedre Freistatt wieder,
Wo meine Jugend mit der Armuth rang!
Ich zählte zwanzig Jahr, schrieb Reim' und Lieder,
Ich hatte Freund', ein Liebchen jung und schlank,
Verspottete die Welt und ihren Jammer,
Je wen'ger mir die Zukunft auch versprach,
Und klomm vergnügt sechs Stock nach meiner Kammer. –
Glück wohnt beim Zwanzigjähr'gen unterm Dach.

Ein Bodenstübchen war's, — ihr mögt es wissen.
Dort war es, wo mein Tisch, mein Schemel stand —
Und dort mein Bett, so schmal, so hart das Kissen, —
Dort steht von mir ein Reim noch an der Wand.
An denen meine Jugendzeit sich letzte,
Ihr Freuden, würdet ihr doch wieder wach,
Für die ich meine Uhr so oft versetzte! —
Glück wohnt beim Zwanzigjähr'gen unterm Dach.

Wo mag mein Liebchen, mein Lisettchen bleiben?
Geputzt mit neuem Hut und ros'gem Band
Erscheint sie; vor die schmalen Fensterscheiben
Hat ihren Shawl sie als Roulean gespannt.
Sie legt ihr Seidenkleidchen auf mein Bette, —
Die Liebe haßt den Falteuwurf. — Und ach!
Jetzt weiß ich, wer ihr zahlte die Toilette. —
Glück wohnt beim Zwanzigjähr'gen unterm Dach.

inſtmals bei Tiſch — Geld war im Ueberſchwange —
ls jubelnd eingeſtimmt der Freunde Chor,
erſchmolz des Volkes Ruf mit dem Geſange:
arengo! Sieg! ſcholl's bis zu uns empor.
en neuen Thaten tönten neue Lieder
u der Geſchütze donnerndem Gekrach:
ie Kön'ge kehren nie nach Frankreich wieder! —
lück wohnt beim Zwanzigjähr'gen unterm Dach.

ort! eh' im ſüßen Traum ich mich berauſche!
o biſt du hin, du ſchöne, ſchöne Zeit?
ch, gegen einen deiner Monde tauſche
ch gern die Friſt, die Gott mir noch verleiht.
ür Lebensfreude, Liebe, Ruhm und Ehre
chwoll mir das Herz im ärmlichen Gemach;
och ahnt' ich nicht des Hoffnungskelches Leere. —
lück wohnt beim Zwanzigjähr'gen unterm Dach.

F. G.

Der Alchymiſt.

(Versmaß des Originals.)

u dürft'ger Greis, du willſt in Gold verkehren
Hier dieſe Schlacken, dieſes ſchlechte Blei?
u willſt dem Alter, meinem Feinde, wehren,
Und auferwecken meinen jungen Mai?
ch will, ich muß dir trauen, Hohn den Spöttern!
Da haſt du Geld, nimm hin, darum kein Streit,
ir beide dienen jeder andern Göttern;
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

rich auf des alten Buches ſieben Siegel,
An's Werk, belebe deines Herdes Glut!
urch deine Kunſt vermählen ſich im Tiegel
Des Jugendbornes, des Pactolus Flut.
u träumeſt ſchon dir günſtige Geſtirne,
Dir alle Schätze, alle Herrlichkeit? —
ib Kränze friſcher Roſen meiner Stirne;
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Die rufst — goldgierig deine Augen rollen —:
„Küßt, ihr Monarchen, meiner Füße Staub!
Die Kunst wird Gold und aber Gold mir zollen,
Verdunkelnd Cortes' und Pizarro's Raub!"
Man sah am Bettelstab dich gestern wandeln, —
Wie üppig bläht sich deine Nichtigkeit!
Du magst mit Sceptern und mit Kronen handeln,
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Gib, was der Jüngling wähnte, was er glaubte,
Mir meine Träume, meine Kraft, mein Glück,
Und nimm von meinem sorgenschweren Haupte
Mir der Erfahrung Dornenkranz zurück.
An deinen Wagen spanne tausend Sklaven,
Geh', fröhne prunkend nicht'ger Eitelkeit;
Mich laß vergnügt im duft'gen Grase schlafen,
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Glaub' nicht, daß mir die Macht verborgen bliebe,
Die in dem gleißenden Metalle ruht;
Doch Liebe will ich nur, ich will nur Liebe,
Und ihr genügt der Jugend Sonnenglut;
Sie wendet stolz sich von des Glückes Gaben,
Und weilet in des Dürftigen Geleit;
Laß meine Jugendzeit mich wieder haben,
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Sprich's aus! — Der Tiegel ...? „Nichts! noch bleibt verborgen." —
Wir werden beide dürftiger noch sein? —
„Nein," rufst du „nein! vertraue! morgen, morgen!
Beim Mondeswechsel muß das Werk gedeihn."
Du lügest, Greis, ich aber will die Lüge,
Du findest leicht zu hoffen mich bereit,
Ach! meine Stirne zeigt des Alters Rüge, —
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

A. v. Ch.

Die Seelenwandrung.

(Versmaß des Originals.)

Zum Plaudern bracht' ich gestern meine Seele,
Ich, der von Seelenwandrung stets geträumt,
Und fragte sie: Gesteh' mir ohne Hehle,
Wie manche Neigung schnell bei mir gekeimt?
Sie sprach: Bedanke dich bei mir auf's Feinste,
Denn ohne mich bliebst du in ew'ger Nacht,
Kam ich zu dir auch nicht mehr als die reinste. —
Das hab' ich, Seele, längst gedacht,
Mir längst gedacht, mir längst gedacht.

Ich weiß noch, wie aus Epheu ich entsprossen,
Und manches frohen Zechers Stirn umzog;
Wie ich sodann von feinerm Stoff umschlossen
Als Vöglein durch die Lüfte jauchzend flog.
Im Hain hab' ich mit Hüpfen, Flattern, Singen,
Bei Schäferinnen meine Zeit verbracht;
Und in der Freiheit wuchsen meine Schwingen. —
Das hab' ich, Seele, längst gedacht.
Mir längst gedacht, mir längst gedacht.

Als Medor war ich treuster aller Hunde,
Der seinen blinden Herren nie verließ,
Und mit der holzgeschnitzten Schaal' am Munde
Für ihn gebettelt, ihm die Stege wies.
Dem Armen nützlich und beliebt beim Reichen,
Heischt' ich von dem was jenen satt gemacht,
That wohl, — ich wußte Herzen zu erweichen. —
Das hab' ich, Seele, längst gedacht,
Mir längst gedacht, mir längst gedacht.

Ein schönes Mädchen durft' ich dann beleben;
Noch nannt' ich nie so süßen Kerker mein.
Da ward mein Sitz erstürmt, ward übergeben,
Die Liebesgötter rückten sämmtlich ein.
Sie hausten ärger als Freibeuterhorden, —
Geduckt saß ich im Winkel Tag und Nacht,
Bis daß mein Haus der Flammen Raub geworden. —

Das hab' ich, Seele, längst gedacht,
Mir längst gedacht, mir längst gedacht.

Jetzt wird dir manche Neigung, manche Gabe
Erklärlich sein; doch höre dies von mir:
Weil ich dem Himmel einst mißfallen habe,
Sperrt' er zur Züchtigung mich ein bei dir.
Nachtwachen, Arbeit, dürft'ger Lohn, Kunstrichter,
Begeistrung, die als Narrenthum verlacht, —
Kurzum, der Seelen Hölle ist beim Dichter. —
Das hab' ich, Seele, längst gedacht,
Mir längst gedacht, mir längst gedacht.

F. G.

Mein Rock.

Mein schlichter Rock, du wirst mir täglich lieber;
Nicht wahr, mitsammen wandern wir ins Grab?
Bürst' ich doch seit zehn Jahren, ach schon drüber,
Ein zweiter Sokrates, dich selber ab.
Will ferner dich der Zahn der Zeit befehden,
Mach's wie dein Herr und halte wacker her.
Halt aus, halt aus, trotz deiner dünnen Fäden, —
Gelt, alter Freund, wir trennen uns nicht mehr?

Ich weiß genau, wo ich zum ersten Male
Dich angezogen, — o! ich weiß, ich weiß!
Es war mein Namenstag, — beim frohen Mahle
Besang das Lied der Freunde dich im Kreis.
Sie ließ dein dürft'ges Aussehn nicht erkalten, —
Auf Prunk und Flittern halten sie nicht sehr, —
Sie werden ferner treu noch zu mir halten. —
Gelt, alter Freund, wir trennen uns nicht mehr?

Der längst vernähte Riß, den ich betrachte,
Auch er ist mir ein schönes Liebespfand:
Als einst Ihr zu entfliehn ich Miene machte,
Da hielt zurück mich schreckhaft ihre Hand.

Du rissest, — freilich mußt' ich nun verweilen, —
Da hatte sie mit Nadel und mit Scheer'
An deinem Riß zwei Tage lang zu heilen. —
Gelt, alter Freund, wir trennen uns nicht mehr?

Dich mocht' ich nie mit Rosenöl besprengen,
Der Duft der Modegecken blieb dir fern.
Nie fiel mir's ein an Höfe mich zu drängen,
Preisgebend dich dem Spott der gnäd'gen Herrn.
Als Bändersucht einst allgemein geworden
(Ganz Frankreich litt an dieser Seuche schwer),
Da blieb ein schlichter Blumenstrauß dein Orden. —
Gelt, alter Freund, wir trennen uns nicht mehr?

Besorge nicht die Wiederkehr der Tage
Des eitlen Treibens, die wir durchgemacht,
Zur Hälfte Lust, zur größern Hälfte Plage,
Oft heller Tag, noch öfter finstre Nacht.
Gedulde dich, bis mich der Tod entkleide, —
Mir ist als ob die Zeit nicht ferne wär', —
Und klopft er an, wohlan, so ziehn wir beide:
Gelt, alter Freund, wir trennen uns nicht mehr?

F. G.

An Jacques Laffitte,

welcher dem Dichter ein Amt in seinen Bureaus angetragen hatte, zum Ersatz der ihm entzogenen Anstellung bei der Universität.

(Conseils de Lise 1822.)

Möchte dir ein Amt gefallen?
Gold und Joch wirst schwer du finden;
Nicht vom Edelsten von Allen
Lasse dir die Hände binden.
Arm geblieben! keine Reue!
Sieh', die Liebe hält dir Treue,
Ihre Hand bespannt auf's Neue
Dein zerbrochnes Saitenspiel.

Nicht bei seines Goldes Glühen
Dürfte mehr dein Witz, gedämpfet,
Für die heil'ge Sache sprühen,
Für die er, ein Heros, kämpfet;
Denn bei jedem deiner Lieder
Schrie der Troß der Dummen wieder:
Mit dem Seelenkäufer nieder!
Nieder mit dem Käuflichen!

Wie doch sprächest du noch künftig
Hohn dem Mäkler, dem Barone,
Dem die Christenkön'ge zünftig
Anvertrauen ihre Throne.
Armes Griechenland, verliere!
Ach, der Cours! ach, die Papiere!
Auf daß Moses endossire
Spielt dem Christ man Bankerott.

Schmeichelei erschien's und Dolus,
Wolltest fürder du enthüllen,
Wie zur Rechten des Pactolus
Habsucht schöpft, nur sich zu füllen,
Und der Fleiß, mit ihr im Streite,
Thätig auf der linken Seite,
Sinnet, wie die Flut er leite
Segnend auf das durst'ge Land.

Freundschaft, Liebe, diese beiden
Wollen keinen Rang erkennen;
Keine Fesseln sollst du leiden,
Aber reich darfst du dich nennen;
In dem festerhellten Saale,
Bei Laffitte's frohem Mahle,
Füllt der Reichthum dir die Schaale
Und der Gleichheit leerst du sie.

A. v. Ch.

Meine Haare.

(Versmaß des Originals.)

Ihr guten Freunde, laßt bei Tisch mich pred'gen
Mein Evangelium „Fröhlichkeit",
Und trotzt dem Schicksal, dem nur selten güäd'gen,
Durch Ruh' und Unabhängigkeit.
Zieht stets dem Reichthum, zieht dem Range
Harmlose, sel'ge Muße vor:
So denk' ich in dem Punkt, ich, der schon lange
Durch Weisheit alles Haar verlor.

Ihr guten Freunde, wollt ihr dem Vergnügen
Ein lichtes Viertelstündchen weihn,
So trinkt ein wenig, schlürft in vollen Zügen
Den silberschaumgekrönten Wein.
Ertränkt im Glas des Grames Schlange,
Beugt trinkend ihrem Gifte vor:
So denk' ich in dem Punkt, ich, der schon lange
Durch Weisheit alles Haar verlor.

Ihr guten Freunde, Trinken selbst und Lachen
Ist wenig, geht uns Liebe ab.
Laßt von der Schönheit euch zum Sklaven machen.
Tragt ihre Ketten bis ins Grab.
Ruhm, Schätze, jugendglühnde Wange, —
Der Liebe Glück schnellt sie empor:
So denk' ich in dem Punkt, ich, der schon lange
Durch Weisheit alles Haar verlor.

Ihr guten Freunde, allen ird'schen Plagen
Entschlüpft man leicht auf diese Art.
Braucht man das Leben auf in wen'gen Tagen,
So wird das Alter rein erspart.
Der Greisen-Jahre trägem Gange,
Kommt ihm durch flücht'gen Rausch zuvor:
So denk' ich in dem Punkt, ich, der schon lange
Durch Weisheit alles Haar verlor.

F. G.

Mein Grabmal.

(Versmaß des Originals.)

Ihr denkt daran ein Grabmal mir zu setzen,
Mir Kerngesunden? Ei, was fällt euch ein?
Thorheit, ihr Freunde! Lernt das Geld erst schätzen, —
Den Großen ziemt so eitler Prunk allein.
Statt daß ihr mir von Erz und Marmelsteine
Ein viel zu schönes Grabgemach bestellt, —
Kauft für den Preis ein Faß vom besten Weine,
Und laßt vertrinken uns dies leid'ge Geld.

An zwanzigtausend Francs gebt ihr, und drüber,
Leichtsinnig für mein Mausoleum aus.
Laßt machen uns als Eremiten lieber
Sechs Mond' im Sommer ein charmantes Haus.
Laßt uns Concerte, Bälle, Feste geben
Auf unserm Schloß, wo Hof die Schönheit hält,
Auf die Gefahr, daß mir zu lieb das Leben,
Laßt uns verjubeln froh dies leid'ge Geld.

Nein, Freunde, in dem Schauspielhaus der Schatten
Streb' ich nach einer Ehrenloge nicht.
Seht dort den armen Greis, den lebensmatten, —
Beglücket ihn, bevor sein Auge bricht.
Er mag mir im Parterre den Platz bewahren,
Er, der noch vor mir scheidet aus der Welt.
Denkt an den Bettler mit gebleichten Haaren,
Und laßt verschenken uns dies leid'ge Geld.

Was frommt mir's, wenn einst von gelehrten Leuten
Mein Nam' entziffert wird auf einer Gruft?
Von Blumen, die mein Grab dereinst bestreuten,
Saug' ich doch lieber lebend noch den Duft.
Drum zweifelhafte Nachwelt, laß die Frage,
Welch Mausoleum meinen Staub enthält.
Als weiser Sterblicher warf dieser Tage
Ich aus dem Fenster meines Grabmals Geld.

F. G.

Alt-Mütterchen.

Mein Lieb, auch deine Jugend wird verschwinden,
Auch du wirst alt, dann birgt mich schon das Grab;
Mich dünkt zerstörend zwiefach zu empfinden
Den Flug der Stunden und des Hermes Stab.
Du, laß die läst'ge Zeit noch treu dich finden
Den Lehren, welche dir die Liebe gab,
Und singe du, Alt-Mütterchen, oft wieder
Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

Sie werden unter deinen Runzeln spähen
Nach jener Schönheit Spur, die ich besang;
Dann wird auch oft die Frag' an dich ergehen:
Wer war der Freund, den du beweint so lang?
Laß sie den Reichthum unsrer Liebe sehen,
Erneure du den treugehegten Klang
Und singe du, Alt-Mütterchen, nur wieder
Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

War er so liebenswürdig? wird man fragen,
Du sprichst: Er war doch liebewerth und mein.
Hat hämisch Wunden je der Schalk geschlagen?
Antworte stolz und zuversichtlich: Nein.
Dann wiederhole du die alten Sagen
Von unsrer Liebe heiterm Sonnenschein
Und singe du, Alt-Mütterchen, nur wieder
Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

Mein Schmerz um Frankreich ist in dir erklungen,
Den Söhnen unsrer Helden sage du,
Wie ich den Ruhm, die Hoffnung dann besungen;
Ich sang, zerriss'ne Herzen horchten zu,
In Wunden ist der Balsam eingedrungen,
Ich sang den Schmerz, den schreienden, zur Ruh';
O singe du, Alt-Mütterchen, nur wieder
Hier am Kamine meine, — unsre Lieder.

Geliebte, wenn im hohen Alter milde
Der Klang dich meines Namens noch erfreut,

Wenn deine liebe Hand vor meinem Bilde
In jedem Lenz den Blumenflor erneut,
Blick' aufwärts du in jene Lichtgefilde,
Wo fürder Liebe keine Trennung scheut,
Und singe du, Alt-Mütterchen, nur wieder
Hier am Kamine deine, — unsre Lieder.

Die neben mir wie meine Jugend stand,
An die ich solcher Worte viel gelallt,
Sie hat sich mir verborgen unterm Sand;
Ich schüttle noch, gebrochen, müd' und alt,
Ungläubig fast, allein an Grabes Rand
Mein schweres Haupt, von Silberhaar umwallt,
Und singe mir nun tieferschaudernd wieder,
Die sonst ich ihr gesungen, unsre Lieder.

A. v. Ch.

Die Thoren.

(Versmaß des Originals.)

Wir gleichen bleiernen Soldaten
Genau gerichtet nach der Schnur;
Wagt aus dem Glied mit Worten, Thaten
Sich einer: — „Seht den Narren nur!"
Und Haß und Hohn wird ihm geboten,
Bis einst vielleicht wird aufgestellt
Ein Standbild dem verehrten Todten,
Zum Vorbild der gesammten Welt.

Jedwede Lichtidee muß harren,
Wie auf den Bräutigam die Braut;
Die Dummen haben sie zum Narren;
Verbirg dich! warnt, wer dennoch traut;
Bis fernab ihr ein Thor begegnet,
Der ihr in Liebe sich gesellt;
Dann endlich wird ihr Schooß gesegnet
Zum Heile der gesammten Welt.

So sah man Saint Simon nicht scheuen
Der Armuth und der Schulden Schmach;
Der Seher sann nur zu erneuen
Den Bau, der morsch zusammenbrach.
Zum Bettler ist der Greis verarmet,
Der fest an seinem Traum noch hält,
Er weiß, daß er das Heil umarmet,
Das retten wird die ganze Welt.

Und Fourier*) ruft: Auf, aus dem Schlamme!
Du Volk verfehmt dem blöden Wahn,
Und wirke emsig Stamm bei Stamme
Um einen Punkt in Zirkelbahn;
Die Erde hat nach langen Plagen
Dem Himmel bräutlich sich gesellt;
Die Kraft, durch die sich Welten tragen,
Schafft Frieden der gesammten Welt.

Enfantin will das Weib befreien
Und sie erheben zu dem Mann, —
Drei Narren sind es! hör' ich schreien,
Es feinden sie die Spötter an. —
Es sucht der Mensch in leeren Räumen
Das Glück, das immer fern sich hält, —
Den Thoren ehrt, der, sei's in Träumen,
Beglücken kann die ganze Welt.

Die neue Welt erstand dem Thoren,
Der jedem Klugen ward zum Spott;
Sie schalten ihn am Kreuz „den Thoren",
Der auferstehend ward zum Gott;
Sollt' auch des Tages Aug' erblinden,
Das unsre Finsterniß erhellt,
So würd' ein Thor die Fackel finden,
Auf's Neu zu leuchten unsrer Welt.

A. v. Ch.

---

*) Charles Fourier Verfasser des Nouveau monde industriel, Procédé l'industrie sociétaire.

Der Ruhm.

Die Zeit, die grübelnd straft und richtet,
Hat Manchen unversch'ns vergessen,
Hat dem die Säule nicht errichtet,
Der schon das Fußgestell besessen.
Auf Ruhm gestellt ist dein Gesuch,
Gelehrter, Künstler, schöner Geist, —
Ruhm ist ein eitel Leichentuch,
Das oft die Nachwelt uns entreißt.

A. v. Ch.

Der Kriegsgefangne.

(Versmaß des Originals.)

Marie, du spinnst mir viel zu lange;
Dort seh' ich schon den Abendstern.
— Ein Kind des Dorfes seufzt so bange
Als Kriegsgefangner in der Fern'.
Das Schiff ward auf der See genommen,
Und er focht bis zuletzt am Bord.
— So spinne denn für den Gefangnen,
Marie, spinn' für den Armen fort.
So spinne denn für den Gefangnen,
Ja spinne, Tochter, für den Armen fort.

Die Lampe eil' ich anzuzünden.
Wie, Tochter, wiederum geweint?
— Er wird in Sehnsucht langsam schwinden,
Und seinen Gram verhöhnt der Feind.
Ich war ja seine erste Liebe, —
Wo blieb sein frohbelebend Wort?
— So spinne denn für den Gefangnen,
Marie, spinn' für den Armen fort.
So spinne denn für den Gefangnen,
Ja spinne, Tochter, für den Armen fort.

Für ihn spänn' ich mit welken Händen
So gern, so gern, — ich bin zu alt.
— Wir wollen den Erlös ihm senden;
Nicht wahr, wir schicken's ihm recht bald?

Zu ihrer Hochzeit lud mich Röschen, —
Mein Gott, die Geige hör' ich dort!
— So spinne denn für den Gefangnen,
Marie, spinn' für den Armen fort.
So spinne denn für den Gefangnen,
Ja, spinne, Tochter, für den Armen fort.

Marie, komm, rücke dicht ans Feuer.
Kalt wird's, sank auch die Sonne kaum.
— Sie sagen, Mutter, mein Getreuer
Verschmacht' in dumpf'gen Schiffes Raum,
Sie kargten mit dem Gersten-Brode,
Mit seiner einz'gen Nahrung dort.
— So spinne denn für den Gefangnen,
Marie, spinn' für den Armen fort.
So spinne denn für den Gefangnen,
Ja spinne, Tochter, für den Armen fort.

Marie, ein Traum hat mir verkündet
Er werde noch dein Gatte sein,
Eh' noch ein Monat ganz verschwindet,
Und meine Träume treffen ein.
— Wie? Eh' die Hecken ausgeschlagen,
Kehrt' er zurück? Welch tröstlich Wort!
— So spinne denn für den Gefangnen,
Marie, spinn' für den Armen fort.
So spinne denn für den Gefangnen,
Ja spinne, Tochter, für den Armen fort.

F. G.

So soll es sein!

(1812.)

(Versmaß des Originals.)

Ihr Freunde, hört, ich bin Prophet,
Und wie es um die Zukunft steht
Entziffern meine Zauberein. —
So soll es sein!

Kein Dichter wird mehr Weihrauch streun,
Der Große wird den Schmeichler scheun,
Kein Höfling zeigt sich kriechend klein. —
So soll es sein!

Wuchrer und Spieler trifft der Bann,
Kein Jude spielt den Edelmann,
Die Officianten werden fein. —
So soll es sein!

Die Freundschaft, unsers Lebens Hort,
Beschränkt sich nicht auf frost'ges Wort,
Erblaßt nicht mit des Glückes Schein. —
So soll es sein!

Die Jungfrau, Kind mit funfzehn Jahr',
Tritt drei Jahr drauf an den Altar
Mit dem Geliebten keusch und rein. —
So soll es sein!

Die Frau entsagt der Mode Tand;
Der Mann darf reisen über Land, —
Läßt unbesorgt sein Weib allein. —
So soll es sein!

In jedem Dichterwerk erweist
Mehr Schöpfungskraft sich, wen'ger Geist,
Verbannt sind fade Witzelein. —
So soll es sein!

Kein Autor wirft fortan sich weg,
Kein Mime zeiget sich als Geck,
Kein Recensent plump und gemein. —
So soll es sein!

Der schwache Große wird verlacht,
Sein Dienertroß mit Spott bedacht,
Und deshalb rückt kein Scherge ein. —
So soll es sein!

Der edlere Geschmack erwacht,
Gerechtigkeit herrscht statt der Macht;
Wahrheit hat keinen Bann zu scheun. —
So soll es sein!

Sagt, Freunde, Gott für Alles Dank:
Die Welt geht ruhig ihren Gang, —
Anno dreitausend trifft es ein, —
Dann wird's so sein!

F. G.

Der König von Yvetot.*)

(Mai 1813.)

(Versmaß des Originals.)

Einst war, — die Chronik kennt ihn kaum, —
In Yvetot ein König;
Zwölf Stunden schlief er Nachts auf Flaum.
Denn Ruhmsucht plagt' ihn wenig.
Marie reicht' ihm die Krone dar,
Die nur ein Baumwollmützchen war, —
Wenn's wahr.
Oh! oh! oh! oh! ha! ha! ha! ha!
Der gute, kleine König da!
Ja, ja!

Wenn er vier Mal des Tags gespeist
In strohgedeckter Hütte,
Hat er sein Königreich bereist
Zu Esel, Schritt vor Schritte.
Froh war er, mild, von mäß'gem Witz, —
Als Leibwach' hielt vor seinem Sitz
Ein Spitz.
Oh! oh! oh! oh! ha! ha! ha! ha!
Der gute, kleine König da!
Ja, ja!

---

*) König Clothar ermordete Walther von Yvetot an den Stufen des Hochaltars, und erhob, um die That zu büßen, das Lehn zum Erbkönigreich. Als letzter König von Yvetot wird Camille d'Albon genannt.

Was man an ihm zu mäkeln fand,
War, etwas oft zu dürsten;
Beglücken sie nur sonst ihr Land, —
Das gönnt man schon den Fürsten.
Er nahm von jedem Anker Wein
Ein Glas, und trieb die Steuer ein
Allein.
Oh! oh! oh! oh! ah! ah! ah! ah!
Der gute, kleine König da!
Ja, ja!

Bei Schönen war er stets galant
Und wußte zu gefallen,
So hieß es denn mit Recht im Land,
Ein Vater sei er Allen.
Nur vier Mal führt' er Jahrs — nicht mehr —
Ins Schützenhaus mit Fahn' und Wehr
Das Heer.
Oh! oh! oh! oh! ah! ah! ah! ah!
Der gute, kleine König da!
Ja, ja!

Nie fiel's ihm als Erobrer ein
Die Grenzen zu verletzen,
Doch Lust am Lieben, Lust am Wein
Erhob er zu Gesetzen,
Ein Mal nur preßt' er Thränen aus,
Als er im Sarge zog zum Haus
Hinaus.
Oh! oh! oh! oh! ah! ah! ah! ah!
Der gute, kleine König da!
Ja, ja!

Des trefflichen Monarchen Bild
Wird heute noch gewiesen;
'ner Schenke dienet es als Schild,
Die weit und breit gepriesen.
Des Sonntags hört man dort beim Wein
Noch oft das Volk ihn benedein,
Und schrein:

Oh! oh! oh! oh! ah! ah! ah! ah!
Der gute, kleine König da!
Ja, ja!

F. G.

Der Prinz von Navarra oder Mathurin Bruneau.*)

(Versmaß des Originals.)

Was Teufel! Du willst König werden?
Freund Mathurin, bist du gescheidt?
Nicht gegen alles Gold auf Erden
Vertausche deine Dürftigkeit.
Die Sorgen, die stets Thronen nahten,
Scheucht sie ein fades Schmeichelwort?
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

So hätten denn des Unglücks Lehren
Noch keinen Vortheil dir gebracht?
Die Krone würd'st du nicht begehren,
Wenn dich das Unglück klug gemacht.
Ehrgeiz hat Manchen schon verrathen,
Er that nicht blos Heroen Tort, —
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

Wie viele Scepterträger preisen,
Getäuscht durch feile Schmeichelein,
Sich Landesväter, wenn als Waisen
Die sogenannten Kinder schrein.
— Was heißt Regieren? — Mit Mandaten
Groß thun, mit Band und glattem Wort.
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

*) Es ist bekannt, daß Mathurin Bruneau, Sohn eines Holzpantoffelmachers, auf den Titel eines Prinzen von Navarra Anspruch machte.

Ich glaub's, du würdest wacker streiten, —
Doch auch ein stumpfer Gegner hat
Den ersten Feldherrn aller Zeiten
Im Kriege schon gesetzt schachmatt.
Lorbeergeschmückte Banner traten
Mit Füßen ein Tartar, ein Lord. —
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

Wie lange würde da geschmachtet,
Fiel's deinen Alliirten ein,
Sie hätten dir den Thron verpachtet,
Von dem du meintest, er sei dein.
Die Steuern fräßen deine Staaten, —
Sie steigerten noch den Accord. —
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

Sprich, würde es dich nicht verdrießen,
Mit Gold dem heil'gen Geist den Mund
Zu stopfen? Mit dem Papst zu schließen
Des Concordates schlauen Bund?
Wenn unsre schönen Randducaten
Vergülden die Tiara dort?
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

Damit's dem Fremdling möge frommen,
Steckt man das Hühnchen in den Topf.
Dein Handwerk ist uns just willkommen, —
Die Freundschaft wuchs uns über'n Kopf.
Die Kleider nahmen die Piraten,
Nun wandern auch die Schuh' an Bord. —
Prinz von Navarra, laß dir rathen,
Mach' ruhig Holzpantoffeln fort.

F. G.

Der alte Sergeant.

(1815.)

(Versmaß des Originals.)

Es wiegt, um seines Herzens Gram zu lindern,
Beim Spinnrad seiner Tochter der Sergeant
Die Wiege mit den beiden Enkelkindern,
Mit der vom Eisenball zerschoßnen Hand.
Oft spricht er, ruhend aus am heim'schen Herde,
Dem Zufluchtsort nach so viel Kampf und Noth:
Wie wenig ist's, daß man geboren werde, —
Gott schenk' euch Kindern einen schönen Tod!

Doch horch! der Trommel Schall dringt ihm zu Ohren.
Soldaten ziehn, wie er von ferne schaut; —
Der alte Renner fühlt auf's Neu die Sporen, —
Ihm glüht die Stirne, deren Haar ergraut.
Ach, ruft er traurig, das ist eine Fahne,
Die früher nie sich meinem Auge bot.
O, daß die Heimat euch zur Rache mahne! —
Gott schenk' euch Kindern einen schönen Tod!

Wo sind die Helden, ruft der Greis mit Trauern,
Die bei Fleurus, Jemappe, an Rheines Strand
Gesiegt? Der Freiheit Söhne, jene Bauern,
Die auf der Mutter Ruf herbeigerannt?
Die barfuß, ohne Brod, stets ohne Scheue
Alleinig hörten auf des Ruhms Gebot.
Der Rhein nur stählet unser Schwert auf's Neue! —
Gott schenk' euch Kindern einen schönen Tod!

Wie prangte herrlich in der Schlacht Gewittern
Der siegvernützten blauen Röcke Staat!
Mit morschen Ketten, Kron- und Scepterſplittern
Vermengte Freiheit der Kartätschen Saat.
Mit Kränzen ward des Kriegers Stirn umwunden,
Die ihm das Volk, befreit vom Joche, bot.
Wohl dem, der seine Kugel dort gefunden! —
Gott schenk' euch Kindern einen schönen Tod!

Wie schnell ward solcher Edelsinn verscherzet!
Die Führer peitscht der Stolz aus unsrer Schaar;
Ihr Mund, der noch vom Pulverdampf geschwärzet,
Bringt feile Huld'gung dem Tyrannen dar.
Die Freiheit flieht zugleich mit ihren Wächtern,
Ihr Arm gehört der Kön'ge Meistgebot,
Und Ruhm und Thränen bleiben uns, den Fechtern. –
Gott schenk' euch Kindern einen schönen Tod!

Doch seine Tocher unterbricht die Klage,
Und singt zum Schwung des Rades, hörbar kaum,
Die strengverfehmten Lieder jener Tage,
Die einst geschreckt die Fürsten aus dem Traum.
Wach auf, wach auf mein Volk bei jenen Tönen,
So spricht er leis, wach auf! Jetzt ist es Noth!
Dann zu den sanftgewiegten Enkelsöhnen:
Gott schenk' euch Kindern einen schönen Tod!

F. G.

Die zwei Grenadiere.

(April 1814.)

Der Erste.

Sie lassen uns verzweifelt warten!
Zu Fontain'bleau schlägt Mitternacht.

Der Zweite.

Geduld! In dieses Schlosses Garten
Ziehn wir nicht wieder auf die Wacht.

Der Erste.

Nach Elba morgen! Gut! es sind
Uns schon genehm Italiens Auen.

Der Zweite.

Wir Bärenmützen folgen blind,
Gelt's Moskau abermals zu schauen.

Der Erste.

Italiens Feld, — Egyptens Sande, —
Der Sonnentag von Austerlitz, —
Das Rauchgewölk von Moskau's Brande, —
Leipzig, — Paris, —

Der Zweite.

Da traf der Blitz!

Der Erste.

Ein schwindlich märchenhafter Zug;
Und dieses Ende solcher Thaten!

Der Zweite.

Wir hatten Pulver noch genug;
Sie haben uns verkauft, verrathen!

Der Erste.

Wird denn die Freiheit, wenn der Kaiser
Dem Thron entsagt hat, wieder wach?

Der Zweite.

Nicht doch! sie jauchzen schon sich heiser
Dort ihrem Findelkönig nach.

Der Erste.

Der Kronen wie Almosen gab
Und spielte mit den goldnen Reifen,
Legt nun die Krone selber ab!

Der Zweite.

Sie ekelt ihn, ich kann's begreifen.

Der Erste.

Erhellt ein Fenster nur dort oben,
Wie ausgestorben ist das Schloß,
Davon geschlichen und verstoben
Des Hofgeschmeißes knecht'scher Troß.

Der Zweite.

Das kriecht nun um den neuen Herrn;
Es hat kein Herz, nur einen Magen,
Und will des Adlers Federn gern
Verschachern, den der Blitz erschlagen.

Der Erste.

Die er gefürstet und bereichert,
An die der Sold des Blutes kam, . . .

Der Zweite.

Sie retten, was sie eingespeichert,
Und desertiren ohne Scham.

Der Erste.

Wir aber, die wir allzumal
Für sie bezahlt, was sie erwarben, . . .

Der Zweite.

Wir bleiben bei dem Corporal
Und retten trutzig unsre Narben.

Der Erste.

Mein Blut hat oft genug geflossen,
Ich sehnte mich der Heimat zu.

Der Zweite.

Ich bin zerhauen und zerschossen,
Und wol bedurft' ich jetzt der Ruh'.

Beide.

Fahr' hin, fahr' hin! es ist nicht Zeit,
Um schnöde Ruh' sich zu bewerben;
Dem Kaiser folgen wir, bereit
Für ihn zu bluten und zu sterben.

A. v. Ch.

Die zerschlagene Geige.

Mein armer Hund, nimm hin den Brocken,
Und friß trotz meiner bittern Noth.
Ein Kuchen blieb mir noch vom Feste, —
Wir theilen morgen schwarzes Brod.

Spiel' auf! so schrein die fremden Krieger
Im Wirthshaus. Tanzen wollen wir!
Ich sage nein! Der eine Söldner
Zerschlägt vor Wuth die Geige mir.

Die Geige war des Dorfs Orchester.
Die schönen Tage sind vorbei,
Vorbei der Tanz im Lindenschatten, —
Die Geige schlugen sie entzwei.

Wie oft verkündete die Fiedel,
Die ich frühmorgens tapfer strich,
Der Braut: Jetzt wird der Bräut'gam kommen,
Der Schwarm der Gäste nähert sich.

So mancher Pfarrer fand am Tanze
Kein Arg, wenn ich Musik gemacht.
Sah ein Monarch mein frohes Völkchen,
Er hätte selber mitgelacht.

Zur Zeit des Ruhms hat meine Geige
Des Sieges Lieder angestimmt, —
Muß ich's erleben, daß der Fremde
An ihr deswegen Rache nimmt?

Mein armer Hund, nimm hin den Brocken,
Und friß trotz meiner bittern Noth.
Ein Kuchen blieb mir noch vom Feste, —
Wir theilen morgen schwarzes Brod.

Jetzt dehnt der Sonntag auf der Tenne
Und bei der Ulme sich so lang.
Wird Gott im Herbst die Lese segnen,
Eröffnet sie kein Saitenklang?

Bei meiner Fiedel fand der Arme
Erholung nach des Tages Last;
Bei ihrem Ton vergaß er Herren
Und Steuerndruck und Hagel fast.

Es trocknete die bittre Zähre,
Es schwieg der Haß, wenn ich gegeigt;
Nie hat wohlthät'ger sich ein Scepter
Als wie mein Bogen je gezeigt.

Der Feind, den wir vertreiben müssen,
Der macht den Muth mir leicht genug;
Ja, die Muskete soll ersetzen
Die Fiedel, die man mir zerschlug.

Mein armer Hund, nimm hin den Brocken,
Und friß trotz meiner bittern Noth.
Ein Kuchen blieb mir noch vom Feste, —
Wir theilen morgen schwarzes Brod.

F. G.

Die Erinnerungen des Volkes.

Und er bleibt doch vom Volk bewundert;
In Strohdachhütten wird allein
Von seinen Thaten Rede sein,
Verfloß auch schon ein halb Jahrhundert.
Das junge Völkchen wird sich dann
Um einer Alten Lehnstuhl schaaren,
Und schmeicheln: Mütterchen, hebt an,
Erzählet uns aus frühern Jahren.
Trägt er allein auch, wie sie lehren,
Die Schuld von Allem was geschah, —
Das Volk wird ewig ihn verehren, —
Von ihm erzählt uns, Großmama.

Hier, Kinder, ist er durchgekommen, —
Ihm gaben Kön'ge das Geleit.
's ist nun schon eine schöne Zeit,
Ich hatt' erst meinen Mann genommen.

Am Hügel war ich auf den Stein
Gestiegen, um ihn recht zu schauen:
Ich seh' ihn noch, — den Hut ganz klein, —
Den alten Ueberrock, den grauen.
Mir ward ganz wunderlich zu Muthe,
Ich weiß nicht wie, als ich ihn sah.
Er rief: Gott grüß' Euch, meine Gute! —
Er sprach mit Euch? Er, Großmama?

Im nächsten Jahre zog ich Arme
Hin nach Paris; dort sah ich ihn
Nach Notre-Dame zur Messe ziehn,
Umringt von seiner Großen Schwarme.
Wie hat das Volk sich da gefreut!
Wie staunt' es bei der Pracht, dem Schimmer!
Sie schrien: Wie schön das Wetter heut!
Ja, ja, der Himmel schützt ihn immer. —
Gott hat ihm einen Sohn gegeben, —
Wie freundlich war sein Lächeln da! —
Welch schöner Tag in euerm Leben,
Welch schöner Tag! Gelt, Großmama?

Als nun der Feind in spätern Jahren
Verheerend fiel in unser Land,
Hielt er allein den Gegnern Stand,
Trotz bietend jeglichen Gefahren.
Da hör' ich pochen an das Thor —
Ein Abend war es just wie heute, —
Du großer Gott! Er steht davor, —
Er selbst — ihm folgt 'ne Handvoll Leute.
Er rief, — ich werd' es nie vergessen! —
Ha, welcher Krieg! und warf sich da
Auf meinen Sitz. — Er hat gesessen
Auf Euerm Lehnstuhl, Großmama?

Mich hungert! ruft er. Schnell bediene
Ich ihn mit schwarzem Brod und Wein.
Die Kleider trocknet er, — schläft ein,
Und nickt ein Weilchen am Kamine, —

Wacht auf dann, sieht wie ich geweint,
Und spricht: Noch braucht ihr nicht zu zagen;
Ich eile nach Paris, den Feind
Aus unserm Frankreich zu verjagen.
Dann ritt er fort. Sein Glas, ihr Lieben,
Bewahr' ich seit der Stunde da;
Es ist mein höchster Schatz geblieben. —
Das Glas, noch habt Ihr's, Großmama?

Hier ist es. Doch in sein Verderben
Ward er gestürzt, der große Mann;
Der Papst-gekrönte mußt' im Bann
Auf einer wüsten Insel sterben.
Wir hielten's lang für eitle Mähr;
Es hieß: Er wird nicht lange sämmen, —
Bald kehrt er heimwärts über's Meer, —
Der Fremde soll das Feld schon räumen.
Doch als es leider wahr befunden,
Wie bittre Thränen weint' ich da! — —
Euch segne Gott mit frohen Stunden,
Ja noch mit vielen, Großmama!

F. G.

Waterloo.

(Versmaß des Originals.)

Dir dankt das Volk, so schmeicheln mir Soldaten,
Der Lieder viele, die es singen mag;
Ein letztes Lied noch unsern letzten Thaten!
Besinge den verhängnißvollen Tag,
Den Tag, der unser Blut umsonst vergossen,
Wo nicht der Ruhm, wo nur das Glück uns mied. —
Ich sprach erröthend und die Thränen flossen:
Verdüstern soll sein Name nie mein Lied.

An solchem Tag, zu Chäronea, siegen
Hat seinen Feind auch Griechenland gesehn;
Die Sänger Griechenlandes aber schwiegen,
Verhüllt in düstre Trauer schwieg Athen.

Am Tag, wo unser heller Stern gefallen,
Wo sich das Schicksal wider uns entschied,
Da hörte Frankreich Freudenruf erschallen, —
Verdüstern wird sein Name nie mein Lied.

Monarchen haben Völker aufgewiegelt
Zu stürzen den Bewältiger der Welt;
Sie haben Freiheit ihnen vorgespiegelt:
Durch euch, für euch! wenn nur der Riese fällt.
Der Riese fiel, — die Zwerge, die gelogen,
Sie schmiedeten nun Ketten Glied an Glied.
Der Tag hat beiderseits den Ruhm betrogen, —
Verdüstern wird sein Name nie mein Lied.

Schon fragt ein neu Geschlecht, was so mich kümmern,
Was so in Trauer mich versetzen mag;
Sie haben nichts zu schaffen mit den Trümmern,
Der Strom trug ihre Wiege jenen Tag.
Mag leuchtend ihr Gestirn den Raum durchmessen,
Es stieg empor als unsre Sonne schied;
Sei wie ein banger Traum der Tag vergessen,
Verdüstern soll sein Name nie mein Lied.

Kommt Knaben her, kommt, laßt mich ahnend lesen
Auf euern Stirnen unsern künft'gen Ruhm. —
Ja, ja! ihr seid zu siegen auserlesen;
So wachst denn auf und wahrt das Heiligthum.
So lang' noch über uns die Wolken wehen
Des Tages, welcher unsre Schmach entschied,
Und wir noch nicht die neue Sonne sehen,
Verdüstere sein Name nicht mein Lied.

A. v. Ch.

Hirtenbrief der General-Vikare von Paris.

(März 1817.)

Hört für diese Fastenzeit
Unsern Hirtenbrief, ihr Brüder;
Hört ihn an mit Frömmigkeit,
Nehmt und lest, und lest ihn wieder.

Wird das Meisterstück verlacht,
Hat's Rousseau so weit gebracht;
Pfeift es aus der Uebermuth,
Ist's Voltaire, der solches thut.

Denn Jean Jacques und Aronet
Sind an Allem Schuld gewesen;
Satan fluchte früh und spät,
Satan hatte sie gelesen;
Mutter Eva's Apfelbiß
Kommt von Rousseau ganz gewiß,
Aber Kain's Missethat
War die Frucht von Voltaire's Saat.

Weil der Presse Unfug groß
Dazumal in Noah's Tagen,
Ließ der Herr die Wasser los,
Länger konnt' er's nicht ertragen;
Riß ihm endlich die Geduld,
Trägt Rousseau allein die Schuld,
Bricht die zweite Sündflut ein,
Trägt die Schuld Voltaire allein.

Aerger, als sie damals war,
Ist die Welt und wird noch böser.
Dies verruchte Ketzerpaar
Streitet wider den Erlöser;
Satans linke Hand allstund
Ist Rousseau, der Höllenhund,
Aber seine rechte Hand
Ist Voltaire, der Höllenbrand.

Gleich in Fesseln ward das Kind
Sonst gelegt, als es geboren,
Daß es lerne, Menschen sind
Sklav zu werden auserkoren;
Läßt man's jetzt so fesselos,
Liegt die Schuld an Rousseau blos;
Gibt Vernunft ihm ihren Schein,
Hat Voltaire die Schuld allein.

Ultra-Volksvertreter sind
Jakobinern gleich zu Zeiten,
Schwatzen, schwatzen in den Wind
So von Freiheit als Freiheiten;
Wer die neue Larve nimmt,
Borgt sie von Rousseau bestimmt;
Legt er sie vergeblich an,
Hat's ihm Voltaire angethan.

Wenn Laffitte auch laut verschreit
Des Budgets enorme Zahlen,
Gute Leute, seid bereit
Doch am Ende zu bezahlen;
Wenn es viel euch dünken sollt',
Hat Rousseau es so gewollt;
Wenn es jährlich sich vermehrt,
Hat Voltaire es so begehrt.

Während man behalten will,
Was der Kirche ward genommen,
Mühen wir uns emsig still
Wieder in Besitz zu kommen,
Mit den Forsten hält es schwer
Und das rührt von Rousseau her;
Nicht ein Holzstoß, nicht ein Scheit!
Voltaire bringt es noch so weit.

Büßet denn, ihr Sünder da,
Oder fürchtet unsre Rache!
Duldsamkeit, das wißt ihr ja,
Ist nicht eben unsre Sache;
Gebet Gott, was ihm gebührt,
Doch Rousseau hat euch verführt:
Ach die leid'ge Neurungssucht!
Die ist Voltaire's arge Frucht.

Deshalb, lieben Brüder, hat
Gott erlaubt euch zu erlauben
Harte Eier zum Salat;
Wollt ihr noch gebrat'ne Tauben! —

Schmecken nicht mehr Rüb' und Kohl,
So versucht euch Rousseau wol;
Wollt ihr Speck noch eingebrockt,
Ist's Voltaire, der euch verlockt!

A. v. Ch.

Einer vom Bauche.*)

(Versmaß des Originals.)

Lieben Wähler meines Kreises,
Hört geneigten Ohres an,
Was für euch, was für den König,
Was ich für das Land gethan.
Volk und Staat verderben nicht,
Seht mein blühend Angesicht.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Treu dem Bauch, hab' ich gesessen,
Wie ich angewiesen war,
Dicht an neben den Ministern
Unter der getreuen Schaar.
O der Bauch! Das ist mein Fach;
Wer mich kennt, der rühmt's mir nach.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Weil nun die Minister Leute
Brauchen, die gewaltig schrein,
Redner nicht zu Wort zu lassen,
Wo's gefährlich möchte sein,

---

*) Unter Karl X. übliche Benennung desjenigen Theiles der Kammer der Abgeordneten, welcher unbedingt das Ministerium unterstützte.

Fehlt' ich in der Stunde nie,
Und ich schrie! ich schrie! ich schrie! —
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Tagesordnung! Tagesordnung!
Wo es an zu schwanken fing;
Tagesordnung! Tagesordnung!
Wo der Witz zu ende ging.
Wo es laut zu schreien galt,
War ich stets der Hinterhalt.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Als ich half die Presse fesseln,
That ich nichts als meine Pflicht;
Als ich unsre Tapfern rühmte,
Mir verboten war es nicht!
In der Stunde, muß es sein,
Zehn Mal Ja, und zehn Mal Nein.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Von der Polizei bewiesen
Hab' ich die Nothwendigkeit,
Und gestimmt auch, das versteht sich,
Für die Schweizer jeder Zeit.
Mein Minister ist der Mann,
Weiter geht mich gar nichts an.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Und ihr werdet noch bezahlen,
Nach dem hergebrachten Brauch,
Die Minister und die Fremden,
Die Minister und den Bauch.
Ißt das Volk in unsrer Noth
Auch ein wenig wen'ger Brod.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Bin dabei nicht schlecht gefahren;
Procurator bin ich jetzt,
Gut versorgt sind meine Brüder,
Meine Kinder nicht zuletzt.
Auf die nächste Session
Bin ich eingeladen schon.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

A. v. Ch.

Der Bettler.

Ich will in dieser Rinne sterben,
Bin alt und siech genug dazu;
Sie mögen mich „betrunken" schelten,
Mir recht! sie lassen mich in Ruh'.
Die werfen mir noch ein'ge Groschen,
Die wenden ab ihr Angesicht;
Ja, eilt nur, eilt zu euern Festen,
Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich also sterben,
Man stirbt vor Hunger nicht zumal;
Ich hofft' in meinen alten Tagen
Zuletzt noch auf ein Hospital;

So viel des Elends gibt's im Volke,
Man kommt euch nirgends mehr hinein;
Die Straße war ja meine Wiege,
Sie mag mein Sterbebett auch sein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,
Mein Brod verdienen will ich ja; —
Geh' betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?
Die ist für alle Welt nicht da.
Arbeite! schrien mich an, die schmausten,
Und warfen mir die Knochen zu;
Ich will den Reichen doch nicht fluchen,
Ich fand in ihren Scheunen Ruh'.

Ich hätte freilich stehlen können,
Mir schien zu betteln minder hart;
Ich habe höchstens mir am Wege
Ein paar Kartoffeln ausgescharrt;
Und immer aller Orten steckte
Die Polizei mich dennoch ein,
Mir raubend meine einz'ge Habe —
Du Gottes Sonne bist ja mein!

Was kümmern mich Gesetz und Ordnung,
Gewerb' und bürgerliches Band?
Was euer König, eure Kammern?
Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?
Und dennoch, als in euern Mauern
Der Fremde Herr zu sein gemeint,
Der Fremde, der mich reichlich speiste,
Ich Narr, wie hab' ich da geweint!

Ihr hättet mich erdrücken sollen,
Wie ich das Licht der Welt erblickt;
Ihr hättet mich erziehen sollen,
Wie sich's für ein Menschen schickt;
Ich wäre nicht der Wurm geworden,
Den ihr euch abzuwehren sucht;
Ich hätt' euch brüderlich geholfen,
Und euch im Tode nicht geflucht.

A. v. Ch.

Die alte Fahne.

(1820.)

(Versmaß des Originals.)

Mit meinen alten Ruhmsgenossen
Schwelgt' ich in der Erinnerung.
Vom Weine ward ich wieder jung,
Der das Gedächtniß mir erschlossen.
Die Fahne rettet' ich dem Corps,
Ließ nicht dem Fremdling sie zum Raube.
Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
Zu neuem Glanze stolz empor?

Da liegt sie unterm Stroh vergraben,
Auf dem der Invalide liegt,
Sie, die wir kühn und unbesiegt
An zwanzig Jahr vertheidigt haben.
Sie zog uns durch Europa vor
Geschmückt mit grünem Lorbeerlaube;
Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
Zu neuem Glanze stolz empor?

Sie wußte wohl uns zu erstatten
Das reich für sie vergoss'ne Blut;
Gediehn doch unsre Söhne gut
Zur Freiheit unter ihrem Schatten.
Sie leuchte dem Despoten vor,
Daß er an Volkes Ruhm doch glaube.
Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
Zu neuem Glanze stolz empor?

Ihr Adler sank zur Erde nieder
Erlahmt auf ferner Siegesbahn;
Gebt ihr den alten Gallier-Hahn,
Gebt ihr den blitzvertrauten wieder,
Daß unter ihr groß wie zuvor
Sich das befreite Frankreich glaube.
Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
Zu neuem Glanze stolz empor?

Nicht schweife sie von Land zu Lande,
Sie gebe dem Gesetz ihr Licht;
Und ward durch sie der Krieger nicht
Zum Bürger an der Loire Strande?
Was unser Frankreich auch verlor,
Sei unser Schirm sie, unser Glaube.
Wann heb' ich sie aus ihrem Staube
Zu neuem Glanze stolz empor?

Da liegt sie neben meinen Waffen, —
O laß dich sehen! Nur ein Blick, —
Du meine Hoffnung, du mein Glück!
Nur du, nur du wirst Hilfe schaffen!
Noch leiht mir gnädig Gott sein Ohr,
Gibt nicht dem Schmerze mich zum Raube;
Noch heb' ich dich aus deinem Staube
Zu neuem Glanze stolz empor!

A. v. Ch. und F. G.

Der alte Corporal.

(1829.)

Vorwärts, Kam'raden! Marsch! Ich bin gewärtig.
Ihr habt geladen, meine Pfeife brennt,
Und mit dem Abschiednehmen sind wir fertig.
Ihr zeichnet mir den Paß. Mord Element!
Gescheidter wär's gewesen mich zu trollen,
Da Alles brach. Was Teufel hielt mich hier?
Ich hab' euch Kinder nicht verlassen wollen, —
Ihr hattet einen Vater doch an mir.

ıks — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
kruten, Tritt — und weint nicht mehr.

So'n Fähnrich, aus der Schale kaum gekrochen,
Legt Hand an mich, — die Kling' heraus — eins — zwei.
Er kommt davon, — mir wird der Stab gebrochen. —
's ist in der Ordnung; was ist mehr dabei?

Der Milchbart quäkte noch in seiner Wiege,
Als ich schon Haare auf den Zähnen wies, —
Und unsereins, der unter Ihm im Kriege! —
Ein Hundsfott, der das auf sich sitzen ließ! —

Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr
Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Mein Kreuz, es hat auf seiner Brust gehangen, —
Seht ihr die Narbe da? Der Tag war heiß.
Ich hab' aus seiner Hand sein Kreuz empfangen:
Für euch kein solcher Tag, kein solcher Preis!
So oft von unsern Schlachten, unsern Siegen,
Derweil wir zechten, meine Rede ging,
Ihr horchtet noch, als ich schon längst geschwiegen, —
Und nun — der Ruhm —! Es ist ein seltsam Ding

Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr
Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Sieh dort die Gärten blühen und die Hecken, —
Der Mai bei uns sieht doch noch anders aus.
Nicht wahr, Ferraud? Bist ja aus meinem Flecken. —
Mein guter Junge, geh nach Haus, nach Haus!
Die Schafe hüten statt in solchen Zeiten
Soldat zu spielen, besser ist's, mein Kind, —
Und siehst du unsern Kirchthurm erst von weiten, — —
Gott, meine Mutter! sie ist alt und blind.

Links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Wer ist das Weib? Was sollen ihre Klagen?
Des Tambours Wittwe, — da begreif' ich's schon!
Hab' ich auf dem Tornister doch getragen
Im russ'schen Feldzug ihren kleinen Sohn.
Ja, wo der Vater liegt, an selb'ger Stätte
Da lägen wol die beiden unterm Eis,
Wenn ich mich ihrer nicht erbarmet hätte.
Sie wird für meine Seele beten, — sei's!

links — rechts — links — rechts! Zieht an 's Gewehr!
Rekruten, Tritt — und weint nicht mehr.

Sieh da! — wir sind zur Stelle, — hier die Linden. —
Blitz! meine Pfeife? — Brennt! — Noch hat's nicht Noth. —
Ich lasse mir die Augen nicht verbinden, —
Wir kennen uns schon längst, ich und der Tod.
Dank für die Müh'. Jetzt steh' ich zu Befehle.
Zielt hoch. Das Herz sitzt mir am rechten Ort.
Schlagt an! Und zittert nicht, — daß Keiner fehle!
Mit Gott! Und kommt ihr los, so macht euch fort.

A. v. Ch. und F. G.

Die Myrmidonen.

(December 1819.)

Als Achilles ward begraben,
Schrien die Myrmidonen los:
Ei, Juchheißa! lustig, lustig!
Ja, die Kleinen werden groß!
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

Er, er starb, um dessen Pfanne
Kriechend wir das Fett geleckt;
Heißa! laßt die Glocken läuten,
Schnell, die Lampen angesteckt!
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

Und die Bürger, und die Krieger! —
Seht, es wendet sich das Blatt;
Jetzo wollen wir sie treten,
Wie er uns getreten hat.
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

Kleiner Däumling, nimm sein Schlachtschwert,
Bist der rechte Mummelack,
Wirst die Kinder brav erschrecken,
Ei, Knecht Ruprecht steckt im Sack!
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

Laßt uns seinen weiten Mantel
Noch zerschneiden heut'gen Tags,
Ganze Kleider draus zu nähen
Für zehn Kön'ge unsern Schlags.
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

Lasset die Gesetze schweigen,
Und regieret ohne Harm;
Weiter reichet nicht die Erde,
Als nur eben unser Arm.
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

Von Achilles sang Homeros
Nur ein einziges Gedicht;
Uns verew'gen tausend Liedchen,
Und im Nachtheil sind wir nicht.
Myrmidonen, kleine Seelen!
Endlich werden wir befehlen!

Ach, daß wir vor pan'schem Schrecken
Leider nicht gesichert sind! —
Großer Gott! — Achilles Schatten! —
Nein, es ist ja nur ein Kind.
Myrmidonen, kleine Seelen,
Endlich werden wir befehlen!

A. v. Ch.

Der Marquis von Carabas.

Seht den Marquis! Er lärmt und pocht
Just als ob er uns unterjocht.
Ein magrer Klepper hat den Herrn
Zurückgebracht aus weiter Fern';
Jetzt stapft der hochgeborne Held
Nach seinem Schlosse über's Feld;
Ein schuldlos Schwert schlägt ihm an's Bein,
Und schleifet klappernd hinterdrein.
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Burgpfaffe, Pächter, Lehensmann
Und all ihr Bauern, hört mich an:
Ich setzte, spricht er, ich allein
Des Herrn Gesalbten wieder ein;
Doch wenn er mir aus alter Zeit
Die Privilegien nicht verleiht,
So soll er sehn, Kreuzsapperlot!
Was ihm von meiner Seite droht. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Von einem Müller spricht man zwar,
Jedoch Verleumdung ist's fürwahr,
War doch Pipin des Kleinen Sohn
Der Ahnherr des Geschlechtes schon.
Mein Stammbaum, alt und makelfrei,
Verkündet schwarz auf weiß, es sei
Des Königs Adel nicht so gut,
Als der von meinem edlen Blut. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Auf Ruhe halt' ich wol, allein
Verlangt ihr Steuern, sag' ich nein;
Denn für das Wohl des Staates kann
Man fordern nie vom Edelmann.
Dank meinem guten Arsenal,
Dem Thurm mit Graben, Brück' und Pfahl,

Kann dem Präfecten frank und frei
Ich sagen jetzt quid juris sei. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Ihr Priester, hört, euch rächten wir,
Erhebt den Zehnten, theilt mit mir.
Du süßer Pöbel schleppe noch
Dich lange wund im Lehensjoch.
Die Jagd sie fiel auf unser Theil,
Und euern Töchtern blüht das Heil,
Daß wieder jeder Edelmann
Das Herrenrecht ausüben kann. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Pfaff, aufgepaßt und tummle dich!
Dein Weihrauch brenn' allein für mich.
Ihr Pagen drauf! Muth ihr Lakai'n!
Und bläut Respect dem Bauer ein.
Die Rechte, die von unserm Ahn
Wir erbten, sind kein leerer Wahn,
Sie sollen unversehrt und heil
Den Erben werden all' zu Theil. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

F. G.

Die Schafe.

Ein Land, — Jedweder nennt sich selbst den Namen —
War einst an schönen, woll'gen Heerden reich,
Nur thaten's dort die Schäfer ihrem Herren
Im Decimiren wie im Scheeren gleich.
Die blökende Nation zerbrach die Ketten,
Und wähnte sich auf ew'ge Zeit befreit. —
Macht, was ihr wollt, ihr armen Hammelheerden, —
Man scheert euch jederzeit.

Gewalt'ger Lärm! Jetzt sollten Hunde herrschen;
Ein Wechsel der Tyrannen war es nur.
Und freien Zügel ließen die Verräther
Zu bald nur ihrer gier'gen Wolfsnatur.
Getränkt ward jahrelang durch Ströme Blutes
Das schöne Land, — es war der Schrecken Zeit.
Macht, was ihr wollt, ihr armen Hammelheerden, —
Man scheert euch jederzeit.

Den Thron bestieg nach Jahren voller Trauer
Der König Leu, der tapferste Regent;
Ruhm, Unstern, Glanz von allzukurzer Dauer
Bezeichneten sein stürm'sches Regiment.
Der Leopard floh zitternd vor dem Sieger, —
Doch wie viel Lämmer kostete der Streit!
Macht, was ihr wollt, ihr armen Hammelheerden, —
Man scheert euch jederzeit.

Da stürmten aus dem Norden Feindesschaaren
Und überschwemmten das verheerte Land.
Sie theilten sich in fette Weidetriften,
Das Reich des Stärkern ward allein erkannt.
Das übrig blieb, ward zugetheilt dem Pächter;
Mit Vließen löst' er die Verbindlichkeit.
Macht, was ihr wollt, ihr armen Hammelheerden, —
Man scheert euch jederzeit.

Leithammel Hans, der Günstling des Despoten,
Nahm späterhin in Pacht die Schäferei;
Gewandter Schurk' und schlauer Landsverräther,
Verschachert' er die Heerde frank und frei,
Und mästen wollt' auch er sich von dem Fette, —
Nein, Hänschen! war der Fremden Dankbarkeit.
Macht, was ihr wollt, ihr armen Hammelheerden, —
Man scheert euch jederzeit.

Dann werd' ich's an der Seine Strand erleben,
Daß unsrer Heerd' erblüh' ein sanftres Loos,
Daß sorglos sie auf ihren schönen Wiesen
Gedeiht, der Furcht vor Wolf und Räuber los?

Ein jeder neuer Herr wird Wunderdinge
Geloben, jeder schwört den höchsten Eid. —
Macht, was ihr wollt, ihr armen Hammelheerden, —
Man scheert euch jederzeit.

F. G.

Der Tod des Königs Christoph.

Bittschrift des Adels Haiti's an die Hohen Verbündeten.

(December 1820.)

(Versmaß des Originals.)

Auch Christoph ging zu seinen Vätern,
Er bot umsonst dem Aufruhr Trutz;
Ihr Könige des heil'gen Bundes,
Des Reiches Adel fleht um Schutz.
Wir sind nicht Nachbarn, doch verbreitet
Die Neurungspest sich schnell und weit:
Drum ein Congreß!
Macht euch bereit!
Noch ein Congreß!
Es ist die höchste Zeit!
Rächt König Christoph, rächt den guten,
Ihr Könige der Christenheit!

Er ist gestürzt, der unermüdlich
Dem dummen Volk die Stirne bot,
Das seinen Thron vor Blitz zu wahren,
Mit Blitzableitern ihn bedroht;
Der die Ideeen mit Kanonen
Als Held bekämpft im heil'gen Streit.
Drum ein Congreß!
Macht euch bereit!
Noch ein Congreß!
Es ist die höchste Zeit!
Rächt König Christoph, rächt den guten,
Ihr Könige der Christenheit!

Hört, hört, dreieinige Monarchen,
Leiht unsern Klagen euer Ohr,
Der Freiheit Banner ragt — entsetzlich! —
Auf unsrer Insel schon empor!
Der Zeitgeist droht dem heil'gen Geiste
Monarchischer Dreieinigkeit!
Drum ein Congreß!
Macht euch bereit!
Noch ein Congreß!
Es ist die höchste Zeit!
Rächt König Christoph, rächt den guten,
Ihr Könige der Christenheit!

Vor Spanien Achtung! da verbrannte
Die Finger sich, der's sonst verstand;
Neapel? Gut! doch hat Vulkane,
Bedenkt es, dies Schlaraffenland.
Zu uns mit gutem Wind und schneidet
Aus ganzem Holz mit Freudigkeit!
Drum ein Congreß!
Macht euch bereit!
Noch ein Congreß!
Es ist die höchste Zeit!
Rächt König Christoph, rächt den guten,
Ihr Könige der Christenheit!

Ihr Don Quixoten freier Willkür,
So zeigt, zum Teufel, einmal Muth!
Monarchen sind von Einer Farbe,
Und stecken unter Einem Hut;
War nicht auch Christoph euer Bruder?
Laßt glänzen eure Tapferkeit:
Drum ein Congreß!
Macht euch bereit!
Noch ein Congreß!
Es ist die höchste Zeit!
Rächt König Christoph, rächt den guten,
Ihr Könige der Christenheit!

A. v. Ch.

Davids Leichenbegängniß.

(Versmaß des Originals.)

Zurück! hier dürft ihr nicht herein!
Erscholl der Ruf des Grenzsoldaten,
Als sich mit Davids Todtenschrein
Die Trauernden der Heimat nahten.
Ihr Führer spricht mit finsterm Blick:
Ihr ächtet auch noch sein Gedächtniß?
Des Künstlers Sarg weist ihr zurück, —
Blieb doch sein Ruhm euch als Vermächtniß.

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loos,
Und hab' er Alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

Zurück! hier dürft ihr nicht herein!
Versetzt erbittert die Vedette.
— Soldat, von Frankreich sprach allein
Er noch auf seinem Todesbette.
Er hat, geächtet und verkannt,
Den Glanz verherrlicht unsrer Waffen,
Und Frankreichs Glorie lebt gebannt
In Werken, die sein Geist erschaffen.

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loos,
Und hab' er Alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!
Ruft der Soldat. Es ist verboten.
— Der größte Feldherr fand allein
Den würd'gen Bildner in dem Todten.
Er sah zum stolzen Aar empor,
Er, welchem Hellas' Sonne strahlte, —
Zeus schwebte seinem Geiste vor,
Prometheus war es, den er malte.

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loos,
Und hab' er Alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!
Entgegnet jetzt der Kriegsmann leiser.
— Der Künstler soll geächtet sein,
Und längst schon unterlag der Kaiser?
In fremdem Land des Todes Raub,
Mußt' er ihm zwiefach bitter werden.
Nimm, Frankreich, des Heroen Staub,
Nimm ihn, du Schooß der Muttererden;

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loos,
Und hab' er Alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

Zurück! Hier dürft ihr nicht herein!
Seufzt tief erschüttert die Vedette.
— Kehrt um! Nicht Frankreich soll es sein,
Das vielgeliebte, das ihn bette.
Erloschen ist der Stern der Kunst,
Vor welchem Roma trat in Schatten.
Laßt von dem Fremden uns die Gunst
Erbetteln David zu bestatten.*)

Chor.

Sei Knechtschaft auch sein düstres Loos,
Und hab' er Alles sonst verloren,
Beglückt, wer in der Liebe Schooß
Im Lande stirbt, das ihn geboren.

A. v. Ch. und F. G.

---

*) Der berühmte Jacques Louis David wurde 1816 als Regicide aus Frankreich verbannt; er starb in Brüssel den 29. Dec. 1825. Die Regierung weigerte Davids Angehörigen die Erlaubniß seine Asche nach Frankreich zurückführen zu dürfen.

Die unendlich Kleinen.

(Versmaß des Originals.)

Ich setz' in schwarze Kunst Vertrauen.
Ein Zaubrer ließ mich Abends spät
In seinen Hexenspiegel schauen,
Wie's unserm Land dereinst ergeht.
Ich sah, — mich überlief es eisig, —
Paris mit der Umgebung dort;
Schon schrieb man neunzehnhundertdreißig —
Zaunkön'ge herrschten immerfort.

Das Volk seh' ich stets kleiner werden,
Es schrumpft zuletzt zu Zwergen ein.
Kaum kann ich sie bei ihren Herden
Geduckt noch sehn, sie sind zu klein.
Das Frankreich dort ist zum Skelette
Von meinem Frankreich eingedorrt;
Man überschaut's mit der Lorgnette, —
Zaunkön'ge herrschen immerfort.

Von kleinen Wesen seh' ich's wimmeln, —
Jesuitlein, eine Legion!
Mit kleinen Göttern, kleinen Himmeln
Hör' ich ganz kleine Mönchlein drohn.
Was sie gesegnet welkt auf Erden.
Der ält'ste Hof muß auf ihr Wort
Zum Pfaffen-Seminärchen werden, —
Zaunkön'ge herrschen immerfort.

Klein sind die Hüttchen, die Palästchen,
Klein Handel, Kunst und Wissenschaft;
Das Völkchen wird von kleinen Pestchen
In kleinen Städtchen hingerafft.
Trompetchen, kleine Trommeln schallen,
Armeechen ziehn von Ort zu Ort;
Der Grenze Thürmchen sind zerfallen, —
Zaunkön'ge herrschen immerfort.

Noch hat der Spiegel mir gewiesen,
Wie sich's im letzten Acte fügt:
Ich sehe einen Ketzer-Riesen,
Dem kaum die halbe Welt genügt;
Der hebt das Völkchen auf im Ganzen,
Und schiebt, trotz kleinem, gift'gem Wort,
Das kleine Reich in seinen Ranzen, —
Zaunkön'ge herrschen immerfort.

F. G.

Lafayette in Amerika.

(Versmaß des Originals.)

Sagt, Bürger, welch ein Festzug kommt dort näher? —
Ein alter Krieger stieg bei uns an's Land. —
Ihn sendet wol ein Fürst der Europäer? —
Der Fürsten Haß ist wider ihn entbrannt. —
Führt er ein Heer? — Nur er kam auf den Meeren. —
Was that er? — Volkes Fesseln brach der Held.
Heil ihm, dem Mann der beiden Hemisphären!
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt.

Du Europäer siehst in diesem Lande,
Das rings vom Ruf der Freude widerhallt,
Wie Frieden, Freiheit, wie gesell'ge Bande
Geheiligt sind auch ohne Zwanggewalt.
Die Tyrannei bevölkert unsre Staaten,
Schafft unsern Urwald um zu blüh'ndem Feld.
Nur Gott ist hier der Richter unsrer Thaten.
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Wol floß des Blutes viel; wir unterlagen;
Doch Lafayette erschien, wies auf sein Land,
Washington führte, siegreich ward geschlagen,
Und siehe! Albions Panier verschwand.
Um seinem Land der Freiheit Hort zu retten,
Hat der Verfolgung er sich bloß gestellt.
Wir löschen aus die Schmach von Olmütz Ketten.
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Und heut begrüßen wir den Freund, den alten,
Der damals unsrer Freiheit Baum geschaut,
Ein junges Reis, sein erstes Laub entfalten;
Der Baum ist mit den Stürmen nun vertraut,
Er sah in seinem Wipfel sie ermatten,
Den jetzt der Sonne heitrer Strahl erhellt,
Und rasten will der Gast in seinem Schatten.
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Begeistert schaun auf die verehrten Züge
Hier unsre Führer, dort der Krieger Heer.
Es eilt zu forschen, ob der Ruf nicht trüge,
Der Sohn des Waldes aus der Wildniß her.
Es schirmet Alle, die zum Feste kamen,
Der heil'ge Baum mit immergrünem Zelt,
Der Wind verstreuet weithin seinen Samen.
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

Der Fremde sprach, den diese Worte trafen, —
Gefröhnet hatt' er nur bisher dem Thron:
Den Götzen opfern mag ein Volk von Sklaven,
Ein freies Volk kennt einen höhern Lohn.
Er seufzt und blickt hinüber nach dem Lande,
Wo Knechtschaft ihm den Jugendtraum vergällt:
Vereine Tugend beider Welten Strande!
Erleuchtet, Tage des Triumphs, die Welt!

A. v. Ch. und F. G.

Der fünfte Mai.

(1821.)

(Versmaß des Originals.)

Verstört streift' ich an fremden Ufern lange
Als mich an seinen Bord ein Spanier nahm.
Nach eines Heldenreiches Untergange
Floh ich nach Indien mit meinem Gram.

Schon ist das Cap umschifft. Ich mußt' entbehren
Fünf Jahre lang das theure Heimatland.
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

Sankt Helena! ertönt der Ruf vom Maste.
Er schmachtet also hier? Mein Kaiser, hier?
Der Spanier selbst vergißt, daß er ihn haßte,
Und seinen Schergen fluchet er mit mir.
Ich kann nichts thun, nichts jener Schmach zu wehren, —
Die Zeit glorreichen Todes — sie entschwand.
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

Von dem die Thron' in ihren Fugen beben,
Der Eisenball, er schläft wol nur? — Kann sein.
Wird er sich nicht noch einmal droh'nd erheben,
Und stürmen auf der Fürsten Häupter ein?.
Ach, dieser Fels muß jeder Hoffnung wehren!
Der Aar ist aus der Götter Rath verbannt.
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

Der Sieg ermüdete ihm nachzuschweben, —
Und ruht', indeß er muthig vorwärts schritt.
Zwei Mal verrathen, hielt er fest am Leben, —
Doch Schlangen drohen ihm auf jedem Tritt.
Des Lorbeers Saft ist Gift. Der Kranz der Ehren
Wird tödtlich für das Haupt, das er umwand.
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

Kaum naht sich ein verschlagnes Schiff der Rhede,
So rufen bang die Fürsten: Wär' es Er?
Heischt er die Welt auf's Neu' in blut'ger Fehde?
Millionen, waffnet euch zur Gegenwehr! —
Und er, den Gram, den Sehnsucht still verzehren,
Sagt jetzt vielleicht Lebwohl dem Vaterland!
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

Weshalb griff er, der Stolze, nach der Krone,
Er, der so groß an Geist, an Willenskraft?
Wol größer als auf jedem Erdenthrone
Erscheint er auf dem Felsen dort in Haft.
Ein Leuchtthurm zwischen beiden Hemisphären
Erscheint sein Ruhm auf jenem Klippenstrand,
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

Ihr Spanier sagt, was weht von jener Mauer?
Ein schwarzes Banner! — Himmel, wär' es wahr?
Wie? Er gestorben? Ruhm, hüll' dich in Trauer!
In Thränen brechen Gegner aus sogar.
Fort! Lenket schweigend nach Europa's Meeren!
Das leuchtende Gestirn ist ausgebrannt!
Nach Frankreich werd' ich armer Krieger kehren:
Mein Auge schließt dort eines Sohnes Hand.

F. G.

Neuer Tagesbefehl.

(Versmaß des Originals.)

Sergeant, was haben denn verbrochen
Die Spanier? — Kind, für Ferdinand
Zu Markte trugen sie die Knochen,
Und werden nun ins Joch gespannt.
Mönchen, weiß und schwarz, und Nonnen
Aufzuhelfen ziehn wir hin;
Samen wird davon gewonnen,
Will dir das nicht in den Sinn?

Sergeant, wie wird der Krieg gelingen? —
Mein Kind, das geht wol nimmer gut;
Was weiß der Prinz von solchen Dingen?
Das ist ein gar zu frommes Blut.
Nächster Tage wirst du's sehen,
Er befiehlt, daß kein Soldat
In das Feuer dürfe gehen,
Der nicht erst gebeichtet hat.

Sergeant, wie soll uns das bekommen? —
Mein Kind, der Stock kommt wieder auf;
Den Herrn vom Adel wird es frommen,
Denn Alles nimmt den alten Lauf.
Jeder kommt an seine Stelle,
Wir im Schritt und sie im Trab,
Wir Gemeine, sie Marschälle,
Uns der Stock, für sie der Stab.

Sergeant, so sagt doch unverhohlen,
Was soll aus Frankreich werden? — Kind,
Sie werden wol die Fremden holen,
Derweil wir hier beschäftigt sind.
Ist der Feldzug dann zu Ende,
Wittert's einer allenfalls,
Spanien hat gebundne Hände,
Wir die Schlingen um den Hals.

Sergeant, Ihr, den in jedem Falle
Der Kaiser zum Off'cier gemacht,
Gebt an den Tritt, wir folgen alle. —
Mein Kind, das war französ'sch gedacht.
Wenn sie's besser nicht verstehen,
Meinethalben! lassen wir
Unsre alte Fahne wehen,
Und das geht, das glaube mir.

A. v. Ch.

Siegeslied der Türken über Psara.

(Versmaß des Originals.)

Triumph! laßt wehen des Propheten Farben
Von diesem Schutt weit über Meer und Land.
Die unter diesen Trümmerhaufen starben,
Vergeblich war ihr tapfrer Widerstand;
Dies Volk, ob unbesiegt, doch überwunden,
Verherrlichet, vertilgt des Halbmonds Licht.
Triumph! die Psarioten sind verschwunden,
Es rächen sie die Christenkön'ge nicht.

Hast, Chios, du von deinen Söhnen keinen
Gerettet und zur Warnung hergesandt?
An deinem Falle hätte Psara seinen
Vorausgespürt, und seinen Herrn erkannt.
Die letzten zog die Pest von deinen Kindern
Auf öder Brandesstätte vor Gericht,
Sie riefen: Laß sie unsre Schmach verhindern,
Es rächen uns die Christenkön'ge nicht.

An's Neu' das Fest von Chios zu begehen,
Berausche, Siegsgesang, du unser Ohr!
Zählt, christliche Gesandten, die Trophäen,
Die Köpfe zählt vor des Serailes Thor!
Uns reizt das Gold, uns reizen schöne Frauen,
Die Schmach verschönet noch ihr Angesicht,
Die Schande sühnt das Schwert. — Sie werden's schauen. —
Euch rächen doch die Christenkön'ge nicht.

Europa sprach, an seine Ketten fassend:
Dort steigt ein freies Volk aus seinem Grab . . . .
Still! schrieen auf, vor Zorn und Angst erblassend,
Die Herrscher, die verachtend Gott ihm gab.
Seht sie, von Byron's Sängerschwert geblendet,
Sich heimlich freuen, da der Tod es bricht;
Werd' ihres Gottes Tempel auch geschändet,
Ihn rächen doch die Christenkön'ge nicht.

Gesetzt sind unserm Grimme keine Schranken,
Der Sieger, der auf Trümmern lagernd ruht,
Schickt in die Ferne lechzende Gedanken
Nach anderem, noch nicht vergoss'nem, Blut.
Laß Stambul hangen sehn von unsern Masten
Die letzten Griechen, bis das Blutgericht
Vollzogen, wollen wir vom Mord nicht rasten, —
Es rächen sie die Christenkön'ge nicht.

So sangen siegsberauscht die wilden Horden, —
Entsetzend schallt ein Angstruf durch die Luft:
Die Griechen dort! sie landen und sie morden!
Sie opfern uns auf ihrer Brüder Gruft! — —

O, Griechen! Laßt die Eintracht euch vereinen,
Daß nicht Verrath euch in sein Netz umflicht!
Die Völker würden Thränen um euch weinen, —
Euch rächen würden Christenkön'ge nicht.

A. v. Ch.

Die Krönung Karls des Dritten, genannt der Einfältige.

(Versmaß des Originals.)

Franzosen, stimmt in Rheims mit ein,
Laßt „Montjoie, Saint Denis!" uns schrein:
Das heil'ge Salböl*) fand sich wieder;
Im Kirchenschiffe fliegt befreit
Ein Schwarm von Spatzen auf und nieder,
Just wie zu unsrer Väter Zeit:
Freiheit bedeuten jene Schaaren, —
Kein Wunder, das der König lacht.
Ihr Vögel, ruft das Volk, seid klüger, als wir waren!
Wahrt eure Freiheit, nehmt sie wohl in Acht!

Ich gehe — Altes macht jetzt Glück —
Bis auf den dritten Karl zurück,
Der, ohne Ruhm für seine Fahne,
Durchklepperte der Deutschen Land,
Und trotz dem großen Karl, dem Ahne,
Einfältig ward mit Recht benannt.
Man krönt ihn, — groß ist das Gedränge, —
Schmeichler und Vögel schrein mit Macht.
Laßt, Vögel, ruft das Volk, die thörichten Gesänge!
Wahrt eure Freiheit, nehmt sie wohl in Acht!

Herr Karl, der hohen Steuern hold,
Zieht, rings umhängt mit Flittergold,
Einher, von den Getreu'n umgeben,

---

*) Das heilige Oelfläschchen (la Sainte Ampoule), welches während der Revolution (1793) auf dem offnen Markt zu Rheims zerbrochen worden war, wurde wunderbarer Weise vor der Krönung Karls X. wieder entdeckt.

Die All' in minder günst'ger Zeit
Dem Usurpator Gut und Leben
Gelobt mit hohem, heil'gem Eid.
Die Milliarde heißt sie laufen, —
Sparsam wird Treue nur bedacht.
Seht, Vögel, ruft das Volk, die Ketten uns erkaufen!
Wahrt eure Freiheit, nehmt sie wohl in Acht!

Vor goldbeblechter Priester Chor
Spricht Karl auf Knie'n: Confiteor!
Man kleidet, küßt, salbt ihn mit Oele.
Er legt die Hand auf's Buch zum Schwur,
Und Hymnen jauchzt der Sänger Kehle.
Sein Beicht'ger räth ihm: Schwöre nur;
Rom, das bei diesem Satz betheiligt,
Hat jeden Eid zu lösen Macht.
Seht, Vögel, ruft das Volk, solch Herrschen wird geheiligt!
Wahrt eure Freiheit, nehmt sie wohl in Acht!

Sobald er sich umgürtet sieht
Mit Karl des Großen Schwerte, kniet
Der König nieder, Stirn im Staube.
Steh auf! schreit ein Soldat voll Wuth.
Nein, ruft der Bischof, glaube, glaube!
Ich kröne dich, mehr' unser Gut.
Die Legitimität soll leben!
Wir Priester nahmen Gott in Pacht! —
Seht, Vögel, ruft das Volk, dem Herrn sind Herrn gegeben!
Wahrt eure Freiheit, nehmt sie wohl in Acht!

Ihr Vögel, als Gesalbter kann
Die Kröpfe heilen er fortan.
Entfliehet dem langweil'gen Zuge,
Ihr einz'gen Freien in der Schaar.
Auf daß ihr nicht beim muntern Fluge
Wol gar entheiligt den Altar.
Zu Wächtern Henker hier zu dingen
Ward von den Frommen ausgedacht.
Ihr Vögel, ruft das Volk, wir neiden eure Schwingen!
Wahrt eure Freiheit, nehmt sie wohl in Acht!

F. G.

Meine Fastnacht im Jahre 1829.

Mein guter Herr, dir wünsch' ich stets das Beste,
Obschon zum zweiten Mal ich im Verschluß
Den Carneval in dem verwünschten Neste
(Dank sei es deinem Groll) verbringen muß;
Und hart bleibt's in der Freude heil'gen Tagen
Zu sitzen hinter Schloß und Riegel hier.
Auch ich weiß trotz Monarchen nachzutragen, —
Mein guter König, das bezahlst du mir.

In deiner Thronesrede hast du neulich*)
Auf mich gestichelt, kleiner Spötter du.
Das heißt abkanzeln! Und da kommt' ich freilich
Gefaßt auf Alles sein; — ich schwieg dazu.
Doch wenn ich ganz Paris laut höre lachen,
Und einsam sitzen muß, dann fühl' ich hier
Die alte Lust am Spotte neu erwachen.
Mein guter König, das bezahlst du mir.

Ob nicht bei vollem Glas und frohem Essen,
Vermummt in buntphantast'sche Maskentracht,
Mich meine besten Freunde schnell vergessen,
Selbst wenn bei Tisch mein Lied die Runde macht?
So lang' ich dürfte mit dem Schwarme toben,
So lange schlief' auch harmlos mein Satyr;
Selbst deine Gnade hätt' ich wollen loben. —
Mein guter König, das bezahlst du mir.

Wie häufig weinte nicht, seit ich gefangen,
Lisettchen über mich vor Ungeduld.
Heut ist mein Schelmchen auf den Ball gegangen,
Und spottet lachend: Er ist selber schuld!
Schon wollt' ich preisen unsre Sklavenkette,
Wie wir so glücklich leben unter dir, —
Jetzt muß ich passen: treulos ist Lisette. —
Mein guter König, das bezahlst du mir.

*) Eine Stelle in der Thronrede schien auf Béranger deuten zu wollen.

Die besten Pfeile haben deine Richter,
Die oft verwünschten, grausam mir geraubt;
Im Köcher blieb ein einz'ger nur dem Dichter, —
Er schreibt darauf: Für Karl des Zehnten Haupt.
Und trotz der Mauern, wo ich trostlos gähne,
Und trotz der dichtverschränkten Gitter hier, —
Mein Bogen ist gespannt, — es schwirrt die Sehne! —
Mein guter König, das bezahlst du mir.

F. G.

Die zehntausend Francs.

(La Force, 1829.)

(Versmaß des Originals.)

Zehntausend Francs! Zehntausend Francs bezahlen!
Gott! welcher Miethzins für dreiviertel Jahr!
Ich — in der Haft — fern von der Freunde Mahlen, —
Die Kost so dürftig, und das Geld so rar!
Herr Richter, läßt die Strafe sich nicht mindern?
— Nein! Faste mit den Deinigen so lang.
Für Frevel an des vierten Heinrichs Kindern,
Von Rechtes wegen, zahl' zehntausend Francs.*)

Ich zahle, gut. Doch wie wollt ihr verwenden
Mein schönes, schönerm Zweck bestimmtes Geld?
Wollt ihr es einem Substituten spenden?
Sagt, ob's ein Rath für sein Decret erhält?
Ausstrecken seh' ich lange, schmutz'ge Krallen;
Die Polizei will ihren Theil vom Fang.
Sie ruft: Rächt die Moral! Moral vor Allen!
Schön, auf Spione gehn zweitausend Francs.

Hört mein Budget. Ich selber will die Kosten
Vertheilen dem verhungerten Geschlecht.
Am Fuß des Throns seh' ich 'ne Harfe rosten, —
Ihr Krönungs-Barden, seid ihr heiser? sprecht!

---

*) Die Summe, welche Béranger zu zahlen verdammt worden war.

Singt, singt, ihr Herrn! Laßt eure Henne gakeln!
Legt rasch Beschlag auf Güter, Titel, Rang.
Stoff leiht das Salböl ewig zu Mirakeln,*) —
Auf Schmeichler rechn' ich noch zweitausend Francs.

Ha! welche Riesen**) seh' ich dort erscheinen!
Hochadlig, ausstaffirt mit Kreuz und Stern.
Ihr Stolz ist die Livree. Sie lachen, weinen,
Knien, beten, tanzen auf Geheiß des Herrn.
Kein Kuchen ist zu groß für ihren Rachen, —
Es sind ja große Großen, Gott sei Dank!
Sie werden uns ein Riesen-Frankreich schaffen. —
Auf die Lakaien gehn dreitausend Francs.

Ich sehe Stolen, Bischofsmützen, Kappen,
Krummstäbe, Weihrauchkessel reich an Werth,
Stiftungen, Klöster, Equipagen, Wappen. —
Sanct Ignaz hat des Staates Schatz geleert.
Ein Pfäfflein predigt laut, ich sei verfallen
Der Hölle für die Lieder, die ich sang.
Mein Schutzgeist***) wird gerupft von Teufels Kralley, —
Die Geistlichkeit verschluckt dreitausend Francs.

Laßt sehn, — hier lohnt's, — ob ich nicht irrt' in Zahlen:
Zwei, Zwei — macht Vier; Drei, Drei — zusammen Zehn.
Es stimmt. Nicht brauchte Lafontaine zu zahlen,†)
Als er verdammt ward ins Exil zu gehn.
Wol hätte Ludwig die Sentenz cassiret,
Der für mein Lied mir Hab' und Gut verschlang.
Hier Executor, seid so gut, quittiret:
Hoch König Karl! Hier sind zehntausend Francs!

F. G.

---

*) S. Anm. zur Krönung Karls des Einfältigen.

**) Die unendlich Kleinen und der Schutzgeist wurden als Gründe zu Bérangers Verurtheilung angegeben.

***) S. die zweite Anm.

†) Die Ergebenheit Lafontaine's gegen Fouquet war Grund seiner Verbannung nach Touraine.

Der Cardinal und der Dichter.

(La Force, 1829.)
(Versmaß des Originals.)

Das war ein Hirtenbriefchen wieder!*)
So hoch geehrt ward ich noch nie!
Sie lesen also meine Lieder?
Hochwürden, so ertappt man Sie!
Gestolpert ist die Muse freilich
Vom Wein bethört so manchesmal. —
Ergötzt sie nur, so bleibt der Fall verzeihlich.
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Scheint Ihnen nicht die schelmische Lisette?
Sie schlagen ein großmächt'ges Kreuz
Erröthend unter dem Barette.
Still, still! Sie alterte bereits.
Seit Kurzem ist sie fromm geworden,
Liebt die Jesuiten, hält zumal
Jetzt Kinderschule für den heil'gen Orden.
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Was ich zu Frankreichs Ruhm geschrieben
Belegt mit Bann die Klerisei;
Gilt doch sein Vaterland zu lieben
Bei Pfaffen jetzt als Ketzerei.
Mein Land, auch ohne Frucht zu lesen,
Bleibt mir das liebste jedesmal.
Was Ihnen Rom, ist Frankreich mir gewesen.
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Da Sie Sich doch nun meine Lieder
Vorträllern, heiliger Levit,
Entdeckten Sie nicht hin und wieder
Des Samariters Geist im Lied?

---

*) Im März 1829 erließ Herr von Clermont-Tonnerre, Erzbischof von Toulouse, einen Hirtenbrief, in welchem sich ein heftiger Ausfall gegen Béranger und dessen Gedichte befand.

In Wunden Balsam träufelnd hätte
Er mild geheilt des Armen Qual,
Und am Gefangnen nur gesehn die Kette. —
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Gestehn Sie's, meine muntern Lieder
Sie spiegeln doch die Gottheit ab.
Gott sieht erbarmend auf mich nieder,
Er segnet meinen Bettelstab,
Er lehret mich mit meinen Klagen
Zu gehen vor sein Tribunal,
Und dreist ein Schnippchen großen Herrn zu schlagen.
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

Sie sind nicht 'nmal so bös' im Grunde;
Verzeihn Sie nur dem Ehrenmann,
Auf daß er Ihrem heil'gen Munde
Den harten Spruch verzeihen kann.
Doch schreitet bei verschloßnen Thüren
Man schon zu neuen Papstes Wahl.*)
Fort! Möge Sie der heil'ge Geist erküren!
Was meinen Sie dazu, Herr Cardinal?

F. G.

Guter Rath den Belgiern.

(Mai 1831.)

(Versmaß des Originals.)

So macht, ihr Brüder Belgier, macht ein Ende!
Macht einen König, baut euch einen Thron.
Daß nicht zur Republik das Ding sich wende,
Den Hofmann fiebert's seit acht Monden schon.
Das Holz ist bald gefunden, Gott behüte!
Hans, Peter, ich, nicht lange nachgedacht!
Kein Königsei bedarf daß man es brüte,
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

---

*) Leo XII. war so eben gestorben, und der Erzbischof schickte sich zur Reise nach Rom an.

Dann werdet ihr die Herrlichkeit schon wittern:
Zuerst die Etikette, prächtig, steif;
Von Herzögen, Baronen, Grafen, Rittern,
Mit Ordensband und Stern ein langer Schweif;
Bequem zu stolzbehaglicher Gewöhnung
Des goldbeschlagnen Thrones Wunderpracht;
So Gott euch hilft, vielleicht auch eine Krönung. —
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Der Handkuß und die große Wachparade,
Das Feuerwerk, Anreden, Oden gar!
Und tanzend um die neue Bundeslade
Die große regenbogenfarb'ge Schaar;
Mit Ungeziefer ward die Königsbinde
So wie der Armuth Kappe reich bedacht;
Das Hofgeschmeiß zernagt der Hoffahrt Rinde, —
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Da wird's Lakaien regnen und Beamte,
Gensdarmerie, Spione, Polizei,
Und ein Soldatenheer, daß, wenn es flammte,
Den Löschenden gedeckt der Rücken sei.
Das Budget kommt zuletzt: in runden Zahlen
So und soviel — was meint ihr? — lacht doch, lacht!
Er hat gespeist, ihr müßt die Zeche zahlen. —
So macht, zum Teufel, einen König! — macht!

Dies sag' ich Alles nur aus Narrenspossen;
Mein Frankreich kennt mich als ein frommes Kind,
Und die Geschichte spottet meiner Glossen,
Sie kennt ja Fürsten nur, die Engel sind.
Der Völker Väter sind sie alle, alle,
In ihrer Liebe suchen sie die Macht;
Drum geht, ihr Brüder Belgier, in die Falle,
Und macht, zum Teufel, einen König! — macht!

A. v. Ch.

Die Gräber der drei Julitage.

(1832.)

(Versmaß des Originals.)

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage.
Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Er rief: „Zu Hilfe dem bedrohten Throne!
Die Lilien hoch! den Aufgeregten Krieg!" —
Paris in Waffen widerhallt mit Hohne:
„Hoch, hoch die Freiheit! den drei Farben Sieg!"

„Was sind denn eure Thaten, eure Gaben,
Womit ihr, Uebermüth'ge, uns erschreckt?
Meint ihr's dem Corsen abgelernt zu haben,
Deß Schatten euch mit tiefer Nacht bedeckt?"

„Ihr wollt die uns verlieh'ne Charte kürzen
Und wiederum uns schmieden in das Joch?
Wir wissen alle, wie Monarchen stürzen.
Gerechter Gott! versucht es dieser noch?"

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

„Hinan, hinan! Die Brücken, Straßen alle,
Das Rathhaus ist erstürmt, der Louvre schon;
Zieht ein, ihr Sieger, in die Königshalle
Und setzt euch auf den alten morschen Thron."

O seht das Heldenvolk vom Siege rasten,
Arm, mäßig, groß, es herrscht, verjaget hat's
Hohnlächelnd den Despoten, den verhaßten,
Und hungernd hält es Wache vor dem Schatz.

Ihr habt Handwerker, Schüler dort gesehen
Versuchen am Geschütz die Neulingshand;
Sie fielen und vererbten euch Trophäen, —
Sie haben ihre Namen nicht genannt.

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Ein Tempel muß den Braven sich erheben,
Von deren Ruhm erschrocken dröhnt die Welt.
Die Kön'ge fragen leise und erbeben:
„Wie ist's mit unsrer Majestät bestellt?!"

Drei Farben haben fernher sie gesehen,
Ihr stumpf Gedächtniß ist davor erwacht;
Das Banner zieht einher, vor seinem Wehen
Zieht über ihre Stirne düstre Nacht.

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Und friedlich zieht von Land zu Land die Fahne,
Sanct Helena erreicht ihr Siegeslauf,
Und hoch steigt auf erloschenem Vulkane
Napoleons gigant'scher Schatten auf.

Er grüßt sein Banner, schauet in die Gluten
Der Sonne, nimmt das Schwert der Macht, zerbricht
Und wirft es in des Oceanes Fluten,
Und schwingt sich aufwärts zu dem ew'gen Licht.

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

Wir sahn, was einst bestand, in Trümmern liegen,
Ein Ruf erschallt, die alte Zeit verrinnt;
Die Gleichheit wird, es wird die Freiheit siegen,
Die neue segensreiche Zeit beginnt.

Und würden wir Erobrern noch zum Raube,
Die wieder heimwärts bald die Rache trieb,
Erwüchse noch die Freiheit aus dem Staube,
Der an der Rosse Hufen kleben blieb.

Bekränzt die Gräber unsrer Julitage,
Vollbringt, schuldlose Kinder, heil'gen Brauch;
Hier Blumen, Palmen diesem Sarkophage,
Wie Kön'ge hat das Volk nun Mäler auch.

A. v. Ch.

Der gute Alte.

(Versmaß des Originals.)

Ihr Kinder, die beim Glase seid so munter,
Es lockten eure Lieder mich von fern;
Laßt mich hier weilen. Ging die Stimm' auch unter, —
Alt bin ich, ja — doch sing' ich stets noch gern.
Aus frühern Tagen wüßt' ich manche Märe, —
Ich trank noch mit Panard; — die Zeit entflieht!
Ihr, die ihr schwärmt für Schönheit, Wein und Ehre,
Leiht euer Ohr nachsichtig meinem Lied.

Ihr habt mich Alten liebreich aufgenommen,
Und auf mein Wohlsein fließt der edle Wein?
Nun, Kinder, hab' ich wieder Muth bekommen, —
Ein Freudenstörer fürcht' ich stets zu sein.
Genießt, genießt was euch das Glück gewähre,
Bis ihr die Summe eurer Freuden zieht.
Ihr, die ihr schwärmt für Schönheit, Wein und Ehre,
Leiht euer Ohr nachsichtig meinem Lied.

Auch mir spann einst das Glück sein Seidenfädchen;
Fragt Großmama, ob ich gefiel, und wie?
Ich hatte Schlösser, Freunde, hatte Mädchen,
Und Schlösser, Freunde, Mädchen — wo sind sie?

Nur die Erinn'rung blieb mir. Ich entbehre;
Wenn auch manch Seufzer meiner Brust entflieht.
Ihr, die ihr schwärmt für Schönheit, Wein und Ehre,
Leiht euer Ohr nachsichtig meinem Lied.

Auch ich litt Schiffbruch in den Ungewittern,
Doch Frankreichs schönem Himmel blieb ich treu,
Und meinen letzten Tropfen Wein verbittern
Mir weder ein verletzter Stolz, noch Reu'.
Noch sing' ich, stammt das Glas auch, das ich leere,
Von Wein, der auf einst-eigenem Berg gerieth.
Ihr, die ihr schwärmt für Schönheit, Wein und Ehre,
Leiht euer Ohr nachsichtig meinem Lied.

Kriegskamerad aus längst verklungnen Zeiten,
Ich rede nicht auf Nestor-Art zu euch.
Die Jahre, wo mir noch vergönnt zu streiten,
Tauscht' ich mit einem eurer Tage gleich.
Die neue Fahne ward, die lorbeerschwere,
Mein Stolz, wenn gleich von ihr die Zeit mich schied.
Ihr, die ihr schwärmt für Schönheit, Wein und Ehre,
Leiht euer Ohr nachsichtig meinem Lied.

Und welch ein schönes Einst blüht eurer Tugend!
's gilt meine letzte Liebe, Freunde, trinkt!
Freiheit verheißt der Erde neue Jugend, —
Wenn ihr Gestirn auch auf mein Grab erst blinkt.
Ihr Schwalben bürgt mir, daß der Frühling kehre,
Euch wollt' ich gern noch sehen, eh' ich schied.
Ihr, die ihr schwärmt für Schönheit, Wein und Ehre,
Leiht euer Ohr nachsichtig meinem Lied.

F. G.

Der Komet von 1832.

(Versmaß des Originals.)

Gott sendet uns im Zorne den Kometen.
Nichts kann uns retten, wenn er näher kommt.
Schon hör' ich prasselnd krachen den Planeten, —
Was hat der Sternwart' Fernrohr nun gefrommt?

Die Gäste gehn, — der Tisch wird fortgenommen, —
Beim Mahle waren Wen'ge froh und klug.
Nennt nach dem Beichtstuhl, ihr verzagten Frommen!
Jetzt kommt's zum Schluß, — die Welt ist alt genug.

Ja, ärmster Ball, in leeren Räumen irrend,
Laß endlich Tag und Nacht nach Zufall gehn:
Dem Käfer gleich am seidnen Faden schwirrend,
Dreh' dich im Fall, fall' immerfort im Drehn.
Geh', brich auf fremdem Pfad nach fremdem Ziele
An einer Sonn' entzwei im tollen Flug.
Die Sonn' erlischt, — es gibt noch ihrer viele.
Jetzt kommt's zum Schluß, — die Welt ist alt genug.

Bekannt ihr noch nicht satt dies tolle Jagen?
Pomphafte Namen, Narr'n im Flitterschein?
Irrthümer, Mißbrauch, Raub und Krieg und Plagen?
Lakai'n als Kön'ge, Völker von Lakai'n?
Bekannt ihr noch nicht satt die Erden-Götter?
Mit Zukunft den handgreiflichen Betrug?
Zu viel des Unsinns für so kleine Bretter. —
Jetzt kommt's zum Schluß, — die Welt ist alt genug.

Wir schreiten vor! hör' ich die Jugend sprechen:
Das Gas erleuchtet, und die Presse erhellt;
Jedweder strebt die Fesseln zu zerbrechen,
Der Dampf verknüpft die alt' und neue Welt.
Ein Himmelsstrahl belebt das Ei, mein Lieber;
Nur noch Geduld, noch zwanzig Jahr Verzug.
— Umsonst wart' ich schon dreißig Jahr und drüber.
Jetzt kommt's zum Schluß, — die Welt ist alt genug.

Ja, damals sprach ich auf ganz andre Weise,
Als Lebenslust in jeder Ader floß:
O weiche niemals Erd' aus deinem Gleise,
Auf welches Gott des Lichtes Strom ergoß!
Jetzt werd' ich alt; stets wird die Stimme schwächer;
Die Schönen werden kalt, — ich, leider, klug.
Komm denn herbei, Komet, herbei du Rächer!
Jetzt kommt's zum Schluß, — die Welt ist alt genug.

F. G.

Die drei Vettern.

Dein Vetter grüßt aus weiter Ferne
Dich, neugebornes Glückeskind!
Glückauf! Dir scheinen schöne Sterne,
Glückauf! Du fährst mit gutem Wind.
Als ich geboren ward, da schien
Auch mir der Himmel lichtentglommen,
Ich sah die Kön'ge vor mir knien, —
Bin aber doch nach Wien gekommen.

Gesungen ward auch mir von deinen
Lobhudlern gleiche Litanei,
Zu jeder Taufe kriecht mit seinen
Süßwaaren dieses Volk herbei.
Zu deiner Taufe, schlecht und recht,
Wird Seinewasser nur genommen,
Mir boten sie's vom Jordan ächt, —
Bin aber doch nach Wien gekommen.

Ich lag auf lorbeerschatt'gem Throne,
Dich hüllet blos der Purpur ein,
Als Fallhut trug ich eine Krone,
Das mocht' ein schlechter Fallhut sein;
Dem Papst um einen Fehltritt schier
Ward der dreifache Reif genommen,
Der Clerus aber diente mir, —
Bin aber doch nach Wien gekommen.

Die Reichsmarschälle, die Barone,
Sie waren wol des Kaisers Hort,
Und standen ehrenfest am Throne,
Und hielten makellos ihr Wort?
Er hat mich ihnen anvertraut,
Die schwindlich hoch durch ihn geklommen:
Er hat auf Felsen wol gebaut? —
Bin aber doch nach Wien gekommen.

Und soll im Dunkeln ich vermodern,
Und wächst in Klarheit du empor,
Und kommen jene Lohn zu fodern,
Halt' ihnen du mein Beispiel vor,

Und sprich: Es möchte besser nicht
Dem Zweiten als dem Ersten frommen,
Dem schwuret ihr auch Treu und Pflicht, —
Ist aber doch nach Wien gekommen.

Nun hört's der Dritte von dem Zweiten:
Glückauf! Die Welt ist kugelrund,
Glückauf! Dir huldigen die Zeiten,
Und warnen dich durch meinen Mund.
Ich hatte, was der Vetter schrieb,
Nur halb im Kindertraum vernommen,
Und als ich mir die Augen rieb, —
Da war ich schon nach Wien gekommen.

A. v. Ch.

Weigerung.

An den General Sebastiani.

(Versmaß des Originals.)

Ein Staatsminister nimmt's auf sich
Und will, in allen Ehren, mich
Gar überschwänglich reich begaben.
Ich brauche wenig, aber wann
Ich Andre darben seh', ja, dann,
Dann wünsch' auch ich viel Geld zu haben.

Man theilt nicht Ehr' und theilt nicht Rang
Mit einem Freund, der arm und krank,
Das Geld, Juchhei! man theilt's mit Andern.
Ja, wär' ich König, ließ ich schon
Für tausend Thaler meine Kron'
Zu Jacob's sel'gen Erben wandern.

Denn, fließt ein wenig Geld mir zu,
Zerronnen ist's im selben Nu,
Ich weiß damit nicht umzugehen.
In meinen Taschen, Loch bei Loch! —
Hätt' ich Großvaters Nadeln noch,
Ich hätte viel damit zu nähen.

Und doch, — es thut's halt nicht! — schon jung
Verfolgt' ich mit Begeisterung
Die Freiheit, — mir ward Noth zu Theile! —
Denn mich, der ich mein Leben lang
Leichtsinn'ge Schönen nur besang,
Führt eine Spröd' am Narrenseile.

Die Freiheit, guäd'ger Herr, sie blieb
Ein trotzig eifersücht'ges Lieb, —
Es ist mit ihr nichts auszuführen.
Sie keift und zankt in einem fort
Und „Pension", das bloße Wort, —
Da möchte schon der Schlag sie rühren.

Laßt mich und meine Muße frei,
Wir helfen uns schon durch, es sei
Die Kost bald reicher und bald schmaler.
Ich bin ein ächtes Kupferstück,
Versilbert mich auf gutes Glück, —
Was habt ihr? — Einen falschen Thaler.

Ich fürchte mich, weis' Alles ab;
Doch bricht man über euch den Stab,
Weil ihr mich liebt, — die Welt verpönt es. —
Mein ist die Schuld; — mein Herz, es gleicht
Dem zarten Saitenspiel und leicht
Berühret, alsobald ertönt es.

A. v. Ch.

An meine Freunde, die neuen Minister.

(Versmaß des Originals.)

Nein, meine Freunde, nein! — ich will nichts werden.
Verstreut auf andern Boden eure Saat;
Hofft nimmer, daß den Mächtigen der Erden,
Dem Fangleim sich der scheue Vogel naht.
Und was bedarf ich, das ich sonst nicht hätte:
Den Laut der Kehle, Freundschaft, Liebe, Wein? —
Gott segnete das Stroh der niedern Stätte
Und sprach, als er mich schuf: Nichts sollst du sein.

Ausdauern möcht' ich nicht in euern Hallen,
Ich Sänger lebe von verlorner Zeit;
Wenn mir des Glückes Abhub zugefallen,
So sprach ich: Ziemt das meiner Nichtigkeit?
Dem Werkmann möge dieser Weizen reifen,
Des Sämanns sei die Ernte, sei nicht mein;
Ich kann in meinen Bettelsack noch greifen, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst du sein.

Einst fühlt' ich mich entrafft im geist'gen Traume
Und sah fernab vom Himmel, wo ich war,
Auf unsre kleine Welt im großen Raume
Und kleiner Großen übergroße Schaar;
Wer Kaiser war und Bettler, nicht erkennen
Ließ sich's so leicht, sie lärmten viel, allein
Nur unvernehmlich hört' ich Namen nennen, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst du sein.

Die ihr das Steuer lenkt, ihr sollt erfahren,
Daß sich in Ehrfurcht meine Stirne neigt
Dem Ehrenmann, der muthvoll und erfahren
Das sturmgeschlagne lecke Schiff besteigt,
Sich selbst vergißt, ein Opfer seinem Lande:
Glückauf! Glückauf! hört mich's vom Ufer schrein;
Ich aber bette mich am sonn'gen Strande, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst du sein.

Es wird ein Säulenwald von Marmor ragen
Ueber dem Grab, das gähnend eurer harrt,
Und trauren wird das Volk um euch und klagen;
Ich werde still an stillem Ort verscharrt.
Wenn aber eure Sonnen erst erbleichen
Gleicht zwischen uns sich aus das Dein und Mein, —
Ein Sarg und noch ein Sarg für beide Leichen, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst du sein.

Nicht länger soll mich euer Glanz beschämen,
Nur grüßen wollt' ich euch am hohen Ziel:
Glückauf! Laßt vor der Thür mich wieder nehmen, —
Da, — meine Holzschuh' und mein Saitenspiel.

Man sah hierher mit euch die Freiheit dringen,
Sie wird euch ihre mächt'ge Stütze leihn,
Ich werde sie auf offnem Markt besingen, —
Gott sprach, als er mich schuf: Nichts sollst du sein.

A. v. Ch.

Lebt wohl, ihr Lieder.

(Versmaß des Originals.)

Die Lyra klang, ich sann auf neue Lieder,
Die Fey, die einst mich schmeichelnd eingewiegt
Beim guten alten Schneider, kehret wieder,
Und spricht zu mir, deß Sangestraum verfliegt:
„Der Schnee des Winters bleichet deine Haare,
Such' eine Freistatt für die harte Zeit;
Die Stimm' ermattet dir im Liederstreit,
Du sangst bei Sturmestosen zwanzig Jahre."
Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

„Die Zeit ist aus, wo tändelnd, girrend, glühend
Dein Lied erscholl mit jugendlicher Macht,
Und ungetrübt dein Frohsinn Blitze sprühend
Erhellte rings der Zeiten düstre Nacht.
Die Sehn' erschlaffte schon an deinem Bogen;
Wie viele deiner Freunde birgt das Grab!
Auch Eine, die du liebtest, stieg hinab,
Dein Himmel ist mit Wolken überzogen."
Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

„Schriftsteller wirken in begrenzten Kreisen,
Der Redner trifft den, der ihn hört, allein;
Auf Tonesflügeln drangen deine Weisen
Ins Innerste des Volkes mächtig ein,
Der Dürftigste verschlang mit gier'gen Ohren
Nachhallend deinen übermüth'gen Sang,
Geharnischt flog er schnell von Rang zu Rang, —
Erkenn's, du warst zu schönem Loos erkoren."
Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

„Sahst deine Pfeile, die vom Ziele prallten,
Vom Volke, das dich liebet, aufgerafft,
Von seinen Schützen neuen Schwung erhalten,
Und wiederkehren mit verstärkter Kraft,
Als sich der Thron vermaß den Blitz zu schmettern,
Und Ziel der Kugeln sein vermorschtes Holz
Drei Tage lang gewesen, sprachst du stolz:
Mein Lied war Pulver, nun erfolgt das Wettern."
Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

„Auch du, du hattest Theil an diesen Tagen,
Von deren Beute du dich abgewandt;
Du wirst der Jugend diese Mären sagen,
Und siehst verjüngt das junge Volk entbrannt.
Wenn aus der Knospe bricht hervor die Blume,
Das Kind zum Manne wird, ertheil' ihm Rath,
Und reift zu Thaten einst die gute Saat,
So sonne dich, ein Greis, an ihrem Ruhme."
Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

Du bläst zum Rückzug auf des Sängers Schwelle,
Du gute Fey, wol ist es Zeit dazu,
Bevor Vergessenheit sich mir geselle,
Zugleich die Mutter und das Kind der Ruh'.
Wann einst mit mir sie zu dem Friedhof wallen,
Spricht feuchten Blickes wol ein Veteran:
Den Stern, den eine Nacht wir leuchten sahn,
Verlöschte Gott, bevor er noch gefallen.
Lebt wohl, ihr Lieder, unsre Zeit ist um;
Zu Wintersanfang wird der Vogel stumm.

A. v. Ch.

Ende.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	3
Vorwort zu den neuen Liedern. A. v. Ch.	9
Der Schneider und die Fee. F. G.	10
Mein Beruf. F. G.	12
Der ewige Jude. A. v. Ch.	13
Die beiden barmherzigen Schwestern. F. G.	15
Die alte Bettlerin. A. v. Ch.	18
Die rothe Hanne, oder das Weib des Wilddiebes. A. v. Ch.	19
Hans. A. v. Ch.	21
Hans Wohlgemuth. F. G.	22
Der Gott der Biedermänner. F. G.	24
Der liebe Gott. F. G.	26
Das Heimweh. A. v. Ch. und F. G.	27
Die Sklaven. A. v. Ch.	29
Großmütterchen. F. G.	30
Der Staatsrath. F. G.	32
Meine Republik. F. G.	34
Nebucad-Nezar. A. v. Ch.	36
Der Dauphin. F. G.	37
Der Tod Karls des Großen. F. G.	38
Die Ehe-Pacten F. G.	40
Der Schutzgeist. F. G.	41
Die Reliquien. A. v. Ch.	43
Die Jakobsleiter. F. G.	45
Die Schlüssel des Paradieses. F. G.	46
Prophezeiung des Nostradamus auf das Jahr MM. A. v Ch.	48
Das Schwert des Damokles. F. G.	49
Der Blinde von Bagnolet. F. G.	50
Maria Stuart's Abschied von Frankreich. A. v. Ch.	52
Die Schwalben. F. G.	54
Der Doctor und seine Kranken. F. G.	55

Seite

Die Kartenlegerin. A. v. Ch. 56
Die blinde Mutter. F. G. 58
Der Winter. F. G. 59
Der alte Hageſtolz. F. G. 61
Plötzlicher Tod. A. v. Ch. 62
Der lebende Tode. F. G. 63
Die Zigeuner. F. G. 64
Unſer Pfarrer. F. G. 66
Liſettens Tugend. A. v. Ch. 68
Unſeliger Lenz. F. G. 69
Meinetwegen! F. G. 70
Die fünf Stockwerke. A. v. Ch. 72
Graumännchen. F. G. 73
Die funfzig Thaler. F. G. 75
Der galante Fiſcher. A. v. Ch. und F. G. 76
Das Galakleid oder der Beſuch bei einem Prinzen. F. G. . . 77
Die Neger und die Marionetten. A. v. Ch. 79
Der neue Diogenes. F. G. 80
Die Höllenfahrt. F. G. 82
Die kleine Fee. F. G. 86
Mein Herd. F. G. 87
Die Irrlichter. A. v. Ch. 88
Das Bodenſtübchen. F. G. 90
Der Alchymiſt. A. v. Ch. 91
Die Seelenwandrung. F. G. 93
Mein Rock. F. G. 94
An Jacques Laffitte. A. v. Ch. 95
Meine Haare. F. G. 97
Mein Grabmal. F. G. 98
Alt-Mütterchen. A. v. Ch. 99
Die Thoren. A. v. Ch. 100
Der Ruhm. A. v. Ch. 102
Der Kriegsgefangne. F. G. 102
So ſoll es ſein! F. G. 103
Der König von Yvetot. F. G. 105
Der Prinz von Navarra oder Mathurin Bruneau. F. G. . . 107
Der alte Sergeant. F. G. 109

Seite

Die zwei Grenadiere. A. v. Ch. 110
Die zerschlagene Geige. F. G. 113
Die Erinnerungen des Volkes. F. G. 114
Waterloo. A. v. Ch. 116
Hirtenbrief der General-Vikare von Paris. A. v. Ch. . . . 117
Einer vom Bauche. A. v. Ch. 120
Der Bettler. A. v. Ch. 122
Die alte Fahne. A. v. Ch. und F. G. 124
Der alte Corporal. A. v. Ch. und F. G. 125
Die Myrmidonen. A. v. Ch. 127
Der Marquis von Carabas. F. G. 129
Die Schafe. F. G. 130
Der Tod des Königs Christoph. A. v. Ch. 132
Davids Leichenbegängniß. A. v. Ch. und F. G. 134
Die unendlich Kleinen. F. G. 136
Lafayette in Amerika. A. v. Ch. und F. G. 137
Der fünfte Mai. F. G. 138
Neuer Tagesbefehl. A. v. Ch. 140
Siegeslied der Türken über Pfara. A. v. Ch. 141
Die Krönung Karls des Dritten, genannt der Einfältige. F. G. 143
Meine Fastnacht im Jahre 1829. F. G. 145
Die zehntausend Francs. F. G. 146
Der Cardinal und der Dichter. F. G. 148
Guter Rath den Belgiern. A. v. Ch. 149
Die Gräber der drei Julitage. A. v. Ch. 151
Der gute Alte. F. G. 153
Der Komet von 1832. F. G. 154
Die drei Vettern. A. v. Ch. 156
Weigerung an den General Sebastiani. A. v. Ch. 157
An meine Freunde, die neuen Minister. A. v. Ch. 158
Lebt wohl, ihr Lieder. A. v. Ch. 160

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065644004